E. FRH. v. EICKSTEDT

GRUNDLAGEN DER RASSENPSYCHOLOGIE

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit

Von Dr. **Egon Freiherr von Eickstedt**
Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 613 Abbildungen. 3 Tafeln und 8 farbigen Karten. 930 Seiten. 1934. Geh. RM. 72.50, in Leinen geb. RM. 76.50

Die erste Auflage ist vergriffen.

Die zweite Auflage beginnt demnächst zu erscheinen.

Anatomischer Anzeiger: Dieses große Werk füllt eine gewiß von sehr vielen oft und schmerzlich empfundene Lücke aus. Von Rassenfragen wird gerade in unserer Zeit so sehr viel gesprochen. Aber wie wenige von den laut geäußerten Meinungen und Urteilen haben eine gesicherte Grundlage von Kenntnissen! Dieser Mangel beruht nicht allein auf Oberflächlichkeit, sondern zum guten Teil auf dem Umstand, daß es recht schwer ist, trotz, oder vielleicht gerade wegen des überaus reichen Schrifttums, sich eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Meinung über Rassenfragen zu bilden. Hier verspricht endlich das vorliegende Werk Abhilfe zu schaffen, dem kein ähnliches in deutscher Sprache aus neuerer Zeit zur Seite zu stellen ist. Die vielseitige Ausbildung des Verfassers und seine reichen persönlichen Erfahrungen, die er auf langen Reisen im Verkehr mit fremden Völkern und Rassen erworben hat, geben ihm in besonderem Maße das Recht und die Befähigung zur Abfassung eines Werkes wie des vorliegenden. Außerordentlich reich ist die Beigabe schöner, großenteils neuer Abbildungen und Karten. Die fesselnde, in bestem Sinne populäre Darstellung ermöglicht das Verständnis des Werkes auch dem Nichtfachmann, der bereit ist, in ernster Arbeit sich über Rassenkunde zu unterrichten. So wird das Buch zwar in erster Linie dem Anthropologen und Ethnologen eine auf den neuesten Forschungen fußende, persönlich durchgearbeitete, überaus anregende zusammenfassende Darstellung geben, aber auch weiteren Kreisen von Gelehrten und Laien — nicht zu vergessen die Studierenden — bald unentbehrlich sein. Umfangreiche und gewissenhafte Hinweise auf das Schrifttum erleichtern es dem Leser, den Weg zu den wissenschaftlichen Quellen zu finden. Die Ausstattung des Buches ist nach jeder Richtung vorzüglich, sein Preis gewiß nicht hoch. (v. Eggeling.)

Die Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete

Herausgeber: **Egon Freiherr von Eickstedt**
Univ.-Professor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

ist ein Sammelorgan für rassenkundlich wertvolle Arbeiten aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften: sie will der Erkenntnis vom Werden und Wesen der Rassen und von den biologischen Ursachen ihres körperlichen und seelischen Ausdruckswechsels in Raum und Zeit dienen; bietet daher mäßig umfangreiche, aber vielseitige Aufsätze aus dem Gesamtgebiet der Rassenkunde und ihrer Nachbarfächer und in kurzen Mitteilungen eine Umschau über Fortschritte, Zeitschriften und Veränderungen aller Art.

Jährlich erscheinen in zweimonatlichem Abstand 6 Hefte in 2 Bänden, insgesamt 42 Bogen. Der Preis eines Bandes beträgt RM. 22.—.

Prospekte und Probehefte auf Wunsch durch den Verlag.

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Spetsiaalne fond
La
15464
L. 2. 580

GRUNDLAGEN DER RASSENPSYCHOLOGIE

VON

EGON FREIHERR v. EICKSTEDT

Professor der Rassenkunde und Völkerkunde
Direktor des Anthropologischen Instituts und des Ethnologischen Instituts der Universität Breslau

39566.
TALLINNA KESK-RAAMATUKOGU
ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu
SL 12330
2- 255953

1 · 9 · 3 · 6

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

TALLINNA KESK-
RAAMATUKOGU

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1936 by Ferdinand Enke, Publisher, Stuttgart
Printed in Germany

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

INHALT

Seite

I. Seele und Rasse

Ganzheitsschau der Wissenschaft 2
Zum Leib-Seele-Problem 6
Ziele und Beziehungen 11
Drei psychologische Angriffsfronten 17
Struktur und Aufbau der Psyche 23
Lebenslage und Lebenskurve 32

II. Charakterologische Typenlehren

Die philosophische Gestaltung 43
Persönlichkeit und Kultur 46
Die Auswertung der Bipolarität 49
Der Schlüssel der Psychiatrie 53
Weitere biologische Vertiefung 63
Letzte Systeme und Rückblick 68

III. Die Gemeinschaftspsychologie

Die Masse als seelischer Faktor 72
Völkerpsychologie und Ideenpsychologie 76
Das Denken der Primitiven 83
Ergebnisse der Nationalitätencharakterologie 85
Fragen methodischer Trennung 90

IV. Der Weg der Rassenseele

Vom Historismus zur Rassenphilosophie 96
Begründung und Folgen der Rassenlehre 100
Ansatz I: Intuitive Rassenpsychologie 108
Ansatz II: Phänomenologische Ausdruckskunde 111
Ansatz III: Der Test 117

V. Ganzheitskundliche Zukunft

Erbpsychologische Querverbindungen 124
Formanten, Persönlichkeitsanalyse und Grundfunktionen . 136
Entdeckungen und Rätsel 141
Die Lösung in der formkundlichen Ganzheitsschau . . . 144
Methodische Nachlese als Zusammenfassung 148
Autorenregister 161

I. Seele und Rasse

TALLINNA KESK-
RAAMATUKOGU

Das vorliegende Buch möchte vom Standpunkt der Rassenforschung — und unter Anführung des jeweils wichtigsten Schrifttums — einen Überblick zu geben versuchen, welches Material von seiten der Psychologie zum weiteren Ausbau einer Rassenpsychologie geeignet erscheint.

Das soll nicht einen Einbruch in eine Nachbardisziplin bedeuten. Denn wenn auch die Rassenpsychologie, wie die Psychologie überhaupt, in erster Linie eine geisteswissenschaftliche Disziplin darstellt, so liegt doch auf der Hand, daß nur eine gemeinsame Arbeit vieler Fächer in der Lage sein wird, den nötigen Grund und die nötigen Methoden zu erarbeiten, deren wir jetzt dringend bedürfen. Das starke Interesse, das heute der Rassenpsychologie von vielen Seiten entgegengebracht wird, kann diese selbst weder in Material noch Methode hinreichend befriedigen. So ist der jetzige Zustand auf die Dauer nicht haltbar. Man kann ihn kurz dahin kennzeichnen, daß wir einerseits die offenkundige Tatsache des rassenpsychologischen Faktors auf einer ganzen Reihe von Gebieten sehen, andererseits aber über zu wenige und auch zu wenig ausgebaute Methoden verfügen, um ihn in seinen Ursachen und in seiner Auswirkung exakt zu erfassen. Es ist dabei keineswegs gesagt, daß gerade nur naturwissenschaftliche und metrische Methoden — die ja in der Psychologie schon manchen bemerkenswerten Schiffbruch erlitten haben — uns allein weiterführen, auch in logischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht läßt sich hier noch manches gewinnen, ja muß als Vor-

aussetzung des Erkennens rassenseelenkundlicher Erscheinungsformen endlich gewonnen werden.

Ganzheitsschau der Wissenschaft

Da es sich aber nicht nur um Psychologie, sondern auch um Rasse handelt, sollte wohl von beiden Seiten vorgegangen werden, um den Tunneldurchstich zu vollenden. Gewiß steht hier eine Kolonne aus den Reihen der Naturwissenschaften, und dort mehr der Geisteswissenschaften. Doch gerade in der Psychologie ist die Trennung weniger scharf und gerade hier ist es zwingend nötig, über alte Grenzen und Abgrenzungen hinaus dem Totalitätsbegriff auch beim Menschen als Untersuchungsgegenstand zu seinem Recht zu verhelfen. Ansätze vieler Art sind dazu in der Psychologie des letzten Dezenniums gegeben. Es genüge, auf Krueger, Sander, Messer u. a. Ganzheitspsychologen hinzuweisen[1]), um den Umfang dieser neuen geistigen Be-

[1]) Burkamp, W.: Die Struktur der Ganzheit. 378 S. Berlin 1929.
Krueger, F.: Über psychische Ganzheit. Neue Psych. Stud. I, 1—123, 1926.
Ders.: Der Strukturbegriff in der Psychologie. Ber. VIII. Kongreß Exp. Psych. (Leipzig 1923), 31—56. Jena 1924.
Messer, A.: Psychologie. V. Aufl. 383 S. Leipzig 1934.
Müller, G. E.: Komplextheorie und Gestalttheorie. 108 S. Göttingen 1923.
Petermann, B.: Das Gestaltproblem in der Psychologie im Lichte analytischer Beziehung. 287 S. Leipzig 1931.
Sander, F.: Funktionale Struktur, Erlebnisganzheit und Gestalt. Arch. Ges. Psych. LXXXV, 237—260, 1932.
Ders.: Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie. Ber. X. Kongr. Exp. Psych. (Bonn 1927), 23—88. Jena 1928. (Lit.!)
Viergutz, R. F.: Über Rasse und Seele. Volk und Rasse VII, 32—44, 1932.
Vierkandt, A.: Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie. 442 S., Stuttgart 1923.
Bedingt gehören hierher auch Köhler-Koffka-Wertheimer, doch vgl. hierzu Jaensch, E. und Grünhut, L.: Über Gestaltpsychologie und Gestalttheorie. Pädag. Magaz. Nr. 1262. 167 S. Langensalza 1929, sowie Kronfeld, A.: Gestalttheorie. In K. Birnbaums Handwörterbuch der medizinischen Psychologie, 186—191. Berlin 1930.

wegung zu kennzeichnen, die aus kulturgeschichtlichen Wandlungen erwachsen, längst selbst schon kulturgeschichtliche und kulturpolitische Wirkungen zeitigte. „Es gilt letzten Endes das Maschinenschema des „Reflexbogens" von Reiz und Antwortbewegung dadurch kritisch zu überwinden, daß wir die Idee der Lebensganzheit folgerichtig durchführen. Die einheitlich ineinandergreifenden Strukturen, welche zur Erhaltung und Entfaltung der artgemäßen Daseinsform sich herausgebildet haben, müssen empirisch möglichst vollständig bestimmt werden."(Krueger 1926, 10.) Derartige Gedanken haben inzwischen auch begonnen, sich in der Biologie Bahn zu brechen: Driesch, Alverdes u. a.[2]) waren die Schrittmacher, die mit dem weltanschaulichen Abklingen der Einbruchsphase des Maschinenzeitalters das Gedankengut bester Mystik wieder zu neuem Leben erweckten. Das alles von philosophischer Grundlage und im Rahmen der Psychologie.

Andererseits ist aber heute auch die Anthropologie im Begriff, sich von der atomistischen und mechanistischen Arbeitsweise der älteren Schulen abzukehren und zu einer Ganzheitsauffassung in Anwendung auf Homo und Hominiden vorzudringen. Nicht in Einzelmaß und Einzelorganen, nicht in Einzelanlage und isoliertem Individuum, nicht also in der Schilderung von Bruchstücken naturwissenschaftlicher Materialkenntnisse und nicht in einem beziehungslosen Homo als Ding an

---

[2]) Alverdes, F.: Die Ganzheitsbetrachtung in der Biologie. Sitz.-Ber. Ges. z. Förd. Naturwiss. Marburg LXVII, 89—118, 1932.
v. Bertalanffy, L.: Zur Theorie der organischen Gestalt. Arch. Entw. Mech. CVIII, 413—416, 1926.
Driesch, H.: Das Ganze und die Summe. 32 S. Leipzig 1921.
Ders.: Philosophie des Organischen. 608 S. Leipzig 1928.
Kraus, F.: Die allgemeine und spezielle Pathologie der Person. Klinische Syzygiologie I, 435 S. Leipzig 1919.
Troll, W.: Organisation und Gestalt im Bereich der Blüte. 413 S. Berlin 1928.
v. Uexküll, J.: Die Lebenslehre. 103 S. Potsdam-Zürich 1930.

sich liegt das Ziel dieser Anthropologie, sondern in der Erfassung der lebendigen Gesamtform und dem Studium des Wechselspiels der ein- und rückwirkenden Kräfte von Zeit und Raum. So die Breslauer Schule. Bewußt also wird die Form, die lebende, wechselnde, wirkende und wirkliche Form, auch die handelnde und beseelte ganze Form, in den Vordergrund gestellt, bewußt auch werden die Fäden von diesem natürlichen und wirklichkeitsgegebenen Zentrum zu jenen Nachbarwissenschaften gesponnen, die die Wirkung von Zeit und Raum auf den Menschen unter jeweiligen Sondergesichtspunkten untersuchen.

Die Heutigen danken diese Möglichkeit einer Ganzheitsschau jenen älteren Anthropologen, die erst in mühevoller Einzelbetrachtung Material und Methode summativ aufbauten. Aber aus verstreutem Einzelwerk, das heterogensten Blickrichtungen und Schulmeinungen aller Disziplinen entsprang, konnten gewiß keine festen Zielpunkte, keine endgültigen begrifflichen Fundierungen, keine zentrale logische Verankerung erwachsen: Anthropologie erschien damals dem Fernerstehenden als Anhängsel verschiedenster Disziplinen. Bald wurden Anatomie oder Geographie, bald Geschichte, Pathologie, Philosophie u. a. genannt. Die Wissenschaft vom Menschen, das Erkenntnisproblem aller Erkenntnisprobleme, war an die Peripherie des Wertungsbewußtseins der Forscher gerückt. Übrigens aus Eitelkeit letzten Endes — aber das sei nur gestreift. Inzwischen ist der sichere logische Unterbau gefunden und gelegt: im Formbegriff. Anthropologie ist Formenkunde der Hominiden. Aber lebendige Formenkunde, die Wechsel und Sein, Werden und Beziehungen der Form untersucht, und die in ihre umfassende Betrachtungsweise des Menschen, die sie entwickelte und entwickeln mußte, alles einbezieht,

was zur Lösung der Grundprobleme der lebendigen Form beiträgt*).

So ist in der Klarheit des natürlichen Formbegriffs die einst atomistisch zerflatternde und aus Spreu aller Wissenschaften zusammengekehrte Anthropologie in einem sicheren logischen Block fundiert. Sicher, da er konkret wie bewußtseinsmäßig existentialbeständig ist. Denn an der unmittelbar wirklichkeitsgegebenen Form muß immer wieder all unser Erkennen ansetzen, ohne die Wirklichkeit der Form ist das Studium ihres Werdens und Ursprungs in Entwicklungsgeschichte und Genetik, ist auch das Studium der lebendigen Ausdrucksformen und Verhaltungsweisen — das ganze Bereich des Psychischen also — wesenlos, ja nicht bestehend. Als Ausschnitt unter Ausschnitten wird also auch die Psychologie zur Hilfsdisziplin der Ganzheitsanthropologie. Damit leuchten die Strahlen unmittelbar auf, die von den Brennpunkten zweier wissenschaftlicher ganzheitlicher Betrachtungszentren ausgehen. „In Wahrheit kann die notwendige Synthese zwischen Biologie und Psychologie nur durch Begriffe von Ganzheit, nicht rein logisch und nicht durch Zweckideen gewonnen werden. Ganzheitlich zusammengeschlossen, ganzheitsbezogen und auf Ganz-

*) Die Ergebnisse wurden bereits an anderer Stelle zusammenfassend und in breiterem Rahmen dargelegt[3]) und die Methoden einer ganzheitskundlichen Anthropologie praktisch ausgearbeitet[4]). Ihrer unmittelbaren Fortführung dient eine Zeitschrift — nicht als Spezialblatt für spezielle Fragen, sondern als Sammelorgan für Arbeiten aller Gebiete, die zu einer wesentlichen Erkenntnis der lebendigen Form beizutragen in der Lage sind[5]).

[3]) v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 956 S. Stuttgart 1934.

[4]) v. Eickstedt, E.: Die Mediterranen in Wales. Z. f. Rassenk. I, 19—64, 1935.
Ders.: Anlage und Durchführung rassenkundlicher Gauuntersuchungen. Z. f. Rassenk. II, 1—32, 1935.
Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. f. Rassenk. II, 33—40, 1935.

[5]) Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete. Bd. I bis II, 1935 ff. (= Z. f. Rassenk.)

heit gerichtet ist sowohl das organische als das psychische Geschehen." (Krueger 1926, 45.) So wirkt der Totalitätsbegriff konzentrativ und verbindend gleichzeitig, und zwar in der Anthropologie, wo er in der Form zentriert, wie in der Psychologie, wo er im Strukturbegriff zentriert ist. Davon wird noch zu sprechen sein.

Die Verknüpfung muß gerade beim Menschen zu neuen und wertvollen, möglicherweise selbst lebenswesentlichen Erkenntnissen führen. Leib und Seele wirken und bauen mit der Rasse am Volk und mit der biologischen Gemeinschaft des Volkes an Zukunft und Schicksal der ichtragenden Gemeinschaften überhaupt, am übergeordneten Anderen. So sind Leib und Seele unmittelbare Voraussetzungen wesentlicher Gegebenheiten. Wie eng und in unmittelbarer Wechselwirkung beide miteinander verbunden sind, hat die moderne Medizin — allerälteste Vorbilder klassischer Zeit mit neuen Arbeitswegen und Schauweisen wieder aufgreifend — hinreichend erwiesen. Es braucht nur an den Namen des Psychiaters E. Kretschmer[6]) erinnert zu werden, um auch hier eine längst bis in das praktische Leben, Auffassen und Urteilen der Volksgemeinschaft hinein wirkende Erkenntnisquelle aufzuzeigen.

Zum Leib-Seele-Problem

So können wir heute mit wesentlich gesicherteren Erfahrungs- und Denkvoraussetzungen als Frühere, denen allein das philosophische Rüstzeug zur Verfügung stand, an ein Problem gehen, das rassenseelenkundlicher Forschung voransteht: das Leib-Seele-Problem. Es ist mindestens erkenntniskritische Voraussetzung. Allerdings ist die Überwindung der im Mittelalter häufigen Auffassung eines vollständigen oder

[6]) Kretschmer, E.: Körperbau und Charakter. 193 S. Berlin 1922.

wenigstens relativen Dualismus von Leib und Seele schon teilweise von spätmittelalterlichen Denkern — so in der Scholastik — und dann erst recht in der Aufklärungszeit an sich bereits vollendet worden. Es finden daher gelegentlich ganzheitliche Anschauungen bei Buffon, Kant, Herder, dann auch bei Carus[7]) klaren Ausdruck, und obwohl der letztere damit zu einem der Väter der politischen Rassenlehre geworden ist, wird er hier doch noch wenig berücksichtigt.

Indem er — was eingeschoben sei — Goethe als Persönlichkeit in Körper wie Seele gleichzeitig aus seinem rassischen Wurzelboden zu verstehen trachtete, kam er zu seiner Auffassung der geistig-leiblichen Tagvölker des Nordens — also unserer Europiden, denen dann die Negriden im Süden als Nachtvölker und die Mongoliden bzw. Indianiden in Ost und West als Dämmervölker gegenüberstehen. Das intellektuelle Primat der Europiden wird, wie bei Gobineau[8]), aus der Geschichte hergeleitet, „die am Ende immer den letzten Ausschlag der Beurteilung geben muß". Wie bei Gobineau stehen auch Perser, Kaukasier, Inder am Anfang, die Germanen erst am Ende der Stufenleiter, deren Folge erst Chamberlain[9]) umkehrte. Carus ist also mit seiner Betrachtungsweise bereits vom Individuum als alleinigem Träger der Bewußt-

[7]) Carus, C. G.: Vorlesungen über Psychologie. 430 S. Leipzig 1831.
Ders.: Denkschrift zum hundertjährigen Geburtstag Goethes. Über ungleiche Befähigung verschiedener Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung. 108 S. Leipzig 1849.
Ders.: Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele. Leipzig (Kröner), o. J. (Erstauflage 1846.)

[8]) Gobineau, Graf A. (Ausgabe L. Schemann): Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen (3. Aufl.), 5 Bde. Stuttgart 1907.
Ders. (Ausgabe J. P. Horn): Der arische Mensch. 108 S. Kampen (1935).

[9]) Chamberlain, H. St.: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. München 1899 (17. Aufl.: 1933).

seinsinhalte und Verhaltungsweisen auch zum übergeordneten Kollektiv vorgedrungen, und bald sind ihm auf diesem Wege die Begründer der Völkerpsychologie, ein Steinthal, Lazarus[10]) u. a. gefolgt. Das ist insofern wesentlich, als dieser Schritt von der erwähnten modernen Psychiatrie — ihrer natürlichen Begrenzung entsprechend — nur teilweise oder gar nicht geschehen ist, während gerade hier für die gedankliche Schau ein entscheidender Faktor für die Rassenkunde vorliegt. Sie ist Gruppenwissenschaft.

Auch die Rassenkunde wird aber vom Individuum als erfahrungsgemäßer Grundeinheit ihres Kollektivgegenstands ausgehen, und hier wie sonst ist es mithin die Richtung der gedanklichen Schau, die Färbung, Wesen und Ziel abgibt. Es fragt sich somit, wieweit Variieren und Normen des Individuums auch für das Kollektiv maßgebend oder wieweit sie ausschließlich Eigentum und Eigenart der Persönlichkeit sind. Denn das Kollektiv besteht ja keineswegs etwa nur in einer Addition der einzelnen Individualcharaktere, sondern ist vielmehr das Ergebnis von deren lebendigem Zusammenwirken. Das gilt in genau der gleichen Weise schon für das individuelle Seelenganze, dessen Strukturteile und Eigenschaften zusammengezählt noch keineswegs das charakterliche Ganze ergeben. Ein Rutenbündel hat andere Eigenschaften als die einzelnen Ruten zusammengezählt. Um so mehr gilt das im lebendigsten alles Lebenden, im Seelischen. So führt das Ganztum zu neuen Eigenschaften, zur „schöpferischen Synthese", wie Wundt[11]) sie bezeichnete.

[10]) Lazarus, M.: Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze. 2 Bde. Berlin 1856—1857. Vgl. auch die Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachforschung, S. 860 ff.

[11]) Wundt, W.: Grundzüge der physiologischen Psychologie. 3 Bde. Leipzig 1908—1911. Vgl. auch: Grundriß der Psychologie. 414 S. Leipzig 1913.

Um so mehr ist es aber auch notwendig, im Kollektiv die Grundeinheiten und im Individuum die strukturellen Züge zu kennen, um den Ursachen des schöpferischen Tatbestandes nachgehen zu können. Aus Einzelheit und Zusammenwirken entsteht somit die Ganzheit, nach der wir streben. An der Einzelheit, dem Individuum, haben auch Konstitutionslehre und Psychiatrie angesetzt. Zu ihnen gesellen sich — Antipoden im gewissen Sinne — die in ihren Arbeiten recht und in ihrem geistigen Einfluß auf die Zeit ungeheuer erfolgreiche Erblehre einerseits und die noch suchende und tastende, aber doch schon sozusagen drohende Hormonlehre andererseits. Sie faßt schon das Leben selbst an, die Erblehre nur seine Voraussetzungen. Zu deren wichtigsten gehört aber zweifellos die Erkenntnis, daß jeder Vermutung nach seelische und leibliche Eigenschaften gleicherweise in den potentiellen Energien, den in wechselndem Ausmaß gekoppelten Chromidenketten der Chromosomen, ihren Ursprung nehmen[12]). Diese sind mithin die stoffliche Grundlage für beides, leibliche und seelische Potentiale gleicherweise, und diese Grundlage ist eben doch materieller Art. So ist der plasmagebundene Lebensstrom einer Fortpflanzungsgemeinschaft materiell und doch „ewig", und in der Eigenschaftsfugung des einzelnen Lebewesens vollzieht sich immer wieder von neuem die Wiederholung des Urschöpfungsaktes und die Schöpfung der Seele. Der Ablauf der seelischen Prozesse aber ist wiederum — wie

---

[12]) Baur, E.: Einführung in die Vererbungslehre. 11. Aufl. 477 S. Berlin 1930.

Goldschmidt, R.: Einführung in die Vererbungswissenschaft. (V. Aufl.), 568 S., Berlin 1928.

Just, G. (und Mitarbeiter): Vererbung und Erziehung. 333 S., Berlin 1930.

Morgan, Th. H.: Die stoffliche Grundlage der Vererbung. 291 S. Berlin 1921.

Siemens, H. W.: Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. 186 S. (7. Aufl.) München 1934.

u. a. Bethe[13]) zeigte — an die Neurofibrillen und Ganglien als eine stoffliche Grundlage gebunden: Körper und Seele erweisen sich immer wieder als Einheit. Das zeigen ja auch die konstitutionswissenschaftlichen psycho-physischen Parallelismen und die Auswertung zwillingskundlicher Ergebnisse, von denen noch zu sprechen sein wird.

Aus den chromosomischen Grundpotentialen entspringt also vom ersten uns biologisch erschließbaren Anfang an die geschlossene und gesamte Wesenheit Mensch, und es wäre ein müßiges, ja triviales Beginnen hier zu streiten, ob die eine oder andere Ausdrucksform als die wertvollere das Primat über die andere während des Ablaufs des Lebensvorganges beanspruchen könne. Die landläufige Trennung der Persönlichkeit in eine somatisch physiologische Seite als Körper und eine intellektuell-charakterliche Seite als Seele muß also als eine künstliche, wenn auch zweckdienliche Trennung angesehen werden, die aus Zweckmäßigkeitsgründen des Alltags eine außerordentliche

[13]) Bethe, A.: Allg. Anatomie und Physiologie des Nervensystems. 488 S. Leipzig 1903. — Vgl. auch Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie.
Birnbaum, K.: Die Probleme des biopsychischen Persönlichkeitsaufbaus. (In Burgsch-Lewy, Biol. d. Person, Bd. II, 659—694.) Berlin 1931.
Ders.: Charakterologie. Fortschr. d. Neurol. u. Psychiat. I, 185—196, 1929.
Driesch, H.: Leib und Seele. 114 S. Leipzig 1916.
Edinger, L.: Vorlesungen über den Bau der nervösen Zentralorgane der Menschen und Tiere. 530 S. Leipzig 1911.
Flechsig, P.: Gehirn und Seele. II. Aufl. 112 S. Leipzig 1896.
Klein, A.: Die modernen Theorien über das allgemeine Verhältnis von Leib und Seele. 104 S. Würzburg 1906.
Piéron, H.: Le cerveau et la pensée. Paris 1923.
Reininger, R.: Das psycho-physische Problem. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung der Unterscheidung des Physischen und Psychischen überhaupt. 292 S. Wien-Leipzig 1916.
(Vgl. auch Fröbes, J.: 1929, Bd. II; Ebbinghaus, H.: 1924, Bd. I) sowie Birnbaum, K.: Handwörterbuch der medizinischen Psychologie. 672 S. Leipzig 1930.
Ziehen, Th.: Leitfaden der physiologischen Psychologie. XII. Aufl. 308 S. Jena 1914.

Vergröberung lebenskundlicher Tatbestände vornimmt. In Wirklichkeit liegt mit dem menschlichen Leib-Seele-Wesen eine lebenskundliche Grundeinheit vor, wie es schon Spinozas Monismus lehrte[14]).

Es geht als solches unmittelbar auf das Urphänomen des Lebens zurück. Das Menschwesen ist daher auch nichts anderes als eine zeitlich begrenzte Verwirklichungsform (Konkretisation) organischen Lebens. Seiner engen zeitlichen Begrenztheit steht der weiter gefaßte Wirkensablauf der nächstübergeordneten Konkretisation gegenüber — das ist die Rasse, das Kollektiv. Auch an seinem Ende, einem biologisch-paläontologisch erschließbaren Ende, steht aber nicht minder die materielle und immaterielle Stufenleiter des Todesphänomens, wenn auch nicht des absoluten, so doch des Entwicklungstodes. Die Rasse ist als Gruppe ähnlicher reproduktiver Formkonkretisationen also nicht an sich, sondern nur graduell vom Individuum verschieden und wie dieses Ausdrucksform des Allebens. Es wirkt auch in der Rasse die gleiche innere Ursächlichkeit wie im Individuum. Der körperlichen Rassenform entspricht daher auch schon rein denkmäßig notwendigerweise eine eigene seelische Rassenform.

Ziele und Beziehungen

Damit ist natürlich noch nichts darüber gesagt, wie weit diese Entsprechungen gehen. Denn nicht nur ist Rasse keineswegs ein bloßes Additiv, sie ist ja auch bei weitem nicht die ausschließliche Ausdrucksform. Was also ist normal-individuell, was hormonal oder pathogen, was ist wirklich rassisch, was aber volklich oder sozial bedingt, was schließlich ist dem lebendigen Zusammenwirken dieser Ursachen- und Erscheinungs-

[14]) de Spinoza, B.: Die Ethik. 315 S. (Kröner) Leipzig o. J. (1910).

kreise und dem Zeitgeist zuzuschreiben? Welche äußeren Faktoren aber von seiten der Umwelt oder des Beobachters selbst greifen ein, und in welchem Grade und bei welcher Gelegenheit? Es erheben sich Reihen von Fragen. Sie fordern zunächst eine gedanklich klare Scheidung. Versuchen wir daher, Arbeitsgliederungen und Arbeitsmöglichkeiten der Psychologie[15]) zu prüfen, und versuchen wir, das psychologische Grundmaterial in einer Form aufzubereiten, daß eine Darlegung dessen möglich wird, was sich den Zielen einer Rassenpsychologie darbietet.

Vorauszuschicken sind dabei diese Ziele selbst. Sie scheinen meines Erachtens von seiten der Anthropologie begrifflich sauber vorlegbar zu sein. Die wissen-

[15]) Von allgemeineren Werken wurden die folgenden benutzt:
Birnbaum, K.: Handwörterbuch der medizinischen Psychologie. 672 S. Leipzig 1932.
Driesch, H.: Grundprobleme der Psychologie. (II. Aufl.) 270 S. Leipzig 1929.
Dwelshauvers, G.: La psychologie française contemporaine. 260 S. Paris 1920.
Giese, F.: Psychologisches Wörterbuch. III. Aufl. 208 S. Halle 1935.
Henning, H.: Psychologie der Gegenwart. (II. Aufl.) 211 S. Leipzig 1931. (Lit.)
Kafka, H. (Herausg.): Handbuch der vergleichenden Psychologie. 3 Bde. Leipzig 1922. (Lit.)
Kahane, H.: Grundzüge der Psychologie für Mediziner. 380 S. Wiesbaden 1914.
Kant, I.: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. II. Aufl. 332 S. Königsberg 1800.
Kronfeld, A.: Lehrbuch der Charakterkunde. 451 S. Berlin 1932.
Krueger, F.: Über Entwicklungspsychologie. Ihre sachliche und geschichtliche Notwendigkeit. 232 S. Leipzig 1915.
Lips, Th.: Leitfaden der Psychologie. (II. Aufl.) 360 S. Leipzig 1906.
Messer, A.: Psychologie. (5. Aufl.) 383 S. Leipzig 1934. (Lit.)
Schulze, G. E.: Psychische Anthropologie. III. Aufl. 664 S. Göttingen 1826.
Stern, E.: Angewandte Psychologie. 124 S. Leipzig 1931.
Thorndike, E. L.: The Original Nature of Man. 3 Bde. New York 1923.
Tumarkin, A.: Die Methoden der psychologischen Forschung, 132 S. Leipzig 1929.
(Vgl. auch die folgenden Zitate.)

schaftliche Zielsetzung einer Rassenpsychologie liegt danach in der Erkenntnis von Wesen, Werden und Wechsel der seelischen Rassenformen. Also wieder Gruppenwissenschaft, lebendige Entwicklung, ganzheitsmäßige Gestaltschau, wieder auch Aufbau aus einzelnem zu einem Ganzen, das mehr als die Summe des einzelnen ist. Dabei sind die seelischen Rassenformen nur der andere Ausdruck jener übergeordneten Lebenseinheit, der auch die körperlichen Rassenformen entsprangen: des psychophysischen Individuums „Seele" mag am geeignetsten als Ausdruck kennzeichnender Verhaltensweisen und Bewußtseinsinhalte aufgefaßt werden — aber eben nur soweit, als diese rassisch gebunden erscheinen. „Rasse" selbst schließlich bezeichnet jene zoologischen oder biologischen, jedenfalls lebendigen Körperformgruppen, deren einzelne Angehörige über ähnliche normale und erbliche Merkmale verfügen, die sich im lebendigen Formganzen des Individuums vereinigen. Wir scheiden also von vornherein den Begriff des Volkes, der kulturell-traditionellen Gemeinschaft, scharf aus. Sie ist als Fortpflanzungskreis zwar auch eine biologische Gemeinschaft, aber nicht Rasse, noch nicht Formeinheit. Die Trennung ist hier nötiger denn je, wie sich zeigen wird[15a]). Ausge-

[15a]) Die klare und logische Trennung der mit dem Rassebegriff verwandten Bezeichnungen von Volk, Nation und auch Konstitution ist die selbstverständliche Voraussetzung einer fruchtbaren Erörterung nicht nur rassischer, sondern überhaupt aller auf den Menschen bezogenen biologischen Fragen. Es empfiehlt sich daher, die Rasse als Gemeinschaft von Individuen ähnlicher und erblicher, lebendiger, psychophysischer Form, also als Formgruppe begrifflich scharf zu trennen von sowohl Volk als Kulturgruppe und Nation als Staatsbürgergruppe, wie andererseits auch von der Konstitution, die den Körperbautypus nebst seiner physiologisch-psychischen Reaktionsart und Leistungsfähigkeit unter medizinischen Gesichtspunkten betrachtet. Hier steht demnach der rassischen psycho-physischen Formgruppe die medizinische psychophysische Leistungsgruppe gegenüber.

schieden seien aus dem Begriff der Rasse als solcher auch die ganze Reihe der formtypologisch teils unvollständig, teils als nicht erblich gekennzeichneten Merkmalshäufungen, die in somatischen Gautypen und Berufsgruppen und deren Untergruppen bestehen. (Vgl. hierzu auch die Anm. S. 101.)

Dabei ist allerdings zu augenfällig, um hier übergangen zu werden, daß dem biologischen Volksbegriff als einer durch kulturelle Bande vereinten vielrassischen Fortpflanzungsgemeinschaft auch schon längst ein sehr deutlicher psychologischer Begriff gegenübersteht, der Nationalcharakter. Und weiter stehen — entsprechend den beiden Grundformen des Einwesens — auch den weiteren typologischen Gruppen, den Gau- und Berufstypen die Stammescharaktere und die Ständepsychologie gegenüber. Diese Entsprechungen sind bedeutsam und wichtig genug. Haben Anthropologie und Psychologie doch jeweils auf ihrem Gebiete schon die

---

Das gemeinsame biologische Band, das die vier Gemeinschaften gleicherweise umschlingt und mitbedingt, ist das Erblichkeitsphänomen, das daher keinenfalls für nur eine derselben — etwa die Rasse — beansprucht werden darf. Im Gegenteil: Erblichkeit, Genetik ist für das Volk insofern kennzeichnender, als dieses in seiner Eigenschaft als bestehende Fortpflanzungsgemeinschaft einen unmittelbaren genetischen Verband darstellt. Dieser ist aber — und zwar eben durch die Grenzen von Völkern und Nationalitäten — innerhalb der Rasse bereits durchschnitten, die daher auch nur als Formgemeinschaft zu erfassen und zu verstehen ist. Schließlich sind auch die konstitutionellen Leistungsgruppen erblich mitbedingt, wenn auch sie, wie alle anderen, nicht nur dieser theoretisch-potentiellen Erbangelegtheit, sondern auch dem sehr substantiellen Ausdruck des Entwicklungsprinzips, des Lebens als solchem, ihre Erscheinungsform verdanken. Erst am Ergebnis beider modelt ein wenig die Umwelt. Die logischen Überschneidungen und biologischen Gemeinsamkeiten der vier Begriffe sind also zahlreich und waren daher auch immer wieder Ursache von Verwechslungen und Unklarheiten bei denen, die sich gegen logische Trennungen sträubten. Um so nötiger und ersprießlicher ist es, logisch sauber vorzugehen und die typischen Koordinationsideen denkmäßig klar zur Deckung zu bringen, also einerseits Volk mit Kultur und Nation mit Staat, andererseits Konstitution mit Leistung und Rasse mit Form. (Vgl. auch Anm. S. 101.)

typologischen Grundeinheiten erarbeitet, und es kommt auch hier nur auf ihre sinnvolle Aneinanderfügung an, um gemeinsame Arbeit im Sinne eines übergeordneten Totalitätsgedankens beginnen zu können. Schwerlich werden Anthropologie und Psychologie dieser Gemeinschaft entraten können, nachdem der Ausschlag des Pendels im europäischen Geistesleben wieder einmal die Schau von Teil und Individuum aus überwand.

An sich bedeutet Rassenseelenkunde für die Psychologie, wie schon die eben angeführten Gegenüberstellungen zeigen, nichts anderes als einen nicht allzu umfangreichen Ausschnitt aus ihren „Typenlehren". Die hier übliche Gruppenbetrachtung kehrt sodann auch in der Völkerpsychologie und Massenpsychologie wieder, denen sich auch die „differentielle" Psychologie[16]) der Geschlechter und Altersstufen anschließt. Auch hier wieder bilden — dem Auseinanderfallen der beiden Ausdrucksformen des Einwesens entsprechend — auf somatischem Gebiet der Sexualdimorphismus und die Wachstumsanthropologie das Gegenstück zur Geschlechts- und Altersstufenpsychologie. Diese Parallelen sind an sich lehrreich und hinweisend genug, für den Rassenforscher aber besonders und auch methodisch wichtig.

Die Psychologie ordnet nun gewöhnlich diese Typenlehren dem größeren Gebiet der Charakterologie zu. Es ergibt sich damit eine zum mindesten sehr handliche Gliederung. Der älteren „allgemeinen Psychologie" oder Psychologie schlechthin mit ihrem Studium der Erlebnisse als Bewußtseinsinhalten steht damit eine neuere „vergleichende oder differentielle Psychologie" nebst Typenlehre mit ihrem Studium der typischen Verhaltungs-

[16]) Stern, W.: Differentielle Psychologie. III. Aufl. 545 S. Leipzig 1921.

weisen gegenüber. Dabei ist die ältere Erlebnispsychologie im wesentlichen Ich-bezogen, individualistisch ausgerichtet, die neuere Verhaltenspsychologie universalistisch eingestellt, auf die Gruppe bezogen. Diese Trennung ist gewiß nötig zum Verständnis für die Geschichte der Psychologie, ja des Geisteslebens überhaupt, dessen augenblicklicher Wendung unsere Fragestellung entsprang[17]). Es ist auch wichtig sich daran zu erinnern, daß die älteste Psychologie ihr Ziel vorwiegend in der spekulativen Behandlung der Probleme und in einer in erster Linie philosophischen Durchdringung sah, die jüngere (nicht jüngste) sich in einer bloßen Tatsachensammlung und nicht selten geradezu pseudonaturwissenschaftlichen Haltung erschöpfte (Experimentalismus). Dabei beschränkte sie sich noch dazu auf die geistigen und sinnesphysiologischen Phänomene fast allein, und schob die charakterologische Betrachtungsweise sogar ein wenig verächtlich beiseite. Gerade also die ganzheitliche Betrachtungsweise! Das lag im Sinne der damaligen Zeit und ihrer „Elementarpsychologie", die einfachste, quasi physikalische Elemente der Seele isolieren zu können hoffte, wie heute noch der atomistische Mendelismus.

Um so stärker ist eine synthetische Psychologie ein Erfordernis der jetzigen Zeit. Wir brauchen zwar keine

---

[17]) Bühler, K.: Die Krise der Psychologie. Kantstudien XXXI, 454—526, 1926.
Driesch, H.: Der Mensch und die Welt. 145 S. Leipzig 1928.
Ders.: Grundproblem der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart. II. Aufl. 270 S. Leipzig 1929.
Krueger, F.: Über Entwicklungspsychologie. Ihre sachliche und geschichtliche Notwendigkeit. 232 S. Leipzig 1915.
Ders.: Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart. Ber. XIII. Psychol. Kongr. (Leipzig 1933), 9—36, 1934.
Tumarkin, A.: Die Methoden der psychologischen Forschung. 132 S. Leipzig 1929.
Wirth, W.: Zur Widerlegung der Behauptung von Krisen in der modernen Psychologie und Medizin. Stuttgart 1927.
Vgl. auch Messer 1931, Henning 1931 u. a.

TALLINNA KESK-RAAMATUKOGU

Sorge zu haben, daß sie nicht ihre Erfüllung fände: was ist zwingender als der Zeitgeist! Aber hier heißt es auch die Rassenpsychologie einordnen. Darin liegt ja auch das Schöpferische und sogar Neue einer ewigen Wiederkehr: daß im Kreislauf der Dinge, besser (nach Schopenhauer) im spiraligen Verlauf der Entwicklungen, diese ewige Wiederkehr neue Konstellationen schneidet. Eine solche geistige Konstellation ist für uns Heutige die Rasse.

Drei psychologische Angriffsfronten

Soviel zum Inhalt der Psychologie, der, wie man sieht, zum größten Teil gar nicht in sachlicher, sondern methodischer Art gegliedert ist. Tatsächlich spielen die Möglichkeiten der Methode in keiner Wissenschaft eine so große Rolle wie in der Psychologie, wo noch jede Andeutung einer Einheitlichkeit fehlt, in rascher Folge neue Richtungen aufspringen und vergehen, Krisen auftauchen (s. Anm. 17) und nur deshalb zu verschwinden scheinen, weil sie nicht zum Dauerzustand werden können, wo neue Methoden angegangen und wieder fallengelassen werden und eine Unruhe, ja tastende Unsicherheit herrscht, die nicht nur in der relativen Jugend des Faches (bzw. seiner heutigen Ausprägungen), sondern auch in der ungewöhnlichen Schwierigkeit der Materie selbst begründet liegt. So windwendig und wolkenhaft flüchtig, so ganz ungreifbar, ja unbegreifbar nicht selten das Seelische uns erscheint, von so mannigfachen Seiten ist es auch angegangen worden. So viel Psychologen, so viel Psychologien.

Es sind besonders drei große Gruppen von Richtungen, drei Angriffsfronten gewissermaßen, die, wenn auch nie völlig getrennt, so doch deutlich meist nebeneinander hergehen und sich nach Schulen oder Zeitströmungen den Vorrang streitig machen: die

philosophisch-verstehende, die naturwissenschaftlich-erklärende und die charakterologisch-zweckstrebige Psychologie.

Als unstreitig älteste steht die streng geisteswissenschaftliche Richtung, die „verstehende", philosophische, am Anfang. Schon Aristoteles und Plato, sowie dessen — in gewissem Sinne — Nachfolger Thomas von Aquino und Albertus Magnus, wie überhaupt die ganze Scholastik, dann die empirische Psychologie der introspektiven Mystiker vom Schlag der Viktorianer, sind hier zu nennen. Später folgen Leibniz, Wolff, Sulzer und auch die großen Philosophen wie Kant, oder Schopenhauer mit seinem pessimistischen Nativismus („alles ist angeboren"). Auch Carus fehlt in dieser Reihe nicht, auch nicht Tetens[18]), obwohl seinen Lehren in der Folgezeit so vieles Neue und keineswegs einseitig geisteswissenschaftlich Gerichtete entsprang. Es führt diese Reihe in der Neuzeit zu Hartmann, Scheler, Cornelius, Frischeisen und über Dilthey[19]) zu Spranger, auch zu Köhlers Gestaltpsychologie und schließlich zu Klages und Husserl[20]), von welch letzterem Clauss abzweigt.

Als zweite Front tritt dann die naturwissenschaftlich-physikalistische, die „erklärende", individualistische und atomistische Psychologie auf. Trotz Giordano Bruno steht hier Descartes — streng dualistisch — gewissermaßen am Anfang, Hume, Hobbes und Herbart — von welch letzterem allerdings Steinthal und Lazarus zur dritten Gruppe ab-

---

[18]) Tetens, N.: Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. 2 Bde. Leipzig 1777.

[19]) Dilthey, W.: Gesammelte Schriften. Bd. I—VIII, 1923 ff.

[20]) Husserl, E.: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 1223 S. Halle 1913.

zweigen — folgen, und über Weber, Lotze, Helmholtz und besonders Fechner[21]), der sich ja auch heute noch weitgehend mit seinem psycho-physischen Grundgesetz und seiner sog. exakten Lehre von der Beziehung zwischen Leib und Seele auswirkt, kommen wir zu den neueren Meistern des Physikalismus, den Wundt[22]) begründete und Müller[23]), Elsenhans[24]), Ebbinghaus[25]) und viele andere weiterführten. Sein einstiger Anspruch, die zentrale Geisteswissenschaft, ja Wissenschaft überhaupt zu sein, ist längst still verklungen.

Als dritte und auf unmittelbar zweckdienliche Erkenntnisse eingestellte Gruppe ist die von vornherein ganzheitlich denkende und typisierende charakterologische Psychologie zu nennen. Sie erstrebt gewissermaßen die wissenschaftliche Fundierung der praktischen Menschenkenntnis. Sie nimmt mit Theophrast von Eresus und seinen mit großer Naturwahrheit und Feinheit der Beobachtung ausgeführten Charakterbildern sehr früh ihren Anfang, aber schon Galen mit seiner Temperamentenlehre und ihren vielen Nachfolgern bis an die Schwelle der neuesten Zeit ergänzten ihn wesentlich[26]). Vives, Huartos und Barkley mögen noch aus dem späteren Mittelalter, Lavater[27]),

[21]) Fechner, G. Th.: Elemente der Psychophysik. 2 Bde. Leipzig 1860 (Neudruck 1907).
[22]) Wundt, W.: s. S. 8.
[23]) Müller, G. E.: Abriß der Psychologie. 124 S. Göttingen 1924.
[24]) Elsenhans, Th.: Lehrbuch der Psychologie. 434 S. Tübingen 1912. (Lit.)
[25]) Ebbinghaus, W.: Grundzüge der Psychologie. 2 Bde. Leipzig 1919. (Lit.)
[26]) Heimroth, Ch. A.: Lehrbuch der Anthropologie. 474 S. Leipzig 1822.
Platner, E.: Anthropologie für Ärzte und Weltweise. 272 S. Leipzig 1772.
Siebeck, H.: Geschichte der Psychologie. Gotha 1880—1884. Vgl. Bd. 1—2.
[27]) Lavater, J. C.: Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. 4 Bde. Leipzig u. Winterthur 1775.

Gall[28]) Goethe und Herder aus der Neuzeit erwähnt sein. An sie schließen sich Möbius[29]) und Krukenberg[30]), Stern, Steinthal und Le Bon, Kraepelin und Kretschmer, auch Kroh, Pfahler, Ewald und Jaensch, schließlich Clauss und Günther an, aber schon je als Vertreter ganz bestimmter Ausschnitte oder Schulen. Das wird gründlich zu behandeln sein.

Gewiß haben wir oben Wundt oder Carus in zweien der Gruppen nennen müssen, bei manchen anderen wäre es mitunter mehr minder berechtigt gewesen — die drei Gruppen sind also selten völlig getrennt. Es sind Fronten mit wechselnder Stellung und Lage, mit Wechsel von Angriffseinheiten und Angriffsbasis, in denen die Kämpfer auch zeitweise die Frontabschnitte wechseln. Aber es sind drei Linien, die sich begrifflich sehr klar in den einzelnen Zeiten und bei den einzelnen Autoren herausschälen lassen und die vor allem für unsere folgenden Fragestellungen getrennt werden müssen.

Es liegt auf der Hand, wo die Rassenpsychologie zunächst in Denken und Methoden Unterstützung finden wird. Sie hat, indem sie bemüht ist, die rassischen Seelenäußerungen aufzudecken, gegebene Einzelpersonen oder Sozialeinheiten in Verhalten und Leistungen auf gruppengültige Aussagen hin zu untersuchen. Hier liegt eine unmittelbar zweckmäßigkeitsdienende Aufgabe aus der dritten Gruppe ganzheitlicher Anschauungsweisen vor. Daher sind auch Namen wie Lavater, Wundt u. a. in der älteren, Kretschmer und Günther in der neuesten naturwissenschaft-

[28]) Gall, F. J.: Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier. 4 Bde. Paris 1818/19.
[29]) Möbius, P. J.: Über die Anlage zur Mathematik. II. Aufl. 264 S. Leipzig 1907.
[30]) Krukenberg, H.: Der Gesichtsausdruck des Menschen. 328 S. Stuttgart 1920.

lichen Rassenforschung wohlbekannt. Ja, gerade der letztere zeigt, daß sich hier auch die ersten selbständigen Ansätze zu einer Rassenpsychologie schon bemerkbar machen. Aber deshalb ist die philosophische Gruppe für eine aufbauende methodische Rassenseelenkunde doch nicht zu entbehren, insofern ihr ein guter Teil der gedanklichen Gliederung und Bereinigung des Objektes zufällt. Ihr Wert zeigt sich schon bei denen ihrer Vertreter, die gleichzeitig charakterologisch zu arbeiten versuchen, wie Klages, Spranger oder Clauss. Beleuchtet sie doch erst die verschiedenen möglichen Aspekte der „immateriellen Materie" und zeigt die Fehlerquellen, die durch logisch mangelhafte Handhabung oder erkenntnistheoretische Unsauberkeit drohen.

Etwas anders liegen die Dinge im Hinblick auf die physikalisch-experimentelle Gruppe. In ihrer extremen Ausprägung ist sie scharf individualistisch und atomistisch eingestellt[31]). Es interessieren die individuellen Reaktionsweisen und elementaren Strukturzüge, die „Elemente": Atmungssymptome[32]), Reizschwellen und Reflexe — ja die Prüfung des Riechens, Sehens, Tastens überhaupt führt fast zur Physiologie. Andererseits werden auf mannigfache experimentelle Weise Ge-

[31]) Boring, E. G.: A History of Experimental Psychology. 699 S. New York 1929.
Fröbes, J.: Lehrbuch der experimentellen Psychologie. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1923 u. 1929. (Lit.)
Goldstein, K.; Gregor, A.; Henning, H.; Kirschmann, A.; Schaefer, K.; Wirth, W.: Methoden der reinen Psychologie. 1174 S. (In Abderhalden: Arbeitsmethoden VI, A.) Berlin-Wien 1927.
Lipps, G. F.: Die psychischen Maßmethoden. 91 S. Braunschweig 1906.
Pauli, R.: Psychologisches Praktikum. 236 S. II. Aufl. Leipzig 1920.
Vgl. dazu Driesch, H.: Ist das Experiment der einzige, und ist es ein verläßlicher Weg zur Entdeckung psychologischer Tatsachen? Charakter II, 1—10, 1933.

[32]) Benussi, V.: Die Atmungssymptome der Lüge. Arch. Ges. Psych. XXXI, 244—273, Leipzig 1914.

dächtnisfunktionen und Urteilsschärfe, Wertgefühle und Begriffserlebnisse untersucht — aber nicht oder nur ganz selten die Verhaltensweisen. So untersucht die experimentelle Psychologie wohl bald diese oder jene physiologischen oder intellektuellen Fähigkeiten des Einzelnen, aber keineswegs den Charakteraufbau und das gesamte Charakterbild. Sie aber herrschte in den letzten Dezennien besonders in Deutschland, was hinreichend erklärt, weshalb es so schwer war, einen tragfähigen Boden für die charakterologisch-ganzheitliche Anschauungsweise der Rassenpsychologie zu finden.

Wo diese trotzdem von experimenteller Seite angegangen wurde, wie etwa bei Garth[33]), führte dies — und gerade das ist lehrreich — zu einem völligen Fiasko. Garths Endurteil lautet: Geistige Rassendifferenzen sind zeitliche Entwicklungsdifferenzen. Das ist letzten Endes der gleiche Schluß wie bei Boas[34]). Wirksam werden hier nur Umwelt und geistige Spannweite, nicht die Unterschiede der Rassenseele (vgl. S. 117 ff.). Die geistigen und physiologischen Fähigkeiten als solche sind nun allerdings in der ganzen Menschheit gegeben, genau wie im Körperlichen Proportionen und Regionen. Aber das rassisch Entscheidende sind hier wie da Ausmaß und Fugung, ist im seelischen Bereich eben das charakterologische Moment: das Zusammenspiel von Wille, Gefühl und Trieb mit den zahllosen strukturellen Einzelzügen verschiedener Stärke und Wirkensweise. Das Individuum ist nicht nur ein passives Rezeptakulum für Erlebnisse und Bewußtseinsinhalte, sondern umgekehrt und in erster Linie und viel wichtiger: ein aktiv handelndes, willensstrebiges Wesen mit typischen Verhaltungsweisen und Verhaltenselementen, den Charak-

[33]) Garth, T. R.: Race Psychology. A Study of racial mental differences. 260 S. New York 1931. (Lit.) Vgl. auch S. 117—124.
[34]) Boas, F.: Kultur und Rasse. 256 S. Leipzig 1914.

tereigenschaften. Und hier sind die rassischen Differenzen augenfällig.

Wieder führt mithin die Betrachtung auf die dritte Gruppe, die „Zweckmäßigkeitsrichtung" als die gegebene für eine Rassenpsychologie hin. Hier liegen Charakterologie, Völkerpsychologie und Typenlehren, auch Behaviourismus und selbst Psychiatrie schon als gegebene Hilfsfächer. Davon wird ausgiebiger zu handeln sein. Wenden wir uns aber zuvor dem Objekt selbst zu, um dann Aufgaben, Wege und Möglichkeiten um so schärfer abstecken zu können.

Struktur und Aufbau der Psyche

Wir sahen bereits, daß sich die übergroße Vielheit der psychologischen Richtungen[35]) — deren Darstellung selbst ein Elsenhans als Wagnis bezeichnete — aus den beträchtlichen Schwierigkeiten der Erkenntnis ihres Studienobjektes herleitet. Diese Schwierigkeit gilt daher in vollem Maße auch für die Rassenpsychologie. Ihr Studienobjekt ist in der psychischen Strukturiertheit von Gruppen von Einzelwesen gegeben, sie ist also Gruppenwissenschaft wie die somatische Anthropologie. Ihre Aussagemöglichkeiten sind, wie bei dieser,

[35]) a) Neuere Psychologie
Driesch, H.: Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart. II. Aufl. 270 S. Leipzig 1929.
v. Hartmann, E.: Die moderne Psychologie. 474 S. Leipzig 1901.
Henning, H.: Psychologie der Gegenwart. II. Aufl. 211 S. Leipzig 1931.
Messer, A.: Einführung in die Psychologie. 182 S. Leipzig 1931.
b) Ältere Psychologie
Klemm, O.: Geschichte der Psychologie. 388 S. Leipzig 1911.
Siebeck, H.: Geschichte der Psychologie, 284 S., Gotha 1880—1884.
Sommer, R.: Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller. 445 S. Würzburg 1892.
Vgl. auch Anm. S. 12.

daher zwiefach: durch das typische Individuum und die typischen Kollektiverscheinungen. Beides geht letzten Endes auf die psychologischen Grundgegebenheiten der Einzelpsyche zurück, und somit kann auch die Behandlung des Untersuchungsobjektes, der Rassenpsyche, nur von den gegebenen Grundeinheiten der Individualpsychen ausgehen, um die Gesamtschau zu gewinnen.

Aber die Individualpsyche als solche ist bereits eine Summe, ja mehr: eine lebendige Ganzheit von komplizierten und mehrdeutigen Erscheinungen, nämlich der individuell gebundenen — sagen wir vorläufig — „Einzeleigenschaften"[35a]). Ganz ähnlich liegen die Dinge also wieder wie in der Somatologie. Wie dort Größe und Länge, so sind hier Umfang und Stärke verschieden[36]). Die Erfahrung zeigt weiterhin, daß psychische Eigen-

[35a]) Treffend kennzeichnet und erläutert Ewald die lebendige Wechselwirkung zwischen Einzelnem und Vielem, zwischen Vielheit und Ganzheit: „Lehrt aber die Psychiatrie, daß doch diese Elemente existieren, daß es einen Persönlichkeitszerfall gibt, der uns (wenn auch in Grenzen) die Erfassung einzelner Stücke erlaubt, ja daß es seelische Zustände gibt, die vom gesunden Seelenleben aus überhaupt nur in Form von Bruchstücken oder Elementen erfaßt werden können, so darf wohl mit Recht angenommen werden, daß auch im normalen Seelenleben solche Stücke wirksam sind, freilich zur innigen Einheit eines gesamten Persönlichkeitserlebens verschmolzen; aber sie sind doch da. Natürlich werden sie nicht rein additiv, gleichsam in einem Sack bunt zusammengewürfelt sich finden lassen, sondern in fester Fügung und Bindung. Mag man zunächst sagen: ‚Da hast du die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band', so wird die Frage denn doch weiter lauten dürfen, ob es nicht vielleicht möglich sei, das geistige Band zu finden." (Ewald, 1932, S. 6.)

[36]) Das individuelle und gruppenhafte Schwanken der Ausprägungsstärke einer psychischen Disposition ist an sich nichts anderes, als etwa die kennzeichnend verschiedene Länge von Arm oder Schädel bei einem Individuum oder einer Gruppe. Den Formkomplex Arm besitzt jeder Mensch und jede Rasse, aber in typischer Länge, die seelische Disposition Grausamkeit oder Sexualtrieb oder Mißtrauen gleichfalls jedes einzelne Individuum und jede einzelne Gruppe in zwar schwankender, aber doch auch hier kennzeichnender Weise. Zweifellos läßt sich das auch experimentell und zahlenmäßig fassen, ja ist sogar schon versucht worden, wenn auch in einer für uns

schaften auftreten, die die charakterliche Haltung grundlegend bestimmen und eine Reihe weiterer Einzeleigenschaften beeinflussen. Der Bedeutung von Proportionen, Längenwachstum oder Gesichtsform entsprechen im Psychischen daher strukturelle Grundfunktionen wie Wille, Gefühl, Temperament u. a. Dazu sind dann strukturelle Einzeldispositionen oder seelische Züge zu beobachten, die den einzelnen somatischen Zügen entsprechen: hier Nasenrücken, Nasenkuppe, Nasenflügel, dort etwa Pedanterie, Steifheit, Einsilbigkeit. So kommen wir zu einem Aufbau der Persönlichkeit aus 1. strukturellen Grundfunktionen und 2. strukturellen Einzelzügen, beide funktionell-dynamisch, die sich zur Gesamtstruktur der Individualpsyche zusammenfügen.

Dilthey[37]), dessen Psychologie vom Strukturbegriff geradezu als Leitgedanken durchzogen wird, bezeichnet als Struktur „die Artikulation oder die Gliederung des Ganzen schlechthin". Es ist allerdings rein individualistisch gedacht, wenn er in der Struktur dann

---

Heutige recht naiv wirkenden Weise. Christian Thomasius z. B. spricht Mazarin etwa 60 Grad Ehrgeiz, 50 Grad Wollust, 20 oder 30 Grad raisonnable Liebe und etwa 5 oder 10 Grad Geldgier zu. Ganz ähnlich Adam Bernd, der sich selbst im dreißigsten Grad als cholerisch und hochmütig, im fünfzigsten Grad sanguinisch und wollüstig und im sechzigsten Grad melancholisch oder furchtsam und traurig bestimmt. (Vgl. Thomasius, Chr.: Weitere Erläuterung wegen der neuen Wissenschaft, anderer Menschen Gemüter erkennen zu lernen. 4. Aufl. Leipzig 1711, sowie Bernd, A.: Eigene Lebensbeschreibung usw. Leipzig 1738.)

[37]) Dilthey, W.: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitz.-Ber. Preuß. Akad. Wiss., 1309—1407, 1894. (Vgl. auch 1896: Beiträge zum Studium der Individualität. In: Gesammelte Schriften, Bd. V, 241—316, Leipzig und Berlin 1924.)

Selz, O.: Über Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung. Ber. VIII. Kongr. Exp. Psych. (Leipzig 1923), 1—27. Jena 1924.

Krueger, F.: Der Strukturbegriff in der Psychologie. Ber. VIII. Kongr. Exp. Psych. (1923), 31—56. Jena 1924.

den Dauerzusammenhang sieht, den wir aus verglichenen und zergliederten Erfahrungen erschließen, um Erlebnisse als notwendig zu verstehen. Denn nicht die passiven Erlebnisse, sondern die aktiven Verhaltensweisen sind für den Rassenpsychologen die wesentlichen Aspekte der Strukturiertheit. Für den Rassenpsychologen bilden die Ursachen der typischen Verhaltensweisen also auch das seelische Gefüge, die Strukturiertheit und bestimmen die Entelechie, die strebige Ganzheit. Dabei wird es wieder sehr deutlich, daß die Gegebenheiten der Verhaltensweise wie des Bewußtseins keineswegs nur summenhaft beieinanderliegen. Gerade in der Strukturiertheit, in den Strukturkomplexen und Strukturschichten, zeigt sich, daß die Wirkensweise durch das Ganze mitbestimmt und umgekehrt auch auf dieses Ganze unmittelbar bezogen ist. Daher sprach auch bereits Wundt[38]) von „dominierenden Ganzheitsmomenten" oder von „Komplexqualitäten". Wohl besteht die Einzeleigenschaft, wie etwa dem Anatomen unmittelbar Muskel und Einzelorgan gegeben ist, wohl lassen sich die Organsysteme — ähnlich Strukturkomplexen oder Grundfunktionen — herauspräparieren. Aber wie hier das Zusammenspiel und seine Kräfte, das Leben, dem Anatomen ungreifbar bleibt und erst dem Physiologen sich äußert, so sind auch die einzelnen strukturellen Funktionen der Seele nur die Elemente, die Wirkung und Leben erst durch das dynamische Zusammenspiel der ganzheitsbezogenen Kräfte erhalten. Seelische funktionelle Strukturiertheit ist vom Begriff seelischer lebendiger Wirksamkeit nicht zu trennen. „Unter Struktur verstehen wir ein gegliedertes und in sich relativ geschlossenes dispositionelles Ganzes; und bei allen Teilstrukturen haben wir zugleich den dispositionellen Zusam-

---

[38]) Wundt, W.: vgl. S. 8.

menhang mit dem psychophysischen Gesamtgefüge". (Krueger, 1924, 47.)

Die Teilstrukturen können aber wohl unter bestimmten Gesichtspunkten eine gewisse höhere Qualifizierung erhalten, nämlich zur psychischen Kennzeichnung der Träger eben derartiger typischer Teilstrukturen. So wurden beispielsweise innerhalb des psychischen Gefüges bestimmte Dispositionen gewählt, etwa von Spranger[39]) die Wertungen der Kultur als nach ihm wirkungsvollste Form des Gesamtgefüges. Es wird damit aus den strukturellen Möglichkeiten gewissermaßen ein funktionelles Organsystem herausgegriffen, um dieses zur Formung typologischer Gruppen zu verwenden. So überhaupt die psychologische Typenlehre. Es ist das ein ganz ähnliches Vorgehen wie in der frühen somatischen Anthropologie, wo zunächst nur einzelne Züge oder Regionen, wie Kopfindex oder Schädelform, zur Bildung der Rassentypen (die nur erst Merkmalstypen waren) verwandt wurden. Erst allmählich erkannte man die Ganzheit und die Bedeutung der Summe der somatischen Merkmale für die Charakteristik der Rassenform. Das kann auch einer Rassenpsychologie insofern nützlich sein, als sich in der Tat die psychologischen Strukturkomplexe mit den Organsystemen und die somatischen Merkmale mit den psychischen Einzelzügen (den sog. Eigenschaften) bis zu einem gewissen Grade vergleichen lassen. Den meisten Typen der psychologischen Typenlehre kommt daher auch nur eine beschränkte, oder vielleicht richtiger: eine einseitige Gruppengültigkeit zu, wie das etwa für die Kopfformen der sog. tassonomischen Methode von Giuseppe Sergi in der Somatologie gilt.

[39]) Spranger, E.: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. VII. Aufl., 450 S., Halle 1930.
Vgl. auch Jaspers, K.: Psychologie der Weltanschauungen. III. Aufl., 486 S., Berlin 1925.

Fassen wir zusammen: Struktur ist ein ganzheitliches Gefüge von psychischen Dispositionen. Diese Dispositionen, Angelegtheiten, wirken, und so entsteht eine gefügehafte Gesamtverhaltensweise des Einzelnen oder der Gruppe. Passiv ist die Psyche der dispositionelle Seinsgrund der Erlebnisse, aktiv ist sie ein funktionelles, strebiges Gesamtgefüge von Verhaltensweisen.

Es fragt sich aber, auf welche ursächlichen Angelegtheiten oder Einheiten diese typischen Verhaltensweisen der Gesamtstruktur zurückzuführen sind. Hier setzen die Studien von Kroh, Peters, Pfahler u. a. ein, die aus biologischen Gründen mit Formanten, bzw. Grundfunktionen (Triebe, Gefühle usw.) als den richtungsweisenden Determinanten des Gesamtgefüges arbeiten, sodann auch die Studien von z. B. Hoffmann, der von familienpsychologischer Analyse aus zu erklären versucht, wann und unter welchen Umständen Handlungsweisen durch ein typisches Zusammenspiel bestimmter Kräfte oder durch Lagerung der Strukturteile — Prävalenz, Korrelation, Kompensation — zustandekommen. Davon wird bei der Behandlung des Erbproblems noch eingehender zu sprechen sein.

Inzwischen aber bleibt es wichtig, sich bewußt zu sein, daß nicht nur solche Grundfunktionen wie die Triebe und Gefühle, sondern auch alle übrigen Eigenschaften, die von diesen im Verhaltensakt erfaßt werden, als Dispositionen anzusprechen sind. Streng genommen gibt es also nicht etwas derartiges wie seelische „Eigenschaften", sondern nur Angelegtheiten zu bestimmten Reaktionen, deren Erscheinungsformen von der Vulgärpsychologie als Eigenschaften klassifiziert werden. Eine phänotypische Eigenschaft kann aus den denkbar verschiedensten Dispositionen entstehen. Die Dispositionen sind mithin als die dauernden poten-

tiellen Ursächlichkeiten der Psyche anzusehen. Das ist das Entscheidende, nach dem wir in der rassischen Individual- wie Gruppenpsychologie suchen. An sich sind diese Dispositionen aber noch keineswegs schon auf eine bestimmte Wirkensweise angelegt, sondern besitzen für und in ihrer Entfaltung einen mehrminder großen Spielraum.

Diese Dispositionen sind mithin Angelegtheiten zu funktionellen Verhaltensweisen, deren Art und Ausmaß durch endopsychische oder exopsychische Faktoren ausgelöst oder reguliert werden. Das bedeutet an sich nichts anderes, als den Spielraum, der auch dem erblich gedachten Körpermerkmal in seiner Entwicklung und Ausprägung und eventuellen Umweltbeeinflussung gegeben ist. Aber hier ist dieser Spielraum ganz unverhältnismäßig geringer. Geht das eine wie das andere auf die gleiche biologische Ursächlichkeit zurück — und daran können wir nicht mehr zweifeln —, so kann das nur die im Chromosom gelagert gedachte erbliche „Anlage" sein. Diese ist also nichts klötzchenhaft Materialistisches, sondern ein immanentes Potential, eine strebige Angelegtheit. Sie enthält eine gewisse Summe von begrenzten Möglichkeiten: den gradmäßig durch Eigenkraft und Außenlage bestimmten Spielraum. Aus dem anlagehaften Potential entwickelt sich dann erst so etwas wie eine Eigenschaft, richtiger Disposition, die nicht nur in ihrer Ausprägung durch die Lage — sagen wir Erziehung, menschliche Umgebung, Erlebniseindrücke — mehrminder mitbestimmt wird, sondern auch ihrerseits erst auf auslösende äußere Gegebenheiten in Erscheinung tritt. Ohne „Grund" wird auch der Zornmütige nicht zornig. Diese sog. Eigenschaft ist also auch kein starrer Baustein, sondern ein lebendiges, auf Reize aktiv antwortendes Gebilde — sie besitzt eben Disposition.

Die Summe dieser Dispositionen, bzw. dispositionellen Eigenschaften der Psyche, bildet dann das seelische Erscheinungsgefüge und führt zu den typischen Verhaltensweisen. Das Erscheinungsgefüge einer Individualpsyche ist also in ursächlicher Hinsicht alles andere als einheitlich. Es setzt sich seinerseits vielmehr aus elementaren Grunddispositionen oder Grundfunktionen zusammen (die vermutlich die Auswirkung selbständiger erblicher Angelegtheiten darstellen) und sodann aus psychophänotypischen kombinativen Scheindispositionen, die erst durch das Ineinanderspiel der Grunddispositionen und ihr Zusammenwirken mit den verschiedenen endo- und exopsychischen Faktoren entstehen. In diesem Sinn ist die Bemerkung und Haltung von Psychologen wie Häberlin biologisch zu verstehen, daß Dispositionen „nicht nur vererbt" sind, sondern auch „während des Lebens geschaffen werden" (1925), oder von Lersch, daß dem genetischen Primat keineswegs ein strukturelles zu entsprechen braucht. „Der Primat, um den es sich im Begriff der charakterologischen Primeigenschaft handelt, ist kein genetischer wie beim erbbiologischen Radikal, sondern ein struktureller. Das Problem des Totaltypus läuft schließlich darauf hinaus, Merkmale bzw. Merkmalgefüge aufzufinden, denen ein echter struktureller Primat zuerkannt werden muß" (1934, 78). Das ist wichtig. Denn Grunddispositionen und Scheindispositionen bilden erst das gegebene phänotypische Seinsgefüge der Gesamtpsyche. Dieses ist der Ausgangsstoff, mit dem der Rassenpsychologe arbeiten muß.

Er wird nicht umhin können — um zusammenzufassen — bei wissenschaftlicher psychologischer Analyse sich zweierlei bewußt zu bleiben, nämlich sowohl 1. der grundlegenden Unterschiede zwischen den a) erblich gedachten Potentialen (die als elementare Grunddispositionen und periphere Einzeldispositionen in Erschei-

nung treten) und dem b) dispositionellen Erscheinungsgefüge einerseits, als 2. den a) kombinativen phänotypischen Scheineigenschaften und b) dem empirisch gegebenen ganzheitlichen Seinsgefüge andererseits. Das ist Voraussetzung methodisch sauberer Arbeit.

Als ein weiterer wichtiger Begriff sei schließlich noch anhangsgemäß die bereits gestreifte Erscheinung der psychischen Korrelation behandelt. Nicht nur ergibt das Zusammenspiel der Dispositionen einzelne kombinative Scheineigenschaften, sondern auch ganze Reihen von Dispositionen im seelischen Phänotypus können korrelativen Beeinflussungen unterliegen. Wir kehren damit — und zwar erklärend — noch einmal zum Strukturbegriff zurück. Denn in diesen „Korrelationen" findet das Auftreten von Strukturkomplexen seine Ursache. Wie etwa im Somatischen die Längskomponente im Gesicht ohne weiteres sowohl langes Ganzgesicht wie langes Mittelgesicht und lange Nase bedeutet und erst an diesen dann das feinere Relief der Züge (Oberlippenform, Nasenkuppe, Nasenrücken, Stirnbildung usw.) ansetzt, so erscheinen auch im Seelischen bestimmte Eigenschaften als „korreliert". Erbmäßig dürfte hier — was gestreift sei — eine Auswirkung der erscheinungsbildlich so außerordentlich wichtigen sog. Koppelung vorliegen. Messer[40]) zeigt anschaulich, daß diese koppelungsbestimmten Korrelationen der Vulgärpsychologie wohlbekannt sind: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz", „Stille Wasser sind tief".

Gewiß ist es notwendig, sich auch bei gruppengültigen Aussagen rassenpsychologischer Art über diese gefügehaften Beziehungen unter den Seinsdispositionen klar zu sein. Liegen doch gerade hier die Ansatzpunkte zu einer äußeren Typenbildung — wie bereits das Beispiel Sprangers zeigte — und ebenso zu einer inne-

[40]) Messer, A.: Psychologie. 383 S. Leipzig 1934.

ren klaren Gliederung typischer Einheiten selbst. Dabei sei schon hier nicht übersehen, daß eine derartige Typenbildung nach einzelnen schlaglichtartig beleuchteten Strukturkomplexen nicht nur an sich einseitig ist, sondern auch leicht zu Fehlschlüssen führen kann, nämlich bei denen, die solche Typologien weiterverwenden. Ganz ohne Grund ist das jahrzehntelange Mißtrauen der Schulpsychologie gegen die charakterologische Typenforschung gewiß nicht. Folgen sind denn auch bei Psychiatern etwa in bezug auf die Kretschmerschen Typen schon zu beobachten. Das korrelative Moment, das die Typenbildung ermöglichte, ist eben nur Möglichkeit und nicht Regel. Eine verständliche Denkbequemlichkeit des Beobachters führt aber z. B. bei einer zykloiden Persönlichkeit zu einem Hineinschauen der theoretisch möglichen korrelativen zykloiden Dispositionen in den Patienten. Was ersichtlich auch für die Rassenpsychologie von Bedeutung ist — aber das sind schon Fragen der Methode.

Lebenslage und Lebenskurve

Mit der Unregelmäßigkeit der Korrelationen und mit dem Zusammenspiel der Seinsdispositionen war schon ein weiteres wichtiges Moment für den Persönlichkeitsaufbau gestreift worden, dem wir uns nunmehr zuwenden. Das ist die hohe Plastizität der psychischen Form, die dem obenerwähnten dispositionellen Spielraum notwendigerweise entspringt. Sie gilt gleicherweise für das Individuum zu jeder Zeit und in jeder Lebenslage, sie führte hier zu dem Begriff der Willensfreiheit, und sie gilt genau ebenso für das gruppenhafte Verhalten ganzer Verbände.

Nicht nur haben wir die mannigfachen individuellen Altersstufen, deren jede fließende Übergänge und Schwankungen in den Verhaltensweisen bedingt, wir

haben andererseits auch das Einwirken der Lage — der sozialen, kulturellen, modemäßigen, ethischen oder intellektuellen Lage — einer Zeit und eines bestimmten Ortes. Gewiß ist auch das körperliche Erscheinungsbild des Menschen nur das Ergebnis der erbmäßigen Grundangelegtheiten und jener anderen, feinen, modellierenden, bald hierhin bald dahin ein wenig abwandelnden Umweltkräfte. Aber die Psyche ist viel bildsamer und biegsamer, viel schmiegsamer, flüchtiger und weicher als irgendein somatisches Potential. Die Streuungsweite der Ergebnisse, der Resultanten, ist größer, die Variabilität breiter. So modelt und wirkt zweifellos der Sport an Haltung und Muskelrelief des körperlichen Phänotypus — doch wie unendlich viel mehr bedeuten Erziehung, Beispiel, Sitte für die Äußerungen, ja das Auftreten seelischer Anlagen! So ist im Psychologischen noch viel mehr als im Somatischen die Forderung nach schärfster Typenbereinigung und sorgfältigster logischer Fragestellung unabweisbares Erfordernis. Es wirkt ja auf die erbmäßig gegebene Rassenanlage nicht nur die volksmäßige Umwelt und Erziehung, es wirken auch Religion und politische Schulung, es wirken aber dann auch Änderungen in der physischen und physiologischen Lage des Individuums, also Krankheiten[41]), Tropen-, See- oder Höhenaufenthalte, endlich Erlebnisse und „Stimmungen". Das alles erfordert methodische und logische Berücksichtigung. Pädagogik und Medizin reichen sich hier die Hand, um die Wirkungsfelder abzustecken[42]), die sich zudem keineswegs im Individuellen, sondern auch in Gemeinschaften (Volk, Masse, Rasse) äußern können.

---

[41]) Kreuzer, H.: Krankheit und Charakter. Wandlungen der Persönlichkeit in gesunden und kranken Tagen. 213 S. Stuttgart 1916.

[42]) Hellpach, W.: Psychologie der Umwelt. (Abderhalden: Handbuch VI, C[1].) 109—218. Berlin 1924.
Hoffmann, H.: Charakter und Umwelt. 106 S. Berlin 1928.

An dieser Stelle kann auch die Frage der inneren Sekretion nicht unberücksichtigt bleiben[43]). Denn die von den Drüsen abgesonderten Sekrete sind zweifellos in der Lage, die seelische Struktur eines Menschen zu ändern, ja die vorgenannten Stimmungen sind nicht selten unmittelbar auf physiologische und hormonale Einflüsse zurückführbar. Das sehen wir besonders deutlich an pathologischen oder extremen Fällen — Eunuchoidismus und Eunuchentum z. B. —, wir sehen es aber auch schon in den Charakterwandlungen, die während Pubertät oder Klimakterium und anderen physiologisch entscheidenden Abschnitten oder Perioden im Leben eintreten[43a]). Ja, Altersveränderungen selbst sind letzten Endes Drüsenreaktionen, und das Wachstum, der proportionale Aufbau des Körpers, ist hormonal bedingt. Deutlich zeigt sich also auch hier, daß die Potentiale nur zu Dispositionen, Tendenzen, Strebigkeiten führen, die selbst einer starken, ja unter Umständen scheinbar oder wirklich grundlegenden Abwandlung fähig sind.

Erschütternde Beispiele für die letztere Möglichkeit bildet jene bekannte Art, in der alte indische Fürsten durch kleine Dosen des Opiumpräparates Posta die

---

[43]) Biedl, A.: Innere Sekretion. III. Aufl. 2 Bde. Berlin-Wien 1916.

Lacquer, F.: Hormone und innere Sekretion. 380 S., Leipzig 1934.

Reis, Max: Die Hormonforschung und ihre Methoden. 415 S. Berlin 1934.

Stockard, Ch. R.: Die körperliche Grundlage der Persönlichkeit. 222 S. Jena 1932.

Venzmer, G.: Sieh Dir die Menschen an. (II. Aufl.) 84 S. Stuttgart 1935.

[43a]) Binet, A.: Les altérations de la personalité. 323 S. Paris 1892.

Lange, J.: Seelische Störungen im Greisenalter. M. Med. W. *81*, 1959—1964, 1934.

Ders.: Vortrag auf der Breslauer Tagung der Heilpsychologen 1935.

völlige moralische und körperliche Zerrüttung ihrer Opfer herbeiführten, so etwa Kaiser Aurangsib bei seinem ungewöhnlich schönen und hochgemuten Neffen Suleiman, der unter dem Schaudern und Weinen des ganzen Hofes im Lauf weniger Monate zu einem widerlich feigen und dumm-frechen Wrack herabkam [1660][44]). Hinreichend bekannt ist, daß das seelische Gefüge auch durch kleinere physiologische Beanspruchungen, ja auch durch seelische Erschütterungen oder Schicksalsschläge geändert werden kann: „er ist nicht mehr derselbe wie früher". All das zeigt die außerordentliche Plastizität der erbmäßig gegebenen Dispositionen. Eine derartige Wandlungsfähigkeit und Spannweite der Realisationsmöglichkeiten kennt die somatische Sphäre nicht.

Bei den geschilderten extremen Fällen hat sich aber keineswegs nur das seelische Gefüge, oder auch nicht nur das körperliche Gefüge als solches, sondern die gesamte Konstitution geändert, d. h. das Zusammenwirken des Chemismus und Physikalismus, das lebendige physiologische Kräftespiel. Es schlägt die Brücke und spinnt tausend Fäden von Seele zu Körper. Nur dann also bleibt das ursprünglich seelische und körperliche Gefüge während des Lebens relativ konstant, wenn auch der gegebene Zusammenklang der chemischen Stoffe und physikalischen Bedingungen erhalten bleibt. Mit anderen Worten, wenn das Regulationssystem der Hormone an keiner Stelle angegriffen wird. Das ist natürlich völlig nie der Fall. Die Hormone selbst leben und ändern sich deshalb; Wachstumsprozeß und Alterszerfall allein schon bedingen die langsame aber unaufhörliche Verschiebung des Gefüges. Der Ablauf der menschlichen Lebenskurve ist von einer dauernden leichten Verschiebung der psychischen Gesamtstruktur

[44]) Smith, V. A.: The Oxford History of India. 814 S. Oxford 1923.

EESTI RAHVUS-RAAMATUKOGU
2-

begleitet[45]). In diesem Sinne kann man sogar sagen: „Die Geschichte des Charakters ist die Lebensgeschichte der Person" (Häberlin, 1925, 315).

So ändert sich jeder Charakter in mäßigen Grenzen, wie das für jeden Typus und jedes Gesicht im Laufe des Lebens gilt. „Nur in Romanen haben die Menschen einen beständigen Charakter" (Le Bon, 1922, 12). Vielerlei wirkt zudem ablenkend, ja brechend oder zerstörend auf den gleichmäßigen Ablauf der natürlichen Lebenskurve ein. Man weiß, welche schweren Folgen z. B. für die Schilddrüsensekretion der Jodmangel oder für das Nervensystem das Fehlen bestimmter Vitamine nach sich ziehen. Beides ist regional möglich und verschieden. Regional verschieden auch die Menge der übrigen Vitamine und Ernährungsstoffe, mit denen sich der gegebene physiologische Apparat des Körpers auseinandersetzen muß, und verschieden sind schließlich auch die physikalisch-klimatischen Bedingungen, denen er untersteht[45a]). Der Einfluß hiervon auf die Lagerung der psychischen Gesamtdisposition ist jedem Bauer geläufig. So ist der innersekretorische Komplex, sind die Drüsen und die Physiologie des Körpers durch ihren Chemismus auch mit dem Chemismus ihrer unmittelbaren Umgebung ver-

[45]) Hauptmann, A.: Menstruation und Psyche. Arch. f. Psychiatrie LXXI, 1—54, 1924.
Kant, O.: Zur Strukturanalyse der klimakterischen Psychosen. Z. f. Neurol. CIV,174—224, 1926.
Rosemann, R.: Landois Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 16. Aufl. 967 S. Berlin 1919.

[45a]) Berliner, B.: Der Einfluß von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Nerven- und Seelenleben. Grenzfr. d. Nerven- u. Seelenlebens *96*, 1—56, 1914.
Hellpach, W.: Geopsychologische Erscheinungen. 330 S. (III. Aufl.) Leipzig 1923.
Huntington, E.: The Character of Races. 374 S. New York 1925.
Kestner, O.: Klimatologische Studien. Z. f. Biol. *73*, 1—9, 1921.
Mosso, A.: Der Mensch auf den Hochalpen. 483 S. Leipzig 1899.

bunden. Das ändert schwerlich die sog. Erbanlagen (richtiger Erbpotentiale) in den kurzen uns zur Beobachtung stehenden Zeiten, aber es kann außerordentliche Änderungen, ja auch Steigerungen oder Verwüstungen im Erscheinungsbild des Seelenganzen hervorrufen. Am einprägsamsten zeigen das die sog. Geisteskrankheiten. Sie sind seelische Gefügestörungen: Verschiebungen, Verbildungen, Wucherungen, ja Stückzerfall.

Soweit das Studienobjekt des Rassenpsychologen, die Seele, ihre Struktur, ihre dispositionellen Seinseigenschaften, ihre kombinativen Äußerungen und die plastische Spannweite des Erscheinungsbilds. Wir können nicht umhin, nunmehr auch ihrem Gegenspieler, dem Rassenpsychologen selbst, einige Bemerkungen zu widmen.

* * *

Ist doch in der Psychologie das Verhältnis von Beobachter zu Gegenstand von ausschlaggebender Wichtigkeit. Nur das ist wirklich und tatsächlich, was im eigenen Bewußtsein als Bewußtseinserlebnis vorhanden ist. Der Beobachter ist selbst Schöpfer seiner gesamten Vorstellungswelt — außer ihm, nur was in ihm —, aber er ist auch eben dadurch gebunden und eingeengt, nämlich in den Grenzen seiner eigenen psychischen Struktur. Die nachfühlende psychologische Beobachtung kann nur soweit gehen, als ihre eigenen Dispositionen sie befähigen, Bewußtseinsinhalte überhaupt aufzunehmen. Ist aber dadurch die Aufnahmefähigkeit offensichtlich individuell beschränkt, so ist sie vollendet subjektiv. Gerade deshalb lehnte Auguste Comte, Schöpfer des Positivismus, die Möglichkeit einer Charakterologie, ja einer Psychologie, glatt ab[46]).

[46]) Comte, A.: Einleitung in die positive Philosophie (Leipzig 1880) sagt: „Da das beobachtete und beobachtende Organ in diesem Falle identisch sein würden, wie könnte eine Beobachtung stattfinden?"

Das geht allerdings zu weit. Denn man kann sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch objektiver Kritik und Nachprüfbarkeit zugänglich machen, daß man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführt, und diese brauchen nicht einmal metrisch, sondern können auch logisch oder durch Vergleich der Wirklichkeit gegeben sein.

Aber trotzdem, der Ich-Faktor ist und bleibt eine wesentliche Fehlerquelle bei psychologischer Arbeit und bedarf als solcher dauernder Kontrolle. Bestimmte psychologische Fragen können von gewissen Individuen eben einfach nicht behandelt, geschweige denn gelöst werden. Denn ist alles Sein ichbezogen, auch die Beobachtung und Analyse des anderen Ichs, des Du, so wird Vorhandensein oder Nichtvorhandensein bestimmter dispositioneller Seinseigenschaften für Bewußtseinslage und damit Urteil des Ich entscheidend. An sie ist die introspektive Fähigkeit des Ich — Selbstbeobachtung und Erinnerung — gebunden. Denn sein Ich und allein der Analogieschluß von den eigenen sprachlichen, körperlichen und kulturellen Äußerungen kann zu einer ursächlichen Erkenntnis der Äußerungen anderer führen. Ohne Introspektion keine Extrospektion. Davon hängt aber auch die Sprache als Ausdrucksmittel seelischer und geistiger Regungen ab. Daher ist der Sinn eines Wortes oder eines Begriffs selten der gleiche bei zwei Individuen, erst recht nicht bei zwei Völkern. Man beachte nur die Schwierigkeiten, ein Wort wie Zorn, Gefühl, Wille usw. allgemeingültig zu definieren! Wortsinn und Begriffsinhalt, Anklingungswert und Wertungen überhaupt wechseln von Mensch zu Mensch.

Das gilt aber nicht nur für das individuelle Ich, sondern auch für das rassische Ich. Daher ist die Deutung fremden Seelenlebens um so schwerer und methodisch schwieriger, je ferner die andere Rasse

steht, d. h. je mehr sie sich von dem eigenen Seelengefüge entfernt. Denn fehlt eine Eigenschaft oder fehlt sie nur nahezu völlig beim Ich, so fehlt damit auch die Saite, die auf die seelischen Schwingungen des anderen reagiert: man „versteht sich nicht". Hier liegt die völkerpsychologische Ursache langer und nicht selten blutiger Konflikte. Hier liegen aber auch jene Lücken und Ritzen, wo sich Wunschbilder einschleichen, um einen Glorienkranz ums eigene Haupt zu flechten, wo die ichbezogenen Wertungen Orgien feiern und bequeme Typisierung zu Fehlurteilen über Einzelne oder über Gruppen führt. Aber auch hier gibt es methodische Sicherungen, die insbesondere im systematischen Vergleich von Beobachtern verschiedener Anlagen, Typen und Völker liegen, sowie in der Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen.

II. Charakterologische Typenlehren

Das sei genug der theoretischen Voraussetzungen rassenpsychologischer Arbeit. Es fragt sich nunmehr, welche Betrachtungsweisen am ehesten geeignet erscheinen, um objektive Maßstäbe und Erschließungswege für eine Beurteilung von Rassenseelengruppen zu liefern. Wir kehren damit zurück zu den behandelten drei großen Gruppen von psychologischen Richtungen, deren rein philosophisch und rein experimentell eingestellte nur bedingte Beziehungen zur Rassenpsychologie aufweisen, deren dritte „differentielle", d. h. charakterologische, aber unmittelbare Ergebnisse versprach. Das gilt in ihrem Bereich insbesondere für Typenpsychologie und — natürlich — Gruppenpsychologie. Wenden wir uns daher zunächst der ersteren zu, von der einige neuere deutsche Typenbildungen als Beispiel und Erläuterung der hier gebräuchlichen Behandlungsweise betrachtet seien.

Lersch[47]) unterscheidet zweckmäßigerweise innerhalb dieser Charakterologie die eigentliche Differentialtypik — bei der ein einzelnes Erscheinungsmerkmal zu z. B. Vorstellungs-, Gedächtnis- oder Lerntypen führte — von der Totaltypik — die die Gesamtheit der Verhaltensweisen zu erfassen strebt — und schiebt schließlich zwischen beide die Typik der charakterologischen Dominante ein, die auf empirisch-deskriptivem Wege hervorstechende Eigenschaften unterstreicht. Es liegt auf der Hand, daß eine Rassenseelenkunde zunächst eine Totaltypik erstreben muß, um dann erst zu einer typologischen Wertung der gewonnenen Struktureigenschaften vorzugehen, nämlich einer Wertung auf ihre differentialdiagnostische Bedeutung innerhalb der Rassenseelengruppen.

Das Kennzeichen aller Typenlehren[47a]) ist, daß ein bestimmter typischer Zug, ein bestimmter möglicher Aspekt oder auch eine bestimmte Seite in den Beziehungen zwischen dem seelischen Ich und der gegenständlichen Welt herausgegriffen wird. Die Persönlichkeitsanalyse kennt hier also gemeinhin nur einen Anhaltspunkt; die Schau der äußeren und inneren Struktur ist nur von einem „Eingang" und einem „Korridor" aus möglich. „Der Typus, das theoretische Resultat der Typologie, soll nicht bloß unterscheiden, er soll auch zusammenfassen; er soll — als Persönlichkeitstypus — zugleich der Inbegriff wesentlicher Persönlichkeitsmerkmale sein, deren wechselseitige Bedingtheit und innere Strukturiertheit er in einem, notwendig mehr oder weniger schematisierten,

[47]) Lersch, Ph.: Probleme u. Ergebnisse d. charakteriologischen Typologie. Ber. XIII. Psych. Kon. (Leipzig 1933), 76—97, 1934.

[47a]) Vgl. Messer, Henning S. 12, Elsenhans u. a. S. 19, Stern S. 15 sowie
Hoffmann, H.: Das Problem des Charakteraufbaus. 193 S. Berlin 1926 (vgl. S. 137 dieser Arbeit).
Kronfeld, A.: Lehrbuch d. Charakterkunde. 451 S. Berlin 1932.
Rohracher, H.: Kleine Einführung in die Charakterkunde. 138 S. Leipzig 1934.

Gesamtbild darzustellen sucht"[48]). Es liegt also eine Prävalenztypik vor, wo vorausgesetzt wird, daß „das Prävalieren einer Funktion zugleich eine typische Proportionalität aller übrigen Funktionen einschließt"[48a]). Typensysteme wollen und müssen also einseitig sein, um eben das Typische zu erfassen, das sich bei jedem Erscheinungsbild, das sich aus kombinativen und in sich abgestuften Merkmalen zusammensetzt, erst in der vollständigsten Kombination und in den stärksten Stufen zeigt, also im Extremtypus.

Es geschieht übrigens in der somatischen Rassenkunde das gleiche, wenn wir auch dort typologische Einheiten schlechthin, also etwa Berufstypen oder Gautypen, herausschälen wollen, nicht also nur die generelle Rassencharakteristik. Denn die körperliche Rasse ist durch die geschlossene Gesamtheit der körperlichen Merkmale gekennzeichnet, der beispielsweise Berufstypus aber durch einige einzelne Merkmale, eben die berufstypischen. Je zahlreicher und je stärker ausgeprägt diese sind, desto „besser" ist der Typus. Wir werden sogleich sehen, wie die analoge Betrachtungsweise in modernen psychologischen Typenlehren wiederkehrt[49]). Im Methodischen haben hier über das grundlegende differentialtypologische Werk von Stern[49a]) hinaus besonders Kroh, Selz u.a.[50]) Wesentliches beigetragen.

---

[48]) Kroh: 1929, S. 1.

[48a]) Müller-Freienfels, R.: Lebensnahe Charakterkunde. 175 S. Leipzig 1935.

[49]) Jaensch, E. R. und Schnieder, E.: Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. (Schr. z. Psychol. d. Berufseignung und des Wirtschaftslebens *44*, 132 S.). Leipzig 1932.

[49a]) Stern, W.: Differentielle Psychologie. III. Aufl. 541 S. Leipzig 1921. (Lit.!)
Ders.: Die menschliche Persönlichkeit. 4 Bde. Leipzig 1918.
Ders.: Richtlinien für die Methodik der psychologischen Praxis. Z. f. ang. Psychol. Beih. XXIX, 1—16, 1927.

[50]) Anmerkungen s. S. 42.

Daneben bestehen allerdings auch Typensysteme, die nicht nur Ausschnitte mehrminder praktischer und treffender Art aus den Ich-Umwelt-Beziehungen beleuchten, sondern auch eine Wiedergabe der gesamten Persönlichkeit als solcher erstreben. Es sollen nicht nur zweidimensionale Strukturprojektionen, sondern dreidimensionale Aufbausysteme gewonnen werden. Bei ihnen muß das rassische Moment notwendigerweise mit eingeschlossen sein und tritt daher auch, wie wir sehen werden, mehr oder minder deutlich heraus.

Das gilt insbesondere für die stärker naturwissenschaftlich eingestellte Typenlehre, weniger für diejenigen Systeme, die von der geisteswissenschaftlichen Basis ausgehen. Die letzteren pflegen dabei in ein großes philosophisches System eingebettet zu liegen, in eine individuelle philosophische Betrachtungsweise der Welt, aus der dann auch die Typologie erwächst und hervorgeht. Diese hat also von hier aus ihre Schauweise, ihren Ansatzpunkt und ihre Prägung, von dieser Philosophie aus kommt jene typisierende Einseitigkeit, die eben durch die einseitige Schärfe ihres Lichtkegels Licht und Schatten der psychologischen Architektur ihrer Seite deutlich herausarbeitet. So ist es ersichtlich

---

[50]) Kroh, O.: Methode und Ziel typenkundlicher Arbeit. Z. f. Psychol., Erg.-Bd. XIV, 1—6, 1929. (Vgl. auch die weiteren Arbeiten dieses Bandes „Experimentelle Beiträge zur Typenkunde".)

Pfahler, G.: System der Typenlehren. Z. f. Psychol., Erg.-Bd. XV. 334 S. Leipzig 1929.

Rieffert, J. B.: Methoden und Grundbegriffe der Charakterologie. Ber. XIII. Psychol. Kongr. (Leipzig 1933), 98—108, 1934.

Selz, O.: Über Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung. Ber. VIII. Kongr. Exp. Psych. (Leipzig 1923), 1—27. Jena 1924.

Sommer, R.: Über Persönlichkeitstypen. Ebenda S. 27—31.

Für die Methoden der total- und dominanztypologischen Richtungen vgl. die Werke der im folgenden genannten Autoren wie Spranger, Müller-Freienfels, Kretschmer, Kroh, Hoffmann u.a.

bei Dilthey und Spranger, Müller-Freienfels und manchen anderen.

Die philosophische Gestaltung

Ganz kennzeichnend ist die geisteswissenschaftlich-philosophische Einbettung auch bei Klages[51]), der von Nietzsche[52]) herkommend und auch nietzschemäßig bissig oder schwungvoll reden kann. Seit 30 Jahren kämpfen Klages u. a. gegen die mechanisierende experimentelle Psychologie „von den Intellektualvorgängen", die Verhalten und Aufbau der Persönlichkeit kaum eines Blickes würdigt. Vom Philosophischen aus — einer lebhaften, gestaltvollen, mitunter heftigen Philosophie — sieht er auch die drei Sphären des Menschentums, die leibliche, seelische und geistige, und sieht mit zunehmender Geistigkeit der Menschheit und dem Erwachen des Willens die bis dahin unbewußt geschlossene und umweltverbundene (also magische) Persönlichkeit auseinanderfallen: in die instinkthafte, sich einfügende Seele und den bewußten, sichbehauptenden Willen. Sie ringen miteinander: das lebenerhaltende Element und das lebenverneinende, das „die Erde schändet". Mehr oder weniger von dieser oder jener Seite entscheidet die Grundhaltung des Charakters, dessen Äußerungen von den geistigen, persönlichen und sinnlichen „Triebfedern" bestimmt werden: von Begeisterungsvermögen oder Vernünftigkeit, Gefühlstiefe oder Egoismus, Hingebungs- oder Genußbedürfnis, von Mängeln an intellektuellen Bindungen, Begeisterungsfähigkeit, Selbstbeherrschung.

---

[51]) Klages, L.: Die Grundlagen der Charakterkunde. (5. bis 6. Aufl.) 233 S. Leipzig 1932.
Vgl. auch Prinzhorn, W.: Persönlichkeitspsychologie. 119 S. Leipzig 1932, sowie Häberlin, P.: Einführung in die Forschungsergebnisse von Ludwig Klages. 86 S. Kampen 1934.

[52]) Klages, L.: Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. (II. Aufl.) 232 S. Leipzig 1930.

Zu einer eigentlichen Typenlehre, zu einer synthetischen Schau der in seinem Charaktersystem gegebenen Häufungen der Kombinationen, dringt Klages allerdings nicht vor, ja er hält sich sogar etwas zugute darauf und spottet — wie Utitz[53]) — über Typenbildungen. Das heißt natürlich nur, daß seiner eignen und individuellen Schau die psycho-strukturellen Voraussetzungen zur synthetisierenden Typenerfassung fehlen. Wir sehen dies auch bei manchen anderen Psychologen, und ganz besonders, wenn es sich etwa um die Erfassung körperlicher Merkmalshäufungen, also Rassen handelt. Es ist in solchen Fällen nicht anders als üblich, das eigene Fehlen nach außen zu projizieren und einfach die Existenz von Rassen zu leugnen, sei es auf nachdenkliche, sei es auf launige oder auch auf bissige Weise. (So erklärt auch „Autorenpsychologie" manche hart umkämpfte Schulengegnerschaft.)

Klages sieht also die Vielheit der Einzelerscheinungen, aber nicht ihre Ballungen. Er folgt nur dem Wechselspiel von Seele oder Geist, von Hingabe oder Behauptung, wie es beim einzelnen durch die Scharen der inneren Triebfedern aktiviert wird und den Charakter bestimmt. Dessen Aufbau selbst — die äußere Architektur gewissermaßen, in deren inneren Räumen die Hingebungs- und Behauptungstriebfedern erst das eigentliche wirkende Leben bilden — gliedert sich in fünf Zonen. „Stoff (so die Fähigkeiten und Begabungen), Gefüge (so das Temperament) und Artung des Charakters (der eigentliche Kern, der in den Triebfedern selbst liegt), Aufbau oder Tektonik des Charakters (die in Harmonie oder Zerrissenheit, in Reife oder Unreife liegen können), scheintypische Wirkungen des Charak-

[53]) Utitz, E.: Charakterologie. 399 S. Charlottenburg 1925. Vgl. auch Sandvoß, H.: Rassenpsychologie auf Grund von Charakterologie. Volk u. Rasse VI, 26—36, 1931 — interessant als eine erste Querverbindung von der Charakterologie (Klagesscher Prägung) zu einer Rassenpsychologie.

ters auf das Gemeinschaftsleben, beständige Eigenschaften des Betragens (so Schüchternheit oder Schwatzhaftigkeit): mit diesem Netz von Stammbegriffen wird man alles einfangen können, was sich irgend zur Kennzeichnung individueller Selbste vorbringen läßt" (1928, S. 61).

Diese Charakterologie zeigt einen für die Rassenkunde wesentlichen Punkt. Klages fühlt nämlich irgendeine Bipolarität, die er mit dem „Geist als Widersacher der Seele", mit Instinkt und Wille, mit Trieb und Ziel schildert. Aber diese Bipolarität geht, wie wir noch sehen werden, unendlich viel weiter. Es wird von ihm also nur eine Seite eines größeren Aspektes herausgegriffen und um diese werden einige von deren weiteren Eigenschaften gruppiert, nämlich hier der unbewußte Instinkt, die Tierhaftigkeit, Hingabe, Gefühl, schöpferische Natur, dort Wille, bewußtes Sichbehaupten, Menschenhaftigkeit, Überlegung, das Wertvernichtende und Lebenzerstörende. Hier liegen also ein, wie man sagen könnte, feminin-gefühlsmäßiges Prinzip, dort ein maskulin-intellektuelles Prinzip, dazwischen mehr oder weniger kombinative oder neutrale Mischungen. Klages sieht sodann auch entwicklungsgeschichtliche und rassische Tendenzen, nämlich vom beseelten Urmenschen (also dem magischen Primitiven der Völkerpsychologie) zum durchgeistigten Jetztmenschen, eine Entwicklung zunehmender Entseelung, die zum amerikanischen Maschinenmenschen führte.

„Daß daran zuerst die weiße Menschheit zugrunde gehen wird, und erst ein paar Pferdelängen später die schwarze und gelbe, scheint heute ja einigen Rassentheoretikern zu dämmern." An diesem etwas vagen und unbiologischen Pessimismus — was heißt Zugrundegehen? — ist eines unzweifelhaft rassenkundlich interessant. Klages überträgt die allgemeine Bipolarität seiner seelischen Strukturmöglichkeiten mengenmäßig

auf die Menschheit und spricht dem einen Teil, dem europäischen, entschieden das Überwiegen der einen Seite, der geistig-willensmäßigen, oder wie wir sagten, den maskulinen Pol zu. Darauf wird zurückzukommen sein.

Persönlichkeit und Kultur

Sieht Klages von großen psychischen Strukturzentren aus ein gesetzmäßiges Verhalten, so schließen Dilthey und Spranger umgekehrt von den Verhaltensweisen selbst zurück auf die seelische Veranlagung. Es ist das also eine grundandere Art der Schau. Es tritt jetzt in den Vordergrund, was wir oben als psycho-strukturelle Ballungen bezeichneten. Allerdings werden immer noch nicht diese selbst, noch nicht der Charakteraufbau, sondern die unmittelbaren Auswirkungen der Ballungen, das persönliche Verhalten betrachtet. Unter den vielen möglichen Verhaltensweisen des Individuums, die dabei herangezogen werden können, berücksichtigt Dilthey die Weltanschauungen[54]), Spranger dagegen die Stellung gegenüber den Kulturerscheinungen. Bei beiden werden also Wertungen, die der einzelne den Umwelterscheinungen zuspricht, zum Maßstab einer charakterologischen Einteilung benutzt. Nur Individuen, deren Charakter bestimmte Veranlagungen zeigt, fühlen sich auch von bestimmten Weltanschauungen, wie sie in Philosophie, Kunst, in Religion und Literatur in Erscheinung treten, angezogen. Weltanschauungen sind mithin zwangsläufiges Charakterergebnis. So findet Dilthey drei Grundtypen (innerhalb der europäischen Kulturmenschen): den genießenden, materialistischen Sinnenmenschen;

[54]) Dilthey, W.: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Studien, I. Hälfte, 1—123. Berlin 1910. (Vgl. auch S. 25.)
Vgl. auch Müller-Freienfels, R.: Persönlichkeit und Weltanschauung. 274 S. Berlin 1919.

den aktiven, willensbetonten Heroiker; den idealistischen, gefühlvollen Kontemplativen.

Diese Grundschau führt Spranger im Rahmen einer feinen, ausgeglichenen, einfühlenden Philosophie weiter[55]). Hat der Mensch die Kultur geschaffen, hat er deren Gliederung in Wissenschaft und Wirtschaftsleben, Kunst, Religion, Staat und Gesellschaft vorgenommen, so sind die einzelnen kulturellen Sphären auch von bestimmten seelischen Veranlagungen der Menschen abhängig. Wer die Veranlagung für die wissenschaftliche Sphäre besitzt, fühlt sich von dieser angezogen, diese wird sein individuelles Ziel, wird ein „objektives Wertgebilde". Nach seinen Zielen und Wertungen, nach den im Einzelnen vorherrschenden Wertrichtungen also, können daher auch die Menschen in Persönlichkeitstypen eingeteilt werden. So ergeben sich der Gliederung der Kultur entsprechend sechs kulturbezogene, „zeitlose Idealgestalten" nebst ihren Übergängen und Mischungen. Sie sind verschieden nach ihren Wertungen:

1. Der Theoretiker sieht den Wert seiner Handlungen im objektiven Wahrheitsergebnis. Er ist der kühle, intellektuelle Individualist, der unpraktische Denker.
2. Der Ökonomiker sieht dagegen den Wert seiner Handlungen im unmittelbaren Nutzeffekt, er ist der vollendete Egoist, der geborene Praktiker.
3. Der Ästhetiker sieht den Wert seiner Handlungen im harmonischen Selbstgenuß. Er ist der feine fessellose Schauende, der stimmungsbetonte, unpraktische Phantast.
4. Der Sozialaltruist sieht den Wert seiner Handlungen in liebender Hilfsbereitschaft, er stellt die Philanthropen und Kosmopoliten, auch den mütterlichen Typus.
5. Der Machtmensch sieht den Wert seiner Handlungen in der Befriedigung seines Herrschbedürfnisses. Er ist der realistische Menschenverächter und Menschenbeglücker.

---

[55]) Spranger, E.: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. (7. Aufl.) 450 S. Halle 1930.

6. Der Religiöse sieht den Wert seiner Handlungen im Suchen nach dem Jenseits, ist der all-liebende, mystisierende Lebensverächter, aber eventuell mit „doppelter, geistiger Buchführung".

Diese Typen sind zweifellos ungemein anschaulich, unmittelbar aus unserem Kulturleben herausgegriffen und mehr oder minder jedem Psychognostiker, Menschenkenner, geläufig. Darin liegt wohl auch ein Teil des berechtigten Erfolges, den Spranger — besonders in pädagogischen Kreisen — errang. Aber in erster Linie sind diese Typen auf unsere Kultur eingestellt, müssen notwendigerweise in den anderen Wertungen des z. B. matriarchalisch-totemistischen Kulturkreises oder gar der Altkultur entsprechende Abwandlungen erfahren und werden umgekehrt um so deutlicher, je konzentrierter unsere Kultur in Erscheinung tritt. Ist somit die Bedeutung der Sprangerschen Sozialtypen für die globale Betrachtungsweise des Rassenforschers eingeschränkt, so liegt doch auf der Hand, daß notwendigerweise Wertungen als solche auch in anderen Kulturkreisen und bei außereuropäischen Rassen zu Persönlichkeitstypen führen müssen. In der Tat geht von eben diesen Wertungen und ihrem „objektiven Geist" (wie Spranger sagt) ja auch die gesamte weltanschauliche und politische Rassenlehre aus, wie wir noch sehen werden.

Vermissen könnte man bei Spranger wohl einen siebenten Typus, den des Asozialen, des Gegenstückes zum Sozialaltruisten[56]). Er findet zwar seine konzentrierteste Ausprägung im asozial-kriminellen Individuum, trägt aber sehr viele kennzeichnende Züge

[56]) Sprangers männliche Typen haben nach der weiblichen Seite hin Ergänzung gefunden durch Else Croner: Die Psyche der weiblichen Jugend (Schriften zur Frauenbildung VI, Langensalza 1924) und eine Reihe von „Pubertätstypen" arbeitete H. Hoffmann heraus (Das Problem des Charakteraufbaus, Berlin 1926, S. 68 ff.).

auch in das Bild seiner Nachbartypen höherer sozialer Schicht, nämlich des Machtmenschen und Ökonomikers hinein, ja er spielt hier nicht selten eine außerordentlich wichtige und nicht selten verhängnisvolle Rolle, gerade indem er die Lebenssphären seiner Nachbartypen zur Tarnung verwendet. Mit dem Asozialen und seinen beiden Nachbartypen hebt sich schon eine bestimmte Gruppe heraus. Zu ihr bilden einerseits der Sozialaltruist und Religiöse einen Gegenpol, andrerseits der Theoretiker und Ästhetiker. Wir kommen damit wieder auf eine Typenreihe mit polaren Gegensätzen und, wenn auch schwächer als bei Klages, tritt auch hier die gleiche oder mindestens eine verwandte Bipolarität als psychische Grundveranlagung in Erscheinung. Der ganz große Gegensatz zwischen Gefühl und Wille oder, wie Klages sagt, Geist, schwingt auch hier bei Spranger mit.

Aber gleichzeitig wird die bisher nur angedeutete Mittelgruppe klarer. Die Folge der Bipolarität ist also eine Dreiteilung der möglichen Formen seelischer Strukturiertheit, bei denen, um Vergleiche aus der räumlichen Welt zu brauchen, bald die Längskomponente, bald die Breiten- oder Tiefenkomponente vorherrscht, bald der kalte geistige willenmäßige Hochbau überwiegt, bald der gefühlsmäßige, behäbige Breitbau, bald scheinbar uncharakteristische Zwischentypen.

Die Auswertung der Bipolarität

Diese Grundzüge treten auch noch bei Müller-Freienfels[57]) hervor, dessen System trotz oder viel-

[57]) Müller-Freienfels, R.: Persönlichkeit und Weltanschauung. 274 S. Berlin 1919.
Ders.: Lebensnahe Charakterkunde. 175 S. Leipzig 1935.
Ders.: Philosophie der Individualität. 289 S. Leipzig 1921.

leicht gerade wegen seiner geringeren philosophischen Verknüpftheit als letztes der philosophischen Reihe noch gestreift sei. Hier geht die Schau nicht von den psychischen Grundeinstellungen gegenüber äußeren Wertobjekten aus, sondern von den seelischen Grundfunktionen selbst. Als diese treten die Emotionalsphäre als Ursache des Affektlebens und die Intellektualsphäre als die Ursache des Verstandeslebens in Erscheinung. Und damit ist wieder die gleiche Bipolarität wie in den vorgehenden Systemen gegeben, nur daß das Schlaglicht von einem abermals geänderten Standpunkt aus fällt und die Typen selbst, wie die Reihe ihrer Übergänge, entsprechend veränderte Prägungen aufweisen.

Als Typen treten bei Müller-Freienfels in der Emotionalsphäre der 1. unfreie, ängstliche Depressive, 2. selbstsichere, hochgemute Euphoriker, 3. gallige, zornmütige Agressive, 4. wohlwollende, mitfühlende Sympathiker, 5. sexuelle, lüsterne Erotiker — und in der Intellektualsphäre der 1. wirklichkeitsnahe Sinnenmensch, 2. jenseitige, spekulative Phantasiemensch und 3. theoretische, abstrakte Denkmensch mit ihren unmittelbaren Beziehungen zu den entsprechenden kulturellen Sphären auf. Dazu kommen schließlich noch eine Reihe Typen vorherrschender Sinnesgebiete, die nach ihrem Vorstellungsleben in visuelle, akustische und motorische Typen und nach ihrem Erlebensstil in Dynamiker und Statiker geteilt werden. Damit ist viel Anregsames für den Rassenforscher wie überhaupt in biologischer Hinsicht gegeben, wenn es sich auch bei den letztgenannten Typen nur um gewissermaßen schon unter das Brennglas genommene Kleinausschnitte psychischer Strukturhäufungen handelt.

Die beiden Hauptgruppen aber spiegeln den großen subjektiven, femininen, stimmungshaften, praktischen, gefühlsmäßigen Pol und den objektiven, mas-

kulinen, kühlen, theoretischen und willensmäßigen Pol wider. Der bewegteren, lebensverankerteren, unmittelbareren Breitfront der ersteren Strukturkonzentration steht also wieder der geschlossene, abgewandte Hochbautypus gegenüber, während sich im Sinnenmenschen, Aggressiven und Erotiker Aufbaugruppen der psychologischen Übergangsschichten dazwischenschieben. In diesen Übergangstypen mit ihren vielen widersprechenden, disharmonischen Strukturzügen und dem Mosaikwerk von Anlagen an sich verschiedener Baupläne liegen jene widerspruchsvollen Charaktere, bei denen gerade die Widersprüche und das Dominieren oder Sichbeeinflussen konträrer Anlagen zu Aufschlüssen und Enthüllungen führt. Nicht bei den neueren Psychologen, bei denen das Schlaglicht zu scharf fällt, aber wohl bei den alten, wie Bahnsen[58]), findet sich mancher Hinweis auf die große psychognostische Bedeutung gerade der Disharmonischen, oder — vom typologischen Standpunkt aus gesprochen — atypischen Individuen.

Gehen wir nun zu den naturwissenschaftlichen Systemen über. Am schärfsten tritt hier die Bipolarität bei Weininger[59]) auf. Er teilt die Typen nach dem Gehalt an männlicher und weiblicher „Substanz" ein, wie Klages nach Seele und Geist. Überflüssig zu betonen, daß im männlichen Pol von Weininger das Geistelement von Klages mitschwingt und umgekehrt. Die naturwissenschaftliche Schau ist aber durch das Inden-Vordergrundschieben des sexuellen Momentes gegeben, das ja in seiner körperlichen Form den konkretesten und unmittelbarsten Ausdruck findet. Hier tritt der psycho-physische Parallelismus sogar in seiner

---

[58]) Bahnsen, J.: Beiträge zur Charakterologie. 1867. Neuherausgabe von J. Rudert. 2 Bde. Leipzig 1932.

[59]) Weininger, O.: Geschlecht und Charakter. (21. Aufl.) 599 S. Wien 1920.

extremsten Weise auf, denn hier herrschen im Körperlichen fast nur die beiden extremen Pole und zeigen auch im Psychischen keineswegs jene weitgehenden Vermischungen und Übergänge, wie sie der misogyne Weininger in krassen Übertreibungen zu sehen glaubte. Aber die von ihm gefundene Polarität im Psychischen und auch ihr besonderer Aspekt in seiner Schau, den er unter ein besonders scharfes Schlaglicht nimmt, sind zweifellos gegeben und ein sehr wesentlicher integrierender Teil auch bei anderen Typenbildungen, die dieses Moment ganz oder fast ganz beiseite ließen.

Nun liegen die Dinge aber im Somatischen so, daß nicht nur jede Rasse einen Typenzerfall in einen weiblichen und einen männlichen Rassenteil zeigt und hiermit sich eine ganz unmittelbare Parallelität zu Weiningers seelischer Bisexualität ergibt, sondern daß die somatischen Grunddifferenzen zwischen Mann und Frau — zwischen ausgesprochenem „Hochwuchs" hier und „Breitwuchs" dort nebst den Reihen der sekundären Geschlechtsmerkmale — sich in den Schwankungen und Merkmalshäufungen auch der Rassen selbst wiederfinden. Denn der männliche Hochwuchstypus überwiegt bei den Europiden, bei etwa unseren Nordischen und Dinariern, wo eben daher auch der männliche Typus der „beste", d. h. die rassentypischen Merkmale am deutlichsten wiedergebende Typus ist, während für Alpine und Osteuropide das Umgekehrte gilt. Auch in den großen Rassenkreisen — und damit streifen wir wiederum Klages (S. 45) — kehren in den ganz großen Zügen die stärkere Maskulinität bei den Europiden wie etwa die stärkere Femininität bei den Negriden mit ihrem geringer ausgeprägten Sexualdimorphismus und ihrem gefühlsbetonteren launenhaften Seelenleben wieder. Die Bipolarität in den großen seelischen Strukturvariationen findet also ein un-

mittelbares Gegenstück in den Variationen des Körperbaus bzw. in den vorherrschenden Grundtendenzen des Hochbaues und Breitbaues. So ungeheuer groß die Variabilität im Seelischen wie Körperlichen ist, so sind eben doch bald hier bald da, in Rassenkreisen und Rassen und in den seelischen Strukturen gewisse Häufungspunkte zu erkennen. Sie sind die gegebenen Ansatzpunkte für die Typenbildung, die sich ihrer bereits von den verschiedensten Seiten bemächtigt hat.

Wie aber liegt es im einzelnen? Wenden wir uns zwei Typenbildungen und einigen ihrer Nachfolger zu, die hier eine besondere Bedeutung besitzen, den Typenbildungen von Jaensch und Kretschmer.

Der Schlüssel der Psychiatrie

Hatten Kraepelin[60]) und Bleuler[61]) festgestellt, daß sich die schweren endogenen Psychosen trotz aller Verschiedenheiten der Symptome in zwei große Kategorien typischer Krankheitsbilder einordnen lassen, nämlich das manisch-depressive Irresein und die Schizophrenie (dementia praecox), so war es nur noch ein Schritt bis zu der weiteren Erkenntnis, daß diese Krankheitsbilder nur verzerrte oder zerbröckelte Normalstrukturen der Psyche darstellen und gleitend in zwei normale Zustandskreise übergehen. Diesen Schritt

---

[60]) Kraepelin, E.: Psychiatrie. 4 Bde. Leipzig 1909—1915.
Ders.: Die Erscheinungen des Irreseins. Z. f. ges. Neurol. u. Psychiatrie 62, 1—29, 1920.
Vgl. auch Lange, J.: Psychiatrie des praktischen Arztes. 106 S. München 1929.
Fröbes, J.: 1929, Bd. VI, und
Jaspers, K.: Allgemeine Psychopathologie. 458 S. Berlin 1923.

[61]) Bleuler, E.: Lehrbuch der Psychiatrie. 539 S. Berlin 1920.
Schneider, K.: Die psychopathischen Persönlichkeiten. II. Aufl. 87 S. Leipzig 1929.

tat Kretschmer[62]) als erster. Natürlich hatten auch andere Psychiater bereits diese polaren Gegensätze des psychischen Grundbaues mehr oder minder bereits geahnt, gesehen, oder bereits gelehrt. Aber Kretschmer faßte als erster seine Beobachtungen in ein System, bei dem sich um einen zykloiden und einen schizoiden Pol die Normalpsychen kristallisieren und von wo die krankhaften Ausstrahlungen bis zum eigentlichen manisch-depressiven Irresein und der Schizophrenie reichen. Er stellte weiterhin — und das ist auch für den Rassenforscher von grundlegender Wichtigkeit — dazu als erster fest, daß den beiden psychologisch-psychiatrischen Erscheinungskreisen auch entsprechend äußere Erscheinungsbilder der Körperform entsprechen. Die zykloide Veranlagung fällt weitgehend mit dem pyknischen Breitwuchstypus zusammen, beide bilden erst die gesamte, die zyklothyme Persönlichkeit, und bei der schizoiden Veranlagung überwiegen mehr oder minder die Schlankwuchstypen und bilden den Kreis der schizothymen Persönlichkeiten.

Diese Feststellungen sind inzwischen von sehr zahlreichen Autoren und durch Tausende von Messungen immer wieder bestätigt worden, und zwar sowohl bei krankhaften wie normalen Individuen[63]). Vererbung

---

[62]) Kretschmer, E.: Die französische Konstitutions- und Temperamentenlehre. Jahrb. Charakterol. VI, 111—120, 1929.
Ders.: Experimentelle Typenpsychologie. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *113*, 776—796, 1928.
Ders.: Körperbau und Charakter. (10./11. Aufl.) 240 S. Berlin 1931.
Ders.: Geniale Menschen. 260 S., II. Aufl. Berlin 1931.
Vgl. auch Mühlmann, A. und Mühlmann, W. E.: Eine Konstitution im Spiegel der anderen. Charakter III, 6—11, 1934.

[63]) Enke, W.: Experimentalpsychologische Studien zur Konstitutionsforschung. (Vgl. auch Z. Neurol. *138*, 211, 1932.) Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *114*, 770—794, 1928.
van der Horst, L.: Experimentell-psychologische Untersuchungen zu Kretschmers „Körperbau und Charakter". Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *93*, 341—380, 1924.

und Häufung in Familienstämmen wurden studiert, ihr psychoanalytischer Geltungsbereich durch Fragebogen, Beobachtungsanalysen und Selbstdiagnosen abgesteckt, und schließlich sind auch auf rein experimentellem Wege beispielsweise die Formenliebe[64]) und Perseverationstendenz[65]) des Schizothymen und die Farbenliebe und Assoziationstendenz des Zyklothymen nachgewiesen worden. Daneben bahnte sich eine „Rassenpsychopathologie" an, die aber noch durchaus im Ramen einer Völkerpsychopathologie blieb[65a]).

Auch die offenkundigen Beziehungen zwischen Konstitution und Rasse haben eine wiederholte Behandlung

---

Kibler, M.: Experimentalpsychologischer Beitrag zur Typenforschung. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *98*, 524—544, 1925.

Kroh, O.: Experimentelle Beiträge zur Typenkunde I. Z. f. Psych. u. Phys. d. Sinnesorg., Erg.-Bd. XIV. 300 S. Leipzig 1929.

Munz, E.: Die Reaktion des Pyknikers im Rohrschachschen psychodiagnostischen Versuch. Z. Neurol. *91*, 26—92, 1924. (Vgl. auch *108*, 645, 1927.)

Ossipowa, E. A.: Körperbau, Motorik und Charakter der Oligophrenen. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *114*, 1—21, 1928. (Vgl. G. E. Ssucharewa, ebda., 22—37.)

Reichardt, M.: Einiges über Menschenkenntnis. 32 S. Würzburg 1925.

v. Rohden, F.: Die Methoden der konstitutionellen Körperbauforschung. Handb. Biol. sowie: Psychomotorik der Konstitutionstypen. Arbeitsmethoden *292*, 691—864, 1929. Leipzig 1930.)

Weißenfeld, F.: Beiträge zum Problem: Körperbau und Charakter. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *96*, 173—208, 1925.

64) Lutz, A.: Teilinhaltliche Beachtung, Auffassungsumfang und Persönlichkeitstypus. Z. f. Psychol., Erg.-Bd. XIV, 7—85, 1929.

65) Scholl, R.: Untersuchungen über die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe. Z. f. Psychol. *101*, 225—280, 1927.

65a) Gans, A.: Ein Beitrag zur Rassenpsychiatrie. Münch. med. Wschr. 1503. 1922.

Guttmann, E.: Rassenpsychopathologie. In: Birnbaum, Handwörterbuch, zit. S. 12, vgl. S. 474—475.

Lange, J.: Über manisch-depressives Irresein bei Juden. Münch. med. Wschr. 1357, 1921.

Révész, B.: Rassen und Geisteskrankheiten. Ein Beitrag zur Rassenpathologie. Arch. Anthrop. N. F. VI, 180—236, 1907.

gefunden[66]). Allerdings wurde dabei nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit vorgegangen, und Verwechslungen zwischen Körperbau und Konstitution sowie Körperbau und Rasse traten wiederholt auf. Es sind aber Körperbau und Körperbautypus nur besonders augenfällige Ausdrucksformen für die gesamte Konstitution, die selbst außerdem noch die psychophysische Reaktionsfähigkeit, d. h. den biologischen Leistungsstand des Individuums umfaßt. Die Körperbautypen als solche, d. h. Breitwuchs und Hochwuchs und damit verbunden auch bestimmte Gruppen von Kon-

[66]) v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 948 S. Stuttgart 1934.
Ders.: Beobachtungen über den Typus der Menschen. Umschau XXVIII, 446—453, 1924.
Friedemann, A.: Allgemeinpsychologisches zur Kenntnis der Persönlichkeit. Psych.-neurol. Wochenschr. 1932, S. 279, 288; 1933, S. 47 u. 60.
Henckel, K. O.: Körperbaustudien an Geisteskranken III. Konstitutioneller Habitus und Rassenzugehörigkeit. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *93*, 27—35, 1924. (Vgl. I: *89*, 82, 1924, und II: *92*, 614—633, 1924.)
Ders.: Über Konstitution und Rasse. Z. f. Konstitutionsl. XII, 215—243, 1926.
Ders.: Konstitutionstypen und europäische Rassen. Klin. Woch. IV, 1—8, 1925.
Ders.: Schizophrenie und nordische Rasse. Z. Ges. Anat. XII, 525—527, 1926.
Kretschmer, E.: Konstitution und Rasse. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie LXXXII, 139—147, 1923.
Lebzelter, V.: Konstitution und Rasse. In: Brugsch-Lewy, Biologie d. Person, 749—858. Berlin 1926.
Pfuhl, W.: Die Beziehungen zwischen Rassen- und Konstitutionsforschung. Z. f. Konstitutionsl. IX, 172—196, 1924.
Pilcz, A.: Beitrag zur vergleichenden Rassenpsychiatrie. 44 S. Leipzig-Wien 1906.
Ders.: Über Geistesstörungen bei Kriegsgefangenen. Psych. Neurol. Wschr. XX, 310—313, 1918/19.
v. Rohden, F.: Über Beziehungen zwischen Konstitution und Rasse. Z. f. Neurol. *98*, 255—278, 1925.
Saller, K.: Konstitution und Rasse beim Menschen. Z. Ges. Anat. *28*, 250—422, 1929.
Ders.: Erblichkeitslehre und Eugenik. 307 S. Berlin 1932.
Stern-Piper, L.: Konstitution und Rasse. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *86*, 265—273, 1923.
Ders.: Zur Frage der Bedeutung der psycho-physischen Typen Kretschmers. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *84*, 408—414, 1923.
Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. 187 S. Berlin 1927.

stitutionstypen, gehen durch alle Rassen[66a]). Sie sind für die Rasse nichts anderes als einer der zahlreichen Ausdrucksweisen der natürlichen Variabilität jeder biologischen Form und jedes biologischen Merkmals. Diese Variabilität schwankt im Sinne der Gauß schen Fehlerkurve um einen Häufungsgipfel. Aber diese Häufungen liegen verschieden hoch oder tief in der Skala der Spannweite menschlicher Wuchsformen. Alpine und andide Rasse z. B. liegen tiefer in der Skala, liegen bei dem zykloiden, absoluten Breitwuchstypus, die etwa eigentlichen Nordischen oder Nilotiden zeigen dagegen scharfe Häufungsgipfel im Gebiet des schizoiden Hochwuchses.

Diese Tatsachen sind auch Kretschmer selbst keineswegs entgangen, der von eben dieser Basis aus auch eine bisher fast gar nicht beachtete Rassenpsychologie skizzierte[66b]). Allerdings kann es sich bei einem solchen Versuch nicht darum handeln, den einen oder anderen Körperbautypus auf Rasse „zurückzuführen" (Stern-Piper): Rasse und konstitutioneller Körperbau laufen vielmehr als selbständige biologische Ausdrucksformen nebeneinander her, genau wie Rasse und Volk. Auch wäre es verfehlt, unter Blond-Hochwüchsigen ohne weiteres die Schizoiden zu suchen, gar etwa in Württemberg. Denn letztere finden sich wohl unter den eigentlichen Teutonordischen, aber nicht oder weniger unter den massigeren und in Deutschland häufigeren Dalonordischen (Fälischen). Dagegen sind landschaftliche Häufungen als solche, d. h. Häufungen von gewissen psychischen oder psychiatrischen Typen und gleichzeitig Rassenmischungen bestimmter und kennzeichnender Quantität einzelner Rassen ohne weiteres festzustellen. Das sind also gewissermaßen seelische

[66a]) Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. 187 S. Berlin 1927.

[66b]) Kretschmer, E.: Genie und Rasse. In: Geniale Menschen. 260 S. Berlin 1931.

Gautypen. „Daß es z. B. in Schwaben mehr ausgeprägte melancholische und auch manische Gemütserkrankungen gibt als in Hessen, möchte ich auf Grund eigener Erfahrung bestimmt behaupten.... Wenn man will, kann man unter den stärker alpin und vielleicht mehr pyknisch gemischten Stämmen Süddeutschlands wieder mehr eine hypomanische (heiter-zornmütige) Variante im bayrischen und eine mehr schwermütige (behäbig-gemütliche) Variante im schwäbischen Teil unterscheigen" (Kretschmer 1931, 81—82).

Durch derartige Beobachtungen und den Versuch, die Verbreitungskarten typischer Rassenmerkmale mit Unterschieden in Temperament, Religion, Charakter und Intelligenz zur Deckung zu bringen, kommt Kretschmer schließlich zu dem Schluß, daß sich die größte Anreicherung von Talenten in der nordisch-alpinen Mischzone findet, ja im Lauf der Geschichte mit dem Fortschreiten der Entnordung des Südens langsam nordwärts gerückt sei. So stimmt Kretschmer dafür, daß gewisse Mischungen für geistige Höchstleistungen günstig seien, was ja auch die Ansicht von Gobineau und Chamberlain[66c]), dann von Sommer und Reibmayer[66d]) u. a. ist. „Wir sehen ganz deutlich, daß sich die europäischen Kulturkreise gar nicht in erster Linie nach Sprachgemeinschaften, auch nicht überall nach Verkehrsbeziehungen, sondern in erster Linie nach Rassezonen gebildet haben." Das sind interessante Beobachtungen und Skizzen — aber noch haben uns nicht größere Untersuchungen mit wirklich greifbaren Resultaten in die Lage versetzt, hier auch in Einzelheiten positive Aussagen machen zu können oder in globaler Hinsicht rassensystematische Scheidungen

[66c]) Gobineau, Chamberlain, s. S. 101 ff.

[66d]) Reibmayer, A.: Inzucht und Vermischung beim Menschen. 268 S. Leipzig-Wien 1897.
Ders.: Die Entstehungsgeschichte des Talents und Genies. 2 Bde. München 1908.

vornehmen zu können. Ein weites und noch dankbares Aufgabengebiet!

Die große Bedeutung der Kretschmerschen Feststellungen für die Rassenkunde liegt vor allen Dingen darin, daß biologische Grundzüge des Wesens der Menschen erfaßt worden sind, und zwar gleicherweise auf psychischem wie auf körperlichem Gebiet. Damit ist die von uns immer wieder bestätigt gefundene bipolare Verwandtschaft aller psychologischen Typensysteme nicht nur schlechthin ergänzt oder erweitert, sondern auch begründet und biologisch verankert. Diese großen, psychologischen Gegensätze kehren tatsächlich im Körperlichen wieder, wofür nach der überwiegenden Ansicht der beteiligten Forscher endokrinologische Wirkungen wenn nicht die einzige so doch die wesentliche Ursache sind. Diese verschiedenen aber ja alle unter sich deutlich durch bestimmte Gemeinsamkeiten der Materie verwandten Bipolaritäten, die sich bei Klages, Spranger, Weininger usw. ergaben, werden durch Kretschmer — wenn er dies auch selber noch nicht sah — wie in einem Brennpunkt gesammelt und gleichzeitig mit der materiellen Sphäre verbunden.

Kehren doch in Kretschmers Zyklothymen der sich einfügende Seelentypus von Klages, der Sozialaltruist und der Religiöse, auch der Ökonomiker von Spranger, der Euphoriker oder Sympathiker von Müller-Freienfels oder der feminine Pol von Weininger wieder. Die Zyklothymen sind nach Kretschmer die unkomplizierten, geselligen und gutmütigen Gemütsmenschen, deren Stimmung zwischen den beiden Polen der Heiterkeit und Schwermütigkeit schwankt. Je nach der Schwankung — der diathetischen oder „Stimmungsproportion" — ergibt sich a) mehr der sprudelnde, praktische, liebenswürdige, allen Extremen abholde aber flott unternehmende

und schlagfertige Hypomanische, oder b) mehr der warmherzige und bedächtige, feinere und beliebte Depressive — beide verschieden nach Alter, Umgebung oder Stärke der Anlagen. Dieser Gruppe entsprechen die untersetzten und breiten, die behäbigen, pyknischen Körperformen.

Im Schizothymen dagegen klingen der sichbehauptende Geisttypus von Klages, der Theoretiker und Ästhetiker, wie der Machtmensch (und Asoziale) nach Spranger, und die Typen der Intellektualsphäre von Müller-Freienfels oder Weiningers Überwiegen der stärker maskulin orientierten Strukturen an. Die Schizothymen sind die problematischen Menschen, die vollendet brutal oder molluskenhaft scheu, überempfindlich oder grob, äußerlich kalt und voller Innenleben sein können, die verschlossen und ungesellig, aber auch empfindsam und jähzornig durchs Leben gehen, die bald konsequent und voller Geschmack, bald aber auch wieder steif und verkrampft erscheinen. Hier schwankt das Temperament zwischen den Polen der Reizbarkeit oder Stumpfheit — die „psychästhetische Proportion" —, die sich während der Entwicklungsphasen des Lebens ändert. Untertypen sind der empfindsam Affektlahme, der jähzornig Stumpfe, der feinsinnig-kühle Aristokratentypus, der pathetische Idealist, der kalte Despot, der zerfahrene Bummler, die kühlen Herrennaturen. Dieser Gruppe entsprechen die Langwuchstypen, aber auch der athletische Bau und die Dysplastiker, wie die intersexuellen Formen, die naturgemäß oft an Weiningersche Typen erinnern. Hier schieben sich also, wie man sieht, neben den beiden scharf gekennzeichneten polaren Extremtypen auch noch jene Typen der dritten oben von uns gekennzeichneten Gruppe, der Mittelgruppe, ein, wobei man nur neben oder sogar statt des Athletikers gern die Herausarbeitung des eigentlichen, auf vollschlank gestimmten Mitteltypus gesehen hätte.

Aber mit den schizoiden und zykloiden Gegensätzen, mit S und Z, sind ohne Zweifel die beiden großen biologischen Pole selbst erfaßt, die von so vielen Autoren in zahlreichen Varianten beschrieben und von so verschiedenen Seiten beleuchtet wurden. Nicht Strukturteile und Strukturfronten, nicht Strukturursachen oder Ausschnitte, sondern die grundlegende Aufbaupolarität selbst ist erfaßt. Dem willensmäßig kalten Hochbautypus des psychischen Gefüges entspricht auf somatischem Gebiet der schlanke Astheniker, dem gemütvollen seelischen Breitbautypus der breite Pykniker. Wie das Ineinanderspiel von Breit- und Hochbau im Körperlichen die Zusammensetzung der Reihen möglicher Körperbautypen verursacht — die kleinen Dicken und schlanken Langen, den untersetzten alpinen oder andiden Typus, den schlanken, nordischen oder nilotiden Typus — so ist auch mit dem mehr oder minder an S oder Z im Seelischen ein ganz besonderer seelischer Gefügetypus beim einzelnen und — wir können nicht daran zweifeln — bei der Rasse gegeben. Wir greifen hier also an die psychischen Grundproportionen der Hominiden schlechthin.

Allerdings bleibt einiges zu bedenken. Wohl bietet Kretschmer eine Fülle intuitiv festgestellter Seinseigenschaften, plastisch, bunt und beredt, ja künstlerisch hingeworfen — aber ohne Rücksicht auf Struktur und Strukturkomplexe, ohne Rücksicht auf Korrelationen, Anlagen und Züge, wenn auch mit einiger Beachtung dispositioneller Schwankungen und Kombinationen. Es ist auch schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß wirklich scharf und klar nur der zykloide, pyknische Pol herausgearbeitet wurde, bzw. richtiger ausgedrückt, überhaupt sich herausarbeiten ließ. Bei dem schizoiden Pol bleibt gewissermaßen

alles Nichtzykloide. Aber das zeigt nur, daß hier noch ein störendes Element vorhanden ist, daß etwas fehlt. Kretschmer sah — als Psychiater anfangs eben nur die krankhaften Extreme erfassend — die Mitteltypen nicht als selbständige Form, kristallisierte vielmehr auch um den „Athletiker", der dem Mitteltypus am nächsten steht, mehrminder schizoide Elemente, statt hier die Mittelreihe selbst mit ihren selbständigen typischen Aufbauvariationen herauszuschälen. Allerdings ist diese, wie wir schon oben sahen, auch die am schwersten zu fassende, am meisten fluktuierende und dadurch scheinbar am wenigsten charakteristische Gruppe. Ihr Wesenspol ist schwerer zu kennzeichnen. Er wird aber bei einem Vergleich mit der körperlichen Welt, der ja hier berechtigter als je ist, ohne weiteres klar. Wie sich nämlich schizoide Anlage und Hochwuchs bzw. zykloide Anlage und Breitwuchs ohne weiteres entsprechen, also Längskomponente und Breitenkomponente als solche, so entspricht dem Bestimmer vom Mitteltypus M im Psychischen die letzte und notwendige Raumausdehnung des Körperhaften, die Rolle der ausgleichenden Tiefenkomponente.

Erst das Zusammenspiel der drei Komponenten kann aus physikalischer Gesetzmäßigkeit heraus Proportion und Erscheinungsbild des körperlichen Menschen endgültig bestimmen[66e]). Und so ist auch im Seelischen mit der Hochbau- und Breitfront-Polarität die Reihe der Varianten nicht erschöpft, sondern erst mit dem dritten, dem Mitteltypus. Astheniker, Athletiker und Pykniker bedeuten also, wenn wir sie wirklich rassenseelisch auswerten wollen, drei Kristallisationspunkte. Das wird sich sehr bald bei einem weiteren System bestätigen.

[66e]) v. Eickstedt, E.: Eine Studie über menschliche Körperproportionen und die Ursachen ihrer Variabilität. Mitt. A. Ges. Wien LVI, 139—172, 1926.

Ein sehr eigenartiges und in vieler Hinsicht aufschlußreiches System hat neuerdings Erich R. Jaensch[67]) aufgestellt. An sich hat dieses mit der psychiatrischen Auffassungsweise von Kretschmer nichts zu tun und doch ergeben sich hier, und müssen sich ergeben, eine Menge von Beziehungen und Querverbindungen (was auch zu heftigen Auseinandersetzungen führte[67a]). Für die Methode und Schau von Jaensch ist ausschlaggebend, daß sie von der Experimentalpsychologie Müllerscher Prägung[68]) herkommt und diese zur Erfassung typischer Einheiten verwendet. Er ist also von vornherein in der Lage, mit Hilfe von Sinnesprüfungen und Wahrscheinlichkeitsstatistiken den Beweis für die Existenz seiner Typen anzutreten, während die Kretschmersche Schule sich zunächst allein auf das Metrische und den Wirklichkeitsbeweis und allmählich erst auch auf experimentalpsychologische Belege stützte. Beides zeigt übrigens, wie die sich heute umbildende Experimentalpsychologie allmählich von der Charakterologie aufgesaugt und zum Bau des „Kommenden und Werdenden" verwendet werden kann.

Sinnesphysiologische Tests haben Jaensch eine ursprünglich sehr einfache Typologie erschlossen, die als Grundformen des psychischen Gefüges — Jaensch

---

[67]) Jaensch, E. R.: Auseinandersetzungen in Sachen der Eidetik und Typenlehre. Z. f. Psych. *125*, 113—148, *126*, 51—85, 1932.

[67a]) Vgl. z. B. Jaensch, E. R.: Das Verhältnis der Integrationstypologie zu anderen Formen der Typenlehre, insbesondere zur Typenlehre Kretschmers. Z. f. Psychol. *125*, 113—148, 1932. (Vgl. auch: Weiteres zur Auseinandersetzung ... Ebenda *126*, 51—85, 1932.

[68]) Jaensch, E. R. (und Mitarbeiter): Grundformen menschlichen Seins. 524 S. Berlin 1929.
Ders.: Was wird aus dem Werk? Z. f. Psych. *134*, 191—218, 1935.

sagt sogar: des menschlichen Seins — den integrierten und den disintegrierten Menschen aufstellte. Im dreigeschichteten Stufenbau der psychischen Züge sind die einzelnen psychischen Funktionen beim Integrierten eng miteinander verbunden, geschlossen wirkend, Gedanken, Gefühle und Wille sind unmittelbar am Erlebnis beteiligt, ja der Erlebnisinhalt selbst wird mit der Außenwelt verflochten. Integration ist „die wechselseitige Durchdringung und das ungetrennte Zusammenwirken von Funktionen". Diesem I-Typus steht der D-Typus gegenüber, der als solcher allerdings bisher etwas stiefmütterlich behandelt wurde. Eine um so reichere Typenaufspaltung hat sich allerdings innerhalb der I-Gruppe, ja dann abermals innerhalb der abgeleiteten I-Reihe ergeben. Zunächst führt hier die Übersteigerung des allgemein integrierten I_1-Typus zum basedowoiden Typus B, der emotional, suggestibel und intuitiv ist, auch geschickte Diplomaten stellt, wie am Beispiel Stresemanns erläutert wird[69]). Dagegen zeigt der künstlerisch-einfühlungsfähige I_2 nur eine zeitweilige Integration; der distanzierte pedantische, konsequente, naturliebende I_3 (oder I_i) dagegen eine nur nach innen gerichtete Integration. Die engste bisher festgestellte Kohärenz mit der Außenwelt, auch die innigste Verbindung unter den seelischen Funktionen aber ergab der autistische und subjektive Typus des Synästhetikers, der Farben hört und Töne schmeckt, der im märchengläubigen Kind und im magisch denkenden Primitiven lebt.

Man sieht an dieser kurzen Schilderung schon, daß bald Richtung oder Quantität, bald Art oder Grad der Innen- oder Weltverflochtenheit zum Einteilungsprinzip verwandt wird. Dementsprechend sind die Möglichkeiten für eine Fülle weiterer Untertypen gegeben, die

---

[69]) Jaensch, E. R.: Nachtrag zu: Grundformen usw., 1929.

sich denn auch jährlich mehren, was Jaensch als einen besonderen Vorteil seines „offenen Systems" empfindet. So hat sich alsbald in der S-Reihe ein S_{1t}, ein S_{1schi} und S_{1ly} ergeben und neuerdings hat der mit Rassenmischung und Schwindsucht korrelierte S_2 als Träger der verklungenen liberalistischen S_2-Kultur[70]) oder der Typus S_{1ly} als „Gegentypus der völkischen Bewegung"[71]) eine unmittelbar aktuelle Bedeutung gewonnen. Natürlich findet sich die Integration verschiedener Formen besonders stark bei Jugendlichen, bei Primitiven und bei Eidetikern[72]), ist dagegen außerordentlich schwach bei Nordamerikanern, also dem Gipfeltypus der europäo-amerikanischen Maschinenzivilisation.

Es ist ohne weiteres augenfällig, daß mit diesen Gegentypen die oben gezeigte Bipolarität in wieder anderer Schau und Beleuchtung auftritt. So stehen z. B. die I_i-Typen in der Umgebung der Schizoiden und des Willens- und Geisttypus, der B- und S-Typus nahe dem

---

[70]) Jaensch, E. R.: Die Kulturwende, betrachtet aus dem Gesichtswinkel der psychologisch-anthropologischen Forschung. Forsch. Fortschr. X, 417—418, 434—435, 1934.

[71]) Ders.: Der Gegentypus der völkischen Bewegung. Ber. XIII. Kongr. Ges. f. Psych. Leipzig 1933, 56—58. Jena 1934.

[72]) Eidetismus ist die Fähigkeit zu geistig-plastischem Nachbilden von Wahrnehmungen; vgl.
Bonte, Th., Liefmann, E. und Roeßler, F.: Untersuchungen über die eidetische Veranlagung von Kindern und Jugendlichen. Z. f. ang. Psychol., Beih. XLIII. 371 S. Leipzig 1928.
Fischer, S. und Hirschberg, H.: Die Verbreitung der eidetischen Anlage im Jugendalter und ihre Beziehungen zu körperlichen Merkmalen. Z. Neurol. Psychiat. 88, 241—295, 1924.
Jaensch, E. R.: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter. 591 S., II. Aufl. Leipzig 1924.
Ders.: Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. 90 S. Leipzig 1925.
Ders.: Die Fortbildung der Eidetik (unter besonderer Berücksichtigung der Sinnespsychologie und allgemeinen Typologie). In: Brugsch-Lewy, Die Biologie der Person. Band II. 859—939, Berlin 1931.

zykloiden Gemüts- und Seelenmenschen, und zeigen die harmonisch ausgeglichenen I_1-Typen eine besonders klare Fassung aus der Z-nahen Mittelreihe. Das ist aber wohl nach dem Ausgeführten kaum noch anders zu erwarten, und jede wie immer geartete Typologie wird S- und Z-Formen und die M-Reihe in irgendeiner Art erfassen und berücksichtigen müssen. Aber gerade die Art von Jaensch ist besonders eigenartig, Methode sowohl wie Schau. Denn eigentlich werden weder Seins- noch Grundeigenschaften, weder Gefügekomplexe noch deren außenweltliche Ergebnisse erfaßt, sondern vielmehr ein bestimmter Stil. Die Verbundenheit der Eigenschaften oder die Lockerheit ihres strukturellen Baues treten in den Vordergrund, nicht der Hochbau- oder Breitbautypus als solcher, sondern innere architektonische Eigenheiten. So sind z. B. die Integrationsverhältnisse beim I_2-Typus wie bei einem römischen Haus mit seinen vielen Türen und Korridoren im Innern, aber der abweisend fensterlosen Front nach außen, geartet und präsentiert sich der allseitig integrierte B-Typus als licht- und luftdurchflutetes und von zahllosen Fenstern und Toren in der Innen- und Außenarchitektonik durchbrochenes Gefüge. Das ist planmäßig-proportional und fest mit dem Gesamtgefüge verbunden und daher auch nach den beiden Grundpolen in Art und Häufigkeit verschieden, ist eben ein Zug im Stil des Persönlichkeitsausbaus. In dieser Richtung hat auch Walther Jaensch, der Bruder von Erich R. Jaensch mit seiner morphologischen und endokrinologischen Bearbeitung der nach außen oder innen beseelten Typen weitergegriffen[73]).

Von besonderer Wichtigkeit für die Rassenkunde aber ist dies: „Wie die psychischen Funktionen hier einander durchdringen, so durchdringen psychische

[73]) Jaensch, W.: Körperform, Wesensart und Rasse. 88 S. Berlin 1934.

Funktionen auch in hohem Maße die physischen. Das zeigt sich auch schon im Äußeren der Personen, z. B. in dem glänzenden, leuchtenden Auge, das ein Spiegel der Seele ist, oder in der Motorik, die nicht schlicht und einfach der Leistung sich anpaßt, sondern immer zugleich seelischer Ausdruck, also Ausdrucksmotorik ist." Also auch die Integrationstypologie von Jaensch sieht, genau wie Kretschmer, die Beziehung zu den körperlichen Typen, und zwar nicht nur zu den Körperbautypen, die durch alle Rassen gehen, sondern auch zu deren jeweils mit Eigenmerkmalen ausgestatteten Häufungsgruppen in den Rassen. Allerdings sind die Beziehungen vorläufig noch lose und vage, sehen mehr die Rassengürtel, die zonenhaft-klimatischen Beziehungen, noch nicht die einzelnen rassischen Körperformgruppen als solche. So ist der Nordländer schlechthin der stärker integrierte Typus, der Südländer der geringer integrierte. Das gilt innerhalb von Europa, gilt aber auch innerhalb von Frankreich oder England oder Deutschland. Außerdem ist in der völkerpsychologischen Haltung von z. B. Frankreich der S-Typus, von Deutschland der I_2-Typus dominant. Immer zeigt der jeweilige Süden ein stärkeres Überwiegen integrierter Typen, die zudem auch zum Körpergewebe[74]) und vor allem zum (vegetativen bzw. cerebrospinalen) Nervensystem als Träger der experimentalpsychologischen Elementarfunktionen Beziehungen zeigen.

Die Ursache glaubt Jaensch im Laufe von Untersuchungen über Rot- und Grünsichtigkeit gefunden zu haben, die unmittelbare Korrelationen zu Art und Intensität der Sonnenstrahlung aufweisen. „Hieraus muß geschlossen werden, daß auch die Integration Sonnenanpassung ist." Mehr noch: „Wir sind Kin-

[74]) Fricke, F.: Persönlichkeitstypus und Gewebsfunktion. Z. f. Psych. *134*, 62—99, 1935.

der des Lichts". (Nach C. Schaefer.) Nicht also Kultur, nicht auch die erbliche Rasse, sondern elementare biologische Faktoren rufen nach Jaensch die Stilunterschiede der Integrationen hervor. In den rassenpsychologischen Arbeiten von Clauss und Günther findet er die Bestätigung. Aber diese Bestätigung ist doch nur eine relative. Nicht Pykniker oder Astheniker, auch nicht Nordrasse, Alpine, Mediterrane als solche können unmittelbar mit den Integrationsreihen verbunden werden, sondern erst ein drittes Moment. Das ist das von Jaensch selbst gekennzeichnete Umweltmoment der Sonnenstrahlung, das über das endokrinologische System die phänotypische Erscheinungsart der einzelnen Rassen beeinflußt. Die Relation ist indirekt. Daher sind auch nicht Nordischer und Alpiner, sondern Nordischer und Mediterraner (ja südlich fernste Ausläufer des mediterranen Gürtels in Polynesien) die stilmäßigen Gegensätze. Nicht eigentlich S und Z, sondern vielmehr S und M in bestimmten „lichtgebundenen" phänotypischen Ausprägungsformen sind die Gegensätze.

Letzte Systeme und Rückblick

Fassen wir uns bezüglich weiterer Systeme kürzer. Auch ihre Analyse zeigt immer wieder nur die außerordentliche Fülle der Möglichkeiten verschiedenartigster Schau seelentypischer Vorgänge und „Formen" und zeigt die grundlegende dreifache Kräftestrebigkeit als Ursache der Aufbauarten.

Auf die aktive Energie, das innere Lebenstempo selbst richtete dabei C. G. Jung[75]) — und zwar schon 1916 vor allen anderen naturwissenschaftlichen

[75]) Jung, C. G.: Psychologische Typen. 724 S. (2. Aufl.) Zürich 1926.
Ders.: Das Unbewußte im kranken und normalen Seelenleben. 166 S. Zürich 1926.

Systemen — seine Aufmerksamkeit, indem er nach der Stärke gewisser struktureller Grundzüge und Seinseigenschaften mit den Grundfunktionen des Denkens, Fühlens, der Empfindung und der Intuition die beiden großen Gruppen der Introvertierten und Extrovertierten nebst ihren Unterformen schuf. Die Parallele zu Jaensch und weiteren ist unschwer ersichtlich, bleibt sogar noch erhalten, wenn nur eine einzige psychische Energie, nämlich die sexuelle wie bei Freud[76]), herausgegriffen wird.

Sehr viel näher an Kretschmer steht dann die Temperamentenlehre von G. Ewald[77]) mit seinem hypomanischen Menschen mit straffem Biotonus, dem besonnenen Menschen mit durchschnittlichem Biotonus und dem melancholischen Menschen mit schlaffem Biotonus. Das insbesondere auch deshalb, weil hier die körperlichen Beziehungen wieder eine bewußte und nachdrückliche Betonung finden. Es wird dies vor allem in seiner Arbeit von 1932, die diejenige von 1924 gleichzeitig erweiterte und läuterte, sehr klar, Ewald

---

[76]) Freud, S.: Die Traumdeutung. 477 S. Wien 1925.
Ders.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 495 S. Wien 1917.
Vgl. Kronfeld, A.: Psychotherapie. XIV. 309 S. Berlin 1924.
Ders.: Das Sexualsystem in individual- und konstitutionsbiologischer Hinsicht. In Brugsch-Lewy, Biologie der Person. III, 127—222. Berlin 1930.

[77]) Ewald, G.: Temperament und Charakter. 156 S. Berlin 1924.
Ders.: Biologische und „reine" Psychologie im Persönlichkeitsaufbau. Prinzipielles und Paralleles. (Temperament und Charakter II. Teil.) Zugleich ein Beitrag zur somatologischen Unterlegung der Individualpsychologie. (In Abh. a. d. Neurol. usw., *68.*) V + 138 S. Berlin 1932.
Ders.: Die biologischen Grundlagen von Temperament und Charakter. Z. ges. Neurol. u. Psychiat. *84,* 384—407, 1923.
Ders.: Konstitution und Charakter. (Monogr. z. Frauenheilk. XII.) Leipzig 1928.
Ders.: Verstehen und Erklären. Z. f. Psychol. *103,* 228—241, 1927.
Vgl. auch Gruhle, H. W.: Historische Bemerkungen zum Problem Charakter und Körperbau. Z. f. Neurol. u. Psychiatrie *84,* 444—449, 1923.

geißelt auch mit Recht die hilflose Dürftigkeit mancher philosophischer Fachpsychologen gegenüber somatischen Fragen und Beziehungen und betont andererseits die Nützlichkeit weitgespannter und einfühlender Schau, wie sie Spranger bietet. Sein Gedanke der empirischen Erfassung der Charaktere auf Grund der Funktionsbereitschaften somatisch unterlegbarer Radikale geben unmittelbare methodische Hinweise für die Rassenseelenkunde. Weniger anregsam, aber doch mit manchen guten Einzelgedanken durchsetzt, erscheinen die Systeme von Häberlin, Kronfeld, Apfelbach[78]) u. a., die hier nicht mehr näher erläutert werden können.

Pfahler[78a]) betont seinerseits stärker das vererbungstheoretische Moment, indem er sowohl die Resultate von Kretschmer als die sehr beachtlichen von Hoffmann und Kroh (s. S. 54) weiterführt. Er bezeichnet die aktiven Hauptstrukturkomplexe als Grundfunktionen. Diese stellen nach Art und Stärke ererbte Voraussetzungen seelischen Geschehens und Wachstums dar. Das sind in erster Linie Aufmerksamkeit, Ausdauer, Gefühlsansprechbarkeit und Vitalenergie. Danach ergeben sich Typen „der festen Gehalte" und Typen „der fließenden Gehalte" und eine Kombinationstafel mit 12 Haupttypen charakterologischer Typologie. Hier werden also bewußt Grundfunktionen als dynamische Zentralen der Individualpsyche herausgegriffen, wobei als wichtiges rassenkundliches Moment besonders deren angenommene Vererbbarkeit zu buchen ist. Darauf wird bei der Frage der Rolle der Erblichkeit (S. 124 ff.) zurückzukommen sein.

---

[78]) Apfelbach, H.: Der Aufbau des Charakters. 211 S. Wien 1926.
Kronfeld, A.: vgl. S. 40.
Häberlin, P.: Der Charakter. 341 S. Basel 1925.

[78a]) Pfahler, G.: Vererbung als Schicksal. 234 S. Leipzig 1932.

Was die psychologischen Typenlehren einer Rassenpsychologie zu bieten hätten, ist also — um rückblickend zusammenzufassen — keineswegs unbeachtlich. Sowohl bezüglich der Organisation und des Aufbaus der menschlichen Psyche als solcher, wie hinsichtlich der methodischen Wege des Erkennens der Seinseigenschaften und ihrer Ursachen, liegen außerordentlich zahlreiche Ansätze vor. Dazu treten die scharfen Schlaglichter, mit denen die philosophischen und naturwissenschaftlichen Typenlehren jeweils einzelne Aspekte des strukturellen Aufbaus, der Verhaltensweisen und ihrer unmittelbaren kulturellen Schöpfungen aufgehellt haben. So beginnen sich auch bereits die Umrisse grundsätzlicher und durchgehender Gesetzmäßigkeiten und zuverlässiger Methoden zum Studium der quantitativen Strukturdifferenzen abzuheben. Die reiche Fülle dieser Versuche und Systeme bietet Anregungen und Ansatzpunkte in Menge, birgt allerdings auch, was nicht verschwiegen werden kann, die deutliche Gefahr der Zersplitterung und Einseitigkeit und damit des gegenseitigen fruchtlosen Befehdens — fruchtloser hier noch für das Erkennen, als sonst schon. Danach erscheint bei der derzeitigen Lage unserer Kenntnisse — einem ausgesprochenen Beginn, aber eben doch schon einem solchen — nichts wünschenswerter, als eine Zusammenfassung der lebensfähigen Betrachtungsweisen in einem organischen und zielbewußten Neuaufbau einer Rassenpsychologie. Aus diesem müßten allerdings die schulmäßigen Scheuklappen verschwinden, die nirgends so fest zu sitzen scheinen, als in der Psychologie — eben aus individualpsychologischen Gründen.

Zudem wäre natürlich ein Einschluß des dritten Teils der Gesamtpsychologie, nämlich der Gemeinschaftspsychologie, unerläßlich, die auch ihrerseits, wie wir sogleich sehen werden, eine Reihe wichtiger und grund-

sätzlicher Erkenntnisse für eine Rassenpsychologie bereithält, und der wir uns nunmehr kurz zuzuwenden haben.

III. Die Gemeinschaftspsychologie.

Die Masse als seelischer Faktor

Innerhalb der Gemeinschaftspsychologie — einem neuen aber hier zweckmäßigen Namen — stehen neben der Sozialpsychologie die Massen- und die Völkerpsychologie, an die sich die Rassenpsychologie selbst anschließt. Eine eigentliche Sozialpsychologie[79]) im Sinne einer Erforschung und wissenschaftlichen Charakterisierung der einzelnen Stände hat sich dabei fast noch gar nicht entwickelt, soviel auch die beruflichen Eigenarten — meist Eigenarten ausgelesener, oft aber auch rein historisch gewordener Gruppen — in Werken charakterologischen und geschichtsphilosophischen Inhalts Berücksichtigung fanden, und ein so weites Gebiet innerhalb der Experimentalpsychologie gerade den Tests für Berufseignung[80]) eingeräumt wurde. Aber hierin, im rein praktischen, beim Tagesbedarf, blieb die Sozialpsychologie auch stecken. Daß

[79]) Fischer, A.: Psychologie der Gesellschaft. (Kafkas Handbuch II, 339—449.) München 1922.
MacDougall, W.: An Introduction to Social Psychology. London 1910. (= Grundlage einer Sozialpsychologie, nach der 21. engl. Aufl., 322 S. Jena 1928.)
Lipman, O.: Psychologie der Berufe. (Kafkas Handb. II, 459—508.) München 1922.

[80]) Liebenberg, R.: Berufsberatung. Methode und Technik. 234 S. Leipzig 1925.
Lipman, O. und Stern, W.: Vorträge über angewandte Psychologie. Z. ang. Psychol., Beiheft XXIX. 188 S. Leipzig 1921 (vgl. auch Piorkowski, Beiheft XI—XIII, 1916).
Klemm, O. und Fiedler, K.: Aus der Praxis der Berufsberatung. 310 S. Leipzig 1930.
Moede, W.: Die Experimentalpsychologie im Dienste des Wirtschaftslebens. 111 S., Berlin 1919.
Taylor, F. W.: Die Betriebsleitung. 158 S. Berlin 1920.

sie ihre Parallele im Somatischen mit den Berufstypen — Typen des Offiziers, Bauern, Studienrats usw. — findet, und daß hier auch unmittelbare Querverbindungen für das Erkennen von Wesen und Ursache laufen, wurde bereits erwähnt.

Man darf aber hier auch die Psychologie der Frau und der Kinder mit einschließen, soweit es sich um kulturgesellschaftliche Erscheinungen handelt[81]). Damit dehnt sich die Einflußsphäre der Sozialpsychologie bis in das außerordentlich weite Gebiet der so gut wie ausschließlich auf die Vollzivilisationen eingestellten pädagogischen Psychologie aus[82]). Sie hat wohl mancherlei für die Rassenpsychologie zu bieten, ja es liegt hier mit den Studien z. B. an Neger- und Indianerkindern[83]) schon unmittelbar verwendungsfähiges Material vor. Aber die fast ausschließlich individualistische und experimentelle Schau hat gerade diejenigen Ergebnisse in den Vordergrund getragen, die für eine Rassen-

---

[81]) Alsberg, M.: Die geistige Leistungsfähigkeit des Weibes im Lichte der neueren Forschung. Arch. Rass. Biol. IV, 476—492, 1907.
Heymans, G.: Die Psychologie der Frauen. 308 S. Heidelberg 1910.
Lipman, O.: Psychische Geschlechtsunterschiede. Z. ang. Psychol, Beih. XIV a—b. II. Aufl. 108 u. 192 S. Leipzig 1924.
Marcuse, M.: Psychische Geschlechtsunterschiede. In K. Birnbaums Handwörterbuch (zit. S. 12) 173—182, 1930.

[82]) Bühler, K.: Die geistige Entwicklung des Kindes. 484 S. Jena 1924.
Gaupp, R.: Psychologie des Kindes. (A. N. u. G. 213/14.) 195 S. Leipzig 1928.
Giese, F.: Pädagogische Psychologie. (Kafkas Handb. I, 416—509.) München 1922.
Stern, W.: Die Intelligenzprüfung an Kindern und Jugendlichen. II. Aufl. 170 S. Leipzig 1916.
Ders.: Angewandte Psychologie. (A. N. u. G. 771.) Leipzig 1931.

[83]) Die englischsprachige Literatur bei Garth, T. R.: Race Psychology. 210 S. New York 1931.
Vgl. auch: Franke, Erich: Die geistige Entwicklung der Negerkinder. Ein Beitrag zur Frage nach den Hemmungen der Kulturentwicklung. (Beitr. z. Kultur- u. Universalgesch. 35.) 304 S. Leipzig 1915.

psychologie negativ ausgehen. Ähnliches gilt für die Verbrecherpsychologie, die besonders in den romanischen Ländern eine sehr weitgehende Behandlung fand[84]). Wie somit die Sozialpsychologie mit den sozialen Gruppen und Schichten gewissermaßen psychologische Eignungs- und Begabungskreise als Verdichtungen bestimmter einzelner Anlagen oder Entwicklungen nebst den von diesen geschaffenen kulturellen oder weltanschaulichen Sphären studiert, so untersucht sie andererseits auch die Gesellschaftsphänomene[85]) als solche und führt damit gleitend in die eigentliche Massenpsychologie über.

Als „Masse" im psychologischen Sinne gelten dann — wie besonders Le Bon in seinem glänzenden Beitrag begründet[86]) — keineswegs nur etwa Zusammenrottungen oder Straßenaufläufe, sondern auch die Teilnehmer einer gemeinsamen Versammlung oder Sitzung, gelten Truppen und Arbeitsstaffeln, Schwurgerichte, Parlamente, kurz irgendwelche größere oder kleinere Ver-

---

[84]) Ellis, H.: Verbrecher und Verbrechen. 342 S. Leipzig 1894.
Gemelli, A.: Le dottrine moderne delle delinquenza. Milano 1920.
Göring, M. H.: Kriminalpsychologie. (Kafkas Handb. III, 155—229.) München 1922.
Lipman, O.: Grundriß der Psychologie für Juristen. 95 S. Leipzig 1914.
Lombroso, C.: Der Verbrecher. 2 Bde. Hamburg 1890—1894.
Strafella, F. G.: Der sozial Primitive. 72 S. Leipzig 1917.
Wulffen, E.: Psychologie des Verbrechers. 2 Bde. Berlin 1908.

[85]) MacDougall, W.: The group mind. 304 S. Cambridge Univ. Press 1920.
Hellpach, W.: Die geistigen Epidemien. (Die Gesellschaft XI.) 101 S. Frankfurt 1906.
Moede, W.: Experimentelle Massenpsychologie. 239 S. Leipzig 1920.
Plaut, P.: Prinzipien und Methoden der Massenpsychologie. In: Abderhalden, Handb. *155*, S. 220—280. Berlin-Wien 1925.
Sighele, S.: Psychologie des Auflaufs und der Massenverbrechen. 216 S. Leipzig 1897.

[86]) Le Bon, G.: Psychologie der Massen. 186 S. Leipzig 1932.

einigungen von Menschen mit bestimmt gerichtetem Interesse, mit einer sog. Einstellung oder mit Führung[86a]). Zwei Gesetze haben sich in derartigen Fällen als geltend erwiesen: das der intellektuellen Hemmung und das der Steigerung der Erregbarkeit. Das Urtümliche, Primitive, Kindliche erlangt ein Übergewicht über die anerzogene, geschulte Logik, Gemüt siegt über Vernunft, Seele über Geist — eine gefährliche Wendung, die um so gefährlicher ist, als sie das Gefühl der Verantwortung beim einzelnen betäubt. In keinem normalen Zustand ist denn auch der Mensch suggestiven Einflüssen zugänglicher als in der Masse, kann sich an einer Phrase, ja an einem einzigen Wort mit seinen gefühlsmäßigen Anklingungswerten bis zur lodernden Begeisterung oder bis zu hemmungslosem Haß und Blutrausch steigern — bedenkenlos, unbewußt und irrational, ganz instinkthaft, manchmal bestienhaft. Der einzelne wird zum anonymen Glied einer Gesellschaft, die flackernd irrt oder in harter Führerhand ruht, die wie ein Orkan blind vorstürmt, die aber auch der Toten und des Schicksals Stimme, „des Volkes Stimme", verkörpern kann.

Die Suggestibilität als solche bildet also das entscheidende Moment: eine einzige Seinseigenschaft. Wie in einem farblosen Nebel hüllt sie die verschiedenen seelischen Strukturen, gleicht an, verundeutlicht, vereinheitlicht. Gewiß geschieht das nicht in gleichem Maße. Die Typen der Z-Reihe tauchen rasch in der wohligen Anonymität der Masse unter, verstecken sich verantwortungsscheu hinter hohlem Hall, während sich die extremeren S-Typen verständnislos, aber auch macht- und hoffnungslos isoliert fühlen. Sie sind ausnahmslos die Minderzahl, alles andere unter-

[86a]) Marbe, K.: Die Gleichförmigkeit in der Welt. 24 S. München 1919.
Tarde, G.: Les crimes des foules. Paris 1892.

liegt den Kollektivempfindungen und selbst den Kollektivhalluzinationen, wenn auch in verschiedenem Grade und mit verschiedener Dauer. „Masse" ist also letzten Endes einer jener Faktoren der Umwelt, die bei gegebener entsprechender Anlage die seelische Gesamthaltung zu verändern in der Lage sind. Seine besondere Eigenart und Bedeutung liegt darin, daß diese Veränderung meist nur sehr kurz und flüchtig, aber nicht selten auch ungeheuer stark und über viele Jahre und Jahrzehnte hindurch wirkend sein kann (Massenpsychose), und daß er es ist, der die weittragendsten Wirklichkeitseffekte, die umwälzendsten historischen Tatsachen — soweit es solche im Geistigen überhaupt gibt — zuwege brachte. Damit spitzt sich für uns die Frage daraufhin zu, wieweit diese empirisch gegebene Seinseigenschaft auf einer rassenmäßig verschiedenen Anlage beruht, bzw. wieweit sie durch rassisch verschiedene Strukturen beeinflußt oder in ihrem Ausdruck bestimmt oder abgewandelt werden kann. Darüber liegt nichts vor.

Die Methode des geschilderten Erfassens der massenpsychologischen Erscheinungen war bisher so gut wie ausschließlich die der intuitiven Schilderung auf Grund von Beobachtungen und Schlüssen. Das ist zudem die Methode, die in den eigentlichen Gemeinschaftspsychologien weitgehend vorherrscht.

Völkerpsychologie und Ideenpsychologie

Wesentlich bedeutsamer an Umfang und Gewicht als die Massenpsychologie ist in der Reihe der Gemeinschaftspsychologien aber die sog. Völkerpsychologie. Obwohl sie meist nur als Primitivenpsychologie verstanden wird, ist hier logischerweise auch die Nationalitätenpsychologie mit einzuschließen. Der Primitiven-

psychologie[87]) steht ein ungeheueres Material zur Verfügung: die Menge der exotischen Stämme in der Fülle ihrer verschiedenen Kulturschichten und Kulturkreise und deren Äußerungen in der geistigen und materiellen Kultur — ein gewaltiger Stoff, der bis an die Wurzeln der Kulturgeschichte, ja bis tief an die Wurzeln des Lebens und Werdens der Menschheit überhaupt reicht. Der Schluß ist hier — wie oben bei Spranger — vom Kulturobjekt auf die schöpferische Anlage. Das ist der Weg der älteren Psychologie überhaupt, und ganz besonders der älteren Gemeinschaftspsychologien. Er steht

---

[87]) Allier, R.: The Mind of the Savage. 301 S. London 1929.
Bartlett, F. C.: Psychology and Primitive Culture. 294 S. Cambridge 1923.
Boas, F.: Kultur und Rasse. 256 S. Leipzig 1914.
Danzel, Th. W.: Kultur und Religion der primitiven Menschen. 133 S. Stuttgart 1924.
Goldenweiser, A.: History, Psychology and Culture. 475 S. London 1933.
Große, E.: Anfänge der Kunst. 308 S. Freiburg u. Leipzig 1894.
Haddon, A. C.: History of Anthropology. 146 S. London 1934.
Kroeber, A. L.: Anthropology. 521 S. London 1923.
Lowie, R. H.: Primitive Society. 453 S. New York 1929.
Levy-Bruhl, L.: Das Denken der Naturvölker. II. Aufl. 352 S. Wien-Leipzig 1926. (Vgl.: Die Seele der Primitiven. 367 S. Wien 1930.)
Morgan, C. L.: Instinkt und Erfahrung. 216 S. Berlin 1913.
Preuß, K. Th.: Die geistige Kultur der Naturvölker. 112 S. Leipzig 1914.
Rivers, W. H. R.: Psychology and Ethnology. 324 S. New York 1926.
Schultze, F.: Psychologie der Naturvölker. Entwicklungspsychologische Charakteristik der Naturvölker. 392 S. Leipzig 1900.
Storch, A.: Primitives Seelenleben. In: Birnbaums Handwörterbuch (zit. S. 10), 409—417, 1930.
Vierkandt, A.: Naturvölker und Kulturvölker. 497 S. Leipzig 1896.
Ders.: Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie. 442 S. Stuttgart 1923.
Thurnwald, R.: Psychologie des primitiven Menschen. (Kafkas Handb. I, 145—320.) München 1922.
Werner, H.: Einführung in die Entwicklungspsychologie. II. Aufl. 432 S. Leipzig 1933.

in unlöslicher Abhängigkeit von der eigentlichen Völkerkunde.

Tatsächlich ist der Beginn beider Wissenschaften, der Völkerkunde wie der Völkerpsychologie, eng miteinander verbunden. Der erste namhafte Ethnologe auf dem Kontinent [der auf den Engländer Prichard[88]) folgte] war der Marburger Waitz, seiner offiziellen Stellung nach Psychologe und Philosoph. Und andererseits war der bedeutendste offizielle Ethnograph und unermüdlichste ethnographische Sammler überhaupt, der Schöpfer des Berliner Völkermuseums Bastian, seiner ganzen inneren Einstellung nach eigentlich Psychologe. Klar gegliedert und sauber geschildert liegen die fleißigen und überlegsamen Literaturberichte von Waitz in 6 Bänden über Verbreitung und Kultur der Primitiven vor[89]). Er sieht bereits die grundsätzlich ähnliche Beanlagung der Hominiden in rein intellektueller Hinsicht, wie sie insbesondere auf experimentalpsychologischem Wege bis in die neueste Zeit immer wieder bestätigt wurde, ohne sich jedoch, wie gleichfalls noch neueste Autoren, überhaupt die Frage der charakterlichen Verschiedenheiten vorzulegen. Bastian sodann, einer der fleißigsten und fruchtbarsten Autoren der Wissenschaft, widmete einem einzigen Grundgedanken ganze Reihen von Bänden, in denen ein außerordentlich ausgebreitetes Wissen und eine fast erstickende und wahrhaft wuchernde Fülle selbst beobachteten oder zusammengetragenen Materials zutage treten[90]). Bastians Grundauffassungen sind

---

[88]) Prichard, J. C.: Researches into the Physical History of Man. 3. Ed. 4 Vols. London 1839.

[89]) Waitz, Th.: Anthropologie der Naturvölker. II. Aufl. 6 Bde. Leipzig 1877 ff.

[90]) Bastian, A.: Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. 3 Bde. Leipzig 1860. Ders.: Die Völker des östlichen Asien. Studien und Reisen. 6 Bde. Leipzig-Jena 1866—1871.

diese: Bei allen Völkern herrscht ein „Elementargedanke", dem gleiche und gemeinsame Kulturgüter in den verschiedensten Regionen der Erde entspringen. Auf ihm baut in bestimmten „geographischen Provinzen" der „Völkergedanke" auf, dem die gruppenkennzeichnenden Kulturbesitztümer entspringen[91]). Bei gleichen Grundelementen eine Menge von verschiedenen Einzelstrukturen mit ganz verschiedenen Ausprägungsstärken: das ist es also, was Bastian sieht. Um Entlehnung [auf Grund von Wanderung, wie Ratzel[92]) und später Frobenius, Schmidt, Koppers, Graebner[93]) u. a. sie ausbauten] kümmerte er sich wenig, auch wirbeln alle Zeiten und Völker, alle Kulturzweige, Gebiete und Ausdrucksmöglichkeiten in entlegensten Einzelheiten und in einem oft unverständlich verworrenen und abstrusen Stil am Leser vorüber. Bis zu den rassischen Grundlagen drang Bastian nicht vor.

Ders.: Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnologie. 288 S. Berlin 1868.

Ders.: Wie das Volk denkt. Ein Beitrag zur Beantwortung sozialer Fragen auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 223 S. Berlin 1892.

Ders.: Zur ethnischen Psychologie. Ethnol. Notizbl. III, *1*, 162—173, 1901.

Ders.: Die Lehre vom Denken. Zur Ergänzung der naturwissenschaftlichen Psychologie in Anwendung auf die Geisteswissenschaften. 3 Bde. 1902—1905.

[91]) Bastian, A.: Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 2 Bde. Berlin 1896.

Ders.: Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen. 184 S. Berlin 1881.

Vgl. auch Schwartz, R.: Adolph Bastians Lehre vom Elementar- und Völkergedanken. 67 S. Diss. Leipzig 1909.

Eisenstädter, J.: Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde. 206 S., 1912, sowie Bastian in Z. f. Ethnol. 1871, 1873, 1884, 1885.

[92]) Ratzel, F.: Anthropogeographie. 2 Bde. Leipzig 1882 u. 1891.

[93]) Graebner, F.: Methoden der Ethnologie. 192 S. Heidelberg 1911.

Ders.: Das Weltbild der Primitiven. 173 S. München 1924.

Sodann die Neueren, unter denen insbesondere Wilhelm Wundt zu nennen ist, dessen Name aufs engste mit dem Begriff der Völkerpsychologie durch sein 10-bändiges Werk verknüpft ist[94]). Auch Wundt ist, wie Waitz, Psycholog, ja der Schöpfer der Experimentalpsychologie der Jahrhundertwende, und auch er ertrinkt letzten Endes eigentlich in der ungeheuren Fülle des ethnologischen Materials, das auf ihn hereinbricht. Aber seine Schau und Einstellung ist von Waitz — weniger von Bastian — wesentlich verschieden und schließt sich weit mehr den Auffassungen von Lazarus und Steinthal[95]) an, die als seine unmittelbaren Vorgänger anzusehen sind. Diesen lag es keineswegs daran, jene psychischen Kollektivgebilde selbst zu erfassen, die durch die Häufung typischer Verhaltensweisen bei einzelnen Stämmen oder Nationen entstehen, sondern sie suchten einzelne, aber allgemein verbreitete geistige Erscheinungen zu finden. Jede Ganzheitsschau lag ihnen wie auch Wundt fern. Recht und Sprache, Mythen, Religion wurden auf ihren psychischen Grundgehalt untersucht — es handelt sich um die Erforschung von Ideen und nicht Völkern. Daher würde hier auch treffender von einer völkerkundlich gerichteten Ideenpsychologie als einer Völkerpsychologie selbst zu sprechen sein. Sie entspricht der Behandlung der „Elemente" des „Volksgeistes" bei Steinthal[96]).

---

[94]) Wundt, W.: Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. 10 Bde. Stuttgart 1912—1921.
Ders.: Elemente der Völkerpsychologie. 523 S., Leipzig 1913.
Ders.: Probleme der Völkerpsychologie. 120 S. Stuttgart 1921.
Schmidt, P. W.: W. Wundts Völkerpsychologie. Mitt. Anthr. Ges. Wien LI, 1—24, 1921.

[95]) Vgl. z. B. Steinthal, H.: Die Mande-Neger-Sprachen, 344 S., Berlin 1867.

[96]) Steinthal, H.: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. (20 Bde. 1860—1890.) Vgl. Bd. I, Eröffnungsaufsatz, 1860.

Von englischer Seite stellte sich Wundt und Bastian als großartige Kulturkunde der Anfänge sozialer und geistiger Kultur Frazers Monumentalwerk[97]), des „Goldenen Zweigs" an die Seite.

Für uns ist dabei wichtig, daß keiner dieser Großen der Völkerkunde bis zu einer wirklichen psychologischen Analyse vorgedrungen ist, daß es keinem gelang, aus der Menge der Erscheinungen etwa einzelne allgemeingültige psychologische Tatsachen oder psychologische Einzeleigenschaften als solche herauszukristallisieren. Das gelang teilweise der unbefangenen Einzelforschung[98]), deren Behandlung hier aber zu weit führen würde. Sodann haben sich im Zusammenhang insbesondere mit der Soziologie, die bei H. Spencers[99]) Analyse des Geisteslebens der Primitiven oder bei E. B. Tylors[100]) Lehre vom Animismus stark in den Vordergrund rückt, eine Reihe greifbarer Resultate ergeben. Allerdings gelten auch diese zunächst für alle primitiven Rassen und Völker: bis zu einer Differenzierung ist man nur an ganz wenigen Stellen, und auch dann nur nach großen Kulturkreisen[101]), nicht Stämmen, vorgedrungen.

Immerhin sind die Ergebnisse, wie wir sehen werden, für die Rassenkunde von Interesse. Auch die Betrachtungsweise einzelner besonderer Grunddispositionen, wie des Sexuellen bei Freud, Roheim und Win-

---

[97]) Frazer, J. G.: The Golden Bough, a Study in Magic and Religion. 12 Vols. London 1919—1922.
Ders.: Totemism and Exogamy. 4 Vols. London 1910.

[98]) Lit. Vgl. Thurnwald, zit. S. 82, Henning, zit. S. 23, sowie die allgemeinen Werke zit. S. 12.

[99]) Spencer, H.: Principles of Sociology. 4 Bde. Stuttgart 1877 bis 1897. Vgl. Descriptive Sociology, or, groups of sociological facts.
Ders.: A Comparative Psychology of Man. Journ. R. Anthr. Inst. 5, 301—316, 176.

[100]) Tylor, E. B.: Primitive Culture. 2 Bde., London 1903.

[101]) Graebner, F.: 1924.

thuis[102]), oder die Analyse einzelner Völker durch Malinowski und auch Rivers[103]) mit ihren experimentalpsychologischen Untersuchungen hat manches heute noch völlig brachliegende Material für eine Rassenpsychologie ergeben. Aber wie gesagt: es wurde von fast allen Seiten immer wieder nur versucht, den Gegensatz „des" Primitiven zum Kulturmenschen herauszuarbeiten, gewissermaßen entwicklungsgeschichtliche Parallelen zu finden.

Nur wenige der neuesten Bearbeiter machen darin eine bemerkenswerte Ausnahme. Unter ihnen ist insbesondere Thurnwaldt[104]) zu nennen, der sehr deutlich und bewußt das Allgemeinmenschliche (Bastians Elementargedanke) von dem phylogenetisch Wachsenden (dem entwicklungsgeschichtlichen Moment) trennt und auch das phasisch Schwankende vom bloß Übernommenen und insbesondere auch von dem rassisch Eigenartigen abgliedert.

---

[102]) Freud, S.: Totem und Tabu. 216 S. Wien 1922. — Vgl. Jones, E.: Psycho-analysis and anthropology. J. R. A. Inst. LIV, 47—66, 1924.
Vgl. auch Kronfeld, A.: Psychotherapie. 309 S., Berlin 1924.
Ders.: Das Sexualsystem in individual- und konstitutionsbiologischer Hinsicht. (In: Brugsch-Lewy, Biologie der Person.) Berlin 1927;
und zur Kritik Ewald, G.: 1932, S. 125 ff.
Roheim, G.: Animism, Magic and the Divine King. 408 S. London 1930.
Winthuis, J.: Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker. 364 S. Leipzig 1931.
Ders.: Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und anderen Völkern. 297 S. Leipzig 1928.

[103]) Malinowski, B.: Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwestmelanesien. 441 S. Leipzig-Zürich 1929.
Ders.: Myth in primitive Psychology. London 1926, u. a.

[104]) Rivers, W. H. R.: Observations on the senses of the Todas. Brit. J. Psych. I, 321—396, 1905.

[104a]) Thurnwald, R.: Ethnopsychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomoinseln. Z. ang. Psych., Beih. VI. 242 S. Leipzig 1913.
Ders.: Psychologie des primitiven Menschen. (Kafkas Handb. I, 145—320.) München 1922.
Ders.: Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie. Z. f. Völkerpsych. u. Soz. I, 1—20, 1925.

Das Gewonnene hat auf vielen methodischen Wegen, bei vielen Autoren und unter vielen verschiedenen Namen doch immer wieder das Gleiche ergeben: Die seelische Haltung als solche ist beim Primitiven grundanders geartet als beim Kulturmenschen. Der Gegensatz ist also Kultur und Primitivität, liegt mithin mindestens zunächst nicht in den Rassen, sondern in der Umwelt. So ist hier ein ganz wichtiger Ansatzpunkt gegeben, um Rassisches und Umweltmäßiges in der Ausprägungsstärke und dem Zusammenspiel der gruppenhaften Seinseigenschaften zu trennen (was übrigens noch nie versucht wurde). Was den Primitiven als solchen kennzeichnet, wird in der Völkerpsychologie bald als animistisch oder prälogisch, bald als mystisch oder magisch bezeichnet.

Der Kern dieses Primitivverhaltens liegt in der unzerlegbaren Bildhaftigkeit des Vorstellungslebens. Daher ist die ganze Umwelt belebt, magisch-zauberisch, denn die eigenen Wünsche, Fürchte, Hoffnungen und Vorstellungen werden den Steinen und Bäumen, den Gebrauchsgegenständen und Tieren zugeschrieben. Alles ist „animistisch" belebt. Es besitzt daher Kräfte, Streben und Wollen. Und dies alles kann nur dem eigenen Innern entsprechen, dessen Vorstellungen und Reaktionen unmittelbar in die Umgebung projiziert werden — ein unbewußt lebendigwirkendes „Außer dir nur was in dir". Daraus ergeben sich nicht nur gefühlsmäßige Reaktionen und ergibt sich nicht nur eine außerordentliche Stärke der Kollektivvorstellungen mit ihrem Übergewicht der Gemeinschaft und dem Zurücktreten von Überlegen und Logik des Einzelnen, sondern auch eine Erklärung und Vorstellung von der Umwelt, die dem höheren europäischen Denken schlechthin unverständlich ist.

Nicht daß etwa dem Primitiven Streben nach Wissen und „objektiver" Erkenntnis fehlten, nicht daß ihm die Ursachen der Erscheinungen gleichgültig waren — im Gegenteil! Nach Erkenntnis der Ursachen strebt jede Gemeinschaft, Wissenschaft ist ein „Elementargedanke" und trotz aller Kriege und Kulturphasen, aller Revolutionen und Barbareien ewig wie die Menschheit. Aber diese Ursachen kann der Primitive nur in unmittelbaren bildhaften Zusammenhängen finden. Die Jagd gelang, gleichzeitig traf der Weiße ein — also ist e r die unmittelbare Ursache und wird stürmisch gefeiert (wie es mir bei den Weddas von Henebedda ging[105]). In einem anderen Falle mag er für Krankheit oder Tod verantwortlich gemacht werden — dann ist alles andere als eine Feier die Folge.

Die logische Ursachenkette sieht der Primitive also nicht, weil ihm der europäische Intellektualismus, das objektiv logische und zweckstrebig geschulte Denken fehlen. Daß dieses gar nichts anderes ist als nur die Häufung von Abstraktionen und Erkenntnissen vieler Generationen, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß die Angehörigen primitivster Waldstämme nach entsprechender Erziehung durchaus in der Lage sind z. B. ein vorzügliches Doktorexamen abzulegen (wie ich es in Madras feststellen konnte). Und andererseits zeigen auch unsere eigenen Kinder eine ähnliche Unmittelbarkeit und Bildhaftigkeit des Vorstellungslebens, wird bei ihnen die Lüge gewissermaßen als Wunschzauber verwandt und das Spielzeug, die Puppe, belebt. Und bis tief in die Massen der Erwachsenen ungeistiger Berufe reicht dieser Eidetismus hinein, obwohl sie unter dem Zwang der bereits logisch und abstrakt gerichteten Sprache stehen, deren kumulativen Kräften der eigentlich Primitive ja ermangelt.

[105]) v. E i c k s t e d t, E.: Bei den Weddas. Umschau XXXII, 519 bis 523, 1928.

So ist der Primitive mit seiner geringer differenzierten und schwächer getrennten psychischen Struktur, mit seiner stärkeren Emotionalität letzten Endes nur mengenmäßig von dem scheinbar grundanders gearteten europäischen Intellektuellen verschieden. Man zerstöre alle Bücher und Reproduktionsmöglichkeiten — und die europäische Menschheit wäre nach einigen Generationen ein Haufe in magischer Furcht zitternder „Wilder", umweltverstrickt und umwelterfüllt, wirklichkeitsgebunden aber nie wirklichkeitssicher.

Diese Erkenntnis ist für die Spannweite psychischer Erwerbungen und ihren Einfluß von großer Bedeutung. Aber dahinter liegen auf allen Stufen psychologischer Entwicklung und liegen hinter allen Kulturen noch die rassisch-charakterlichen Verschiedenheiten. Daß sie bisher kaum beachtet wurden, ist verständlich genug. Die außerordentliche Fremdartigkeit des Primitiven für den andersrassischen und anderskulturlichen Europäer war so groß, daß alle feineren Unterschiede dahinter verschwunden sind.

Ergebnisse der Nationalitätencharakterologie

Viel leichter scheinen für den europäischen Beobachter aus dem intellektualistisch-industrialistischen europäischen Kulturkreis die Dinge in Europa selbst zu liegen. Tatsächlich trat hier seit alters in der Nationalitätenpsychologie — die man auch als differentielle Völkerpsychologie oder treffender als Völkercharakterologie (Müller-Freienfels) bezeichnen könnte — die Frage der rein geistigen Begabung durchaus zurück hinter dem Studium der Häufungserscheinungen in der charakterologischen Struktur. Dies findet sich bei den ältesten Schriftstellern und besonders schriftstellernden Reisenden — aber es ist voller amüsantester Naivität und pfauenhaftem Eigenlob. Bald in liebens-

würdiger, bald biederer Haltung fallen diese Gelegenheitspsychologen steif und überzeugungstreu und in völliger Ahnungslosigkeit in die Fallgruben, die die Psychologie bereithält. Und doch gingen eben von diesen oft kritiklosen und fast stets kraß subjektiven Schilderungen mit ihrer Suada ichbezogener Wertungen und Wunschbilder jene Vorstellungen hervor, die sich meist heute noch die breite Masse von einem Nachbarvolke macht. Was dort als völkercharakterologische Scheidemünze kursiert, besitzt daher nicht immer klingenden Wert, denn in diesem psychologischem Falschgeld fanden Völkerstimmungen und Völkerverstimmungen ihren zweifelhaften Niederschlag. Es ist gelegentlich zweckmäßig, sich daran zu erinnern.

Grund der Lage der Dinge ist letzten Endes das methodische, bzw. eigentlich unmethodische Vorgehen. Die synthetische Schau der Häufungen typischer Kombinationen und Seinseigenschaften bei einem Volk oder Volksteil, an sich schon meist nur ausschnittmäßig erfaßt, ging meist nur unter Zuhilfenahme stimmungsmäßiger Wertungen vor sich. Denn die älteren Autoren waren — natürlich mit gewissen Ausnahmen — auf eine stark gefühlsmäßig gefärbte Intuition angewiesen, und die im Vergleich mit den Ergebnissen anderer Beobachter erfolgte Kritik bewegte sich zumeist eben in dem gleichen und oft engen Rahmen derselben Zeitströmungen und Vorurteile. Stimmungshaft wird von den Massen zudem nur das aufgenommen, was mit groben zeitgenössischen Ereignissen zusammenklingt. Erst die neueste Zeit hat auch hier — nach Ansätzen bei Montesquieu, Herder, Hegel, Arndt — versucht, an die Stelle der trüben Ausflüsse typischer Verhaltensweisen des Beobachters selbst, eine klare Erkenntnis der typischen Verhaltensweisen des Objekts zu setzen. So wurde den wirkenden Ursachen nachgespürt: den allgemeinen, wie bei

Baker, Le Bon, Neumann, Johannet[106]) den speziellen wie bei Müller-Freienfels, Fouillée, Boutmy, Naumann, Vierkandt u.a.[107]). Ihnen

---

[106]) Baker, E.: National character and the factors in its formation. II. Ed. 288 S. London 1928.
Le Bon, G.: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung. 142 S. Leipzig 1922.
Johannet, R.: Principe des nationalités. Paris 1916.
Neumann, F. J.: Volk und Nation. 164 S., Leipzig 1888.

[107]) Becker, R.: Die Nervosität bei den Juden. 32 S. Zürich 1918.
Boutmy, E.: Essai d'une psychologie politique du peuple anglais. 5e éd. 455 S. Paris 1922.
Collier, P.: Germany and the Germans from an American point of view. 614 S. London 1913.
Didon, H.: Les Allemands. 4e ed. 423 S. Paris 1884.
Duheim, P.: La science allemande, 143 S., Paris 1915.
Durkheim, E.: Le suicide. 462 S., Paris 1897.
Fouillée, A.: Esquisse psychologique des peuples européens. Paris 1903.
Ders.: Psychologie du peuple français. 4. Aufl. 391 S. Paris 1903.
Fischer, P. D.: Italien und die Italiener. 455 S., II. Aufl. Berlin 1901.
Gesemann, G.: Der montenegrinische Mensch. 222 S. Prag 1934.
Hurwicz, E.: Die Seelen der Völker. Ideen zu einer Völkerpsychologie. 164 S. Gotha 1920. (Lit.)
ten Kate, H.: Zur Psychologie der Japaner. Globus LXXXII, 53—56, 1902.
Keßler, Harry Graf: Notizen über Mexiko. Berlin 1898. (II. Aufl. 141 S. Leipzig 1921.)
Ku-Hung-Ming: Der Geist des chinesischen Volkes und der Weltkrieg. Jena 1915.
Loewenfeld, L.: Über den Nationalcharakter der Franzosen und dessen krankhafte Auswüchse. (Die Psychopathia gallica.) Grenzfr. d. Nerven- u. Seelenl. *100*, 1—42, 1914.
Lowell, P.: Die Seele des Fernen Ostens. 178 S., Jena 1911.
Müller-Freienfels, R.: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur. II. Aufl. 246 S. München 1929.
Münsterberg, H.: Die Amerikaner. 2 Bde. Berlin 1904.
Naumann, H.: Grundzüge der deutschen Volkskunde. (Wiss. u. Bild.) 151 S. Leipzig 1929.
Nemecek, Zur Psychologie jüdischer und christlicher Schüler. Beitr. z. Kinderforschung und Heilerziehung *128*, 1926.
Nietzsche, F.: Völker und Vaterländer. (Jenseits von Gut und Böse.) Werke VII. 271 S. Leipzig 1885.
Pannwitz, R.: Der Geist des Tschechen. 168 S. Wien 1919.
Peters, C.: England und die Engländer. 284 S. Berlin 1904.
Przybiszewski, St.: Von Polens Seele. 91 S. Jena 1917.
Rathenau, W.: Vier Nationen. Ges. Schr. Bd. IV. Berlin 1925.

schlossen sich für die älteren Zeiten und Völker die Historiker an, wie Breysig, E. Meyer, Demoulins[108]), neuerdings mit R. R. Schmidt und F. Kern[108]) sogar Prähistoriker, dann Philosophen wie Spengler und Graf Kayserling[109]), Kunstkritiker wie Wölfflin[110]) oder Kulturforscher wie Fro-

---

Scheler, M.: Die Ursachen des Deutschenhasses. 270 S. Berlin 1917.

Seligman, C. G.: Anthropology and Psychology: A study of some points of contact. J. R. A. Inst. LIV, 13—46, 1924.

v. Skal, G.: Das amerikanische Volk. 336 S. Berlin 1908.

Smith, A. H.: Chinesische Charakterzüge. 211 S. Würzburg 1900.

Steinmetz, R.: Der erbliche Rassen- und Volkscharakter. Vierteljahrsschr. f. Wiss., Philos. u. Soz. 1902.

Vierkandt, A.: Naturvölker und Kulturvölker. 497 S. Leipzig 1896.

Voechting, F.: Über den amerikanischen Frauenkult. 110 S. Jena 1913.

Wegner, R. N.: Volkslied, Tracht und Rasse. 51 S. München 1934.

Willy, R.: Der deutsche Tiefsinn und der welsche Bonsens. Zürich 1911.

Wildhagen, K.: Der englische Volkscharakter. 224 S., Leipzig 1925.

Wolberg, D.: Zur differentiellen Psychologie der Juden. Jenaer Beiträge z. Jug. u. Erzieh. Psychol. V. 32 S. 1927.

[108]) Breysig, K.: Psychologie der Geschichte. 194 S. Breslau 1935.

Hoffmann, P. Th.: Der mittelalterliche Mensch. 356 S. Gotha 1922.

Kern, F.: Die Weltanschauung der eiszeitlichen Europäer. Arch. f. Kulturgesch. XVI, 273—299, 1932.

Lindner, Th.: Weltgeschichte. 9 Bde. Stuttgart 1901 ff.

Meyer, E.: Geschichte des Altertums. III. Aufl. 5 Bde. Stuttgart 1910—1913.

Schmidt, R. R.: Der Geist der Vorzeit. 244 S. Berlin 1934. (Ref. Z. f. R. II, S. 220.)

Vgl. hierzu auch Mantegazza, P.: Gli atavismi psichici. Arch. f. Anthr. XIX.

[109]) Kayserling, Graf H.: Reisetagebuch eines Philosophen. 2 Bde. Darmstadt 1922.

Spengler, O.: Der Untergang des Abendlands. 2 Bde. München 1918/22.

[110]) Woelfflin, H.: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe 255 S. München 1921.

Vgl. auch Müller-Freienfels, R.: Psychologie der Künste. Kafkas Handb. IV. 513 S. Leipzig 1921.

Vgl. auch Stiasny-Jacobson, E.: Typus und Individuum in der antiken Kunst. 110 S. Wien 1934.

benius[111]. Unzählige Schriftsteller haben zudem ihre Reiseeindrücke, zahlreiche Geographen wie Rühl, Waibl, Passarge u.a.[112]) ihre Forschungserfahrungen auf Grund persönlicher Erlebnisse mit fremden Völkern zu schildern versucht. Dagegen sind nur selten einzelne Züge, d.h. Häufungen typischer Reaktionsweisen von einzelnen Völkern zum Anlaß eines Studiums genommen worden[113]). Ausgangspunkt der Me-

[111]) Frobenius, L.: Paideuma. Umrisse einer Kultur und Seelenlehre. 125 S. München 1921.
Ders.: Schicksalskunde im Sinne des Kulturwerdens. 203 S. Leipzig 1932.
Vgl. auch Vierkandt, A.: Die Stetigkeit im Kulturwandel. 209 S. Leipzig 1908.

[112]) Helbig, K.: Einige Bemerkungen über die sittlichen Zustände und die Erotik der Toba Batak auf Sumatra. Baessler Archiv XVIII, 22—37, 1935.
Hehn, V.: Italien. IV. Aufl. 299 S. Berlin 1892.
Leroy-Beaulieu, A.: L'empire des Tsars. 2. Vol. Paris 1881.
Passarge, S.: Grundzüge der gesetzmäßigen Charakterentwicklung der Völker. 172 S. Berlin 1925.
Ders.: Geographische Völkerkunde. Bd. I ff. Frankfurt a.M. 1934.
Ratzel, F.: Einige Schriften der politischen Ethnographie. Kl. Schriften II, 402—419. München-Berlin 1906.
Rühl, A.: Vom Wirtschaftsgeist im Orient. 92 S. Leipzig 1925.
Ders.: Vom Wirtschaftsgeist in Amerika. 122 S. Leipzig 1927.
Ders.: Die Wirtschaftspsychologie des Spaniers. Z. Ges. Erdk., 81—115, 1922.
Schmitthenner, H.: China im Profil. 129 S. Leipzig 1934.
Waibl, L.: Die Probleme der Landwirtschaftsgeographie. 94 S. Breslau 1934.
Ders.: Der Mensch im südafrikanischen Veld und im Wald- und Grasland von Kamerun. Geog. Z. XXVI, 26—50, 79—89, 1920.
Vgl. auch die Werke A. v. Humboldts, sowie Banse, Koch-Grünberg, Schultze-Jena, Nordenskiöld, Nachtigal u.a.

[113]) Gerlach, K.: Begabung und Stammesherkunft im deutschen Volke. Feststellungen über die deutschen Kulturschöpfer in Kartenbildern. 129 S. München 1929.
Seiffert, J. L.: Die slawische Friedfertigkeit. In Thurnwald: Völkerpsychologische Charakterstudien, 192—224, Leipzig 1927.
Wilhelm, E.: Die volkspsychologischen Unterschiede in der französischen und deutschen Sittlichkeitsgesetzgebung und Rechtsprechung. (In Marcuse: Sexualprobleme.) 1911.

thode war auch hier die „Intuition" mit ihrer starken Stimmungs- und Persönlichkeitsgebundenheit. Ihre Gefahr und damit die Gefahr der angewandten Methode liegt eben darin, daß Intuition im strukturellen Aufbau der Psyche so nahe bei den Zuneigungs- und Stimmungsdispositionen liegt und so stark von Vorherrschen oder Mangel einzelner Seinseigenschaften des Beobachters abhängt. So ist auch hier der charakterliche Wert des Einzelnen in wissenschaftlich-theoretischer Hinsicht — nämlich die Fähigkeit des Strebens zu unbedingter Wahrhaftigkeit — erste Voraussetzung, die Fähigkeit zur Erkenntnis auf Grund der eigenen dispositionellen Eigenschaftskombinationen die zweite, und schließlich die Fähigkeit zur Gestaltung und Wiedergabe die dritte.

Fragen methodischer Trennung

Die methodischen Vorfragen schließen zweifellos erhebliche Schwierigkeiten in sich. So ist es auch verständlich, daß die exakte Forschung, d. h. die nach beweisbarer reiner Erkenntnis strebende Wissenschaft, eher einen Bogen um das Gebiet der Völkercharakterologie gemacht hat und es meist Schriftstellern und den Stimmungen der Völker überlassen hat. Bequeme Typisierungen wurden so von der dumpfen und zähfließenden Gedankenträgheit der Massen über Jahrhunderte fortgetragen und gelegentlich geradezu zum Axiom auch bei denen, die es besser wissen sollten. Die Deutschen des Nach-Versailles haben hierin Erfahrungen. Daher kann man auch die wissenschaftliche Psychologie nicht ganz von einer Unterlassungssünde freisprechen. Denn nirgendwo hat das Fehlen solider Grundlagen zu größeren Gefahren für Menschen und Kulturen geführt, wie hier. Gewiß erklärt sich manches daraus, daß die exakte Wissenschaft ein Gebiet lieber meidet, das ohne Wertungen gar nicht betrieben wer-

den kann. Denn in der Tat fehlt ja der Maßstab und scheint damit der Boden, der an sich schon trügerisch ist, um so schwankender. Andererseits hat das vorurteilsmäßige Aufstellen von Maßstäben eben daher auch zu ungeheuren und durchaus weltgeschichtlichen Ereignissen geführt, denen meist wenig Glückhaftigkeit innewohnte. So bleibt noch eine große Aufgabe.

Versuchen wir, die methodischen Möglichkeiten etwas schärfer zu fassen, so liegt auf der Hand, daß mit den Tests und mit der Statistik der Elementarpsychologie nicht weit zu kommen sein wird. Es bleiben dann zweierlei Wege kritisch-intuitiver Erfassung, die man als die behaviouristische und die kulturpsychologische Methode der Völkercharakterologie bezeichnen könnte.

Liegt einmal der Charakter eines Volkes doch in der Art und Weise, wie es gegebene Möglichkeiten ergreift oder verachtet, und liegt die volkliche Bestimmtheit der Individualität in der unterscheidbaren Art typischer Verhaltensweisen der Einzelnen. Dabei kann es sich allerdings nicht um beliebige, sondern muß es sich um höherdifferenzierte Einzelindividuen handeln. Denn die Masse ist flach und farblos und es liefert nur ihre Gesamtreaktion etwa in der Art der blinden Suggestionsfolge, der Form des Hasses gegen das Höhere und Intellektuelle oder der Richtung der Triebhaftigkeit verwendbares Vergleichsmaterial. Die Hauptgefahr für den Beobachter aber liegt gewiß in der Begrenzung der Reichweite und in der unvermeidlichen zeitgenössischen Färbung seiner Intuition.

Zum anderen wird das kulturpsychologische Verfahren Rückschlüsse aus bestimmten Kulturerscheinungen zu ziehen trachten. Als solche stehen Literatur und Wissenschaft wie Kunst zur Verfügung, werden aber auch — wie Müller-Freienfels betont — besonders innere Parallelismen in etwa Architektur, Recht,

Religion und Dichtung Aufschlüsse ergeben. Denn „Einrichtungen und Gesetze sind Offenbarungen unserer Seele", wie Le Bon sagte (1922, XX), und es fragt sich, ob sich „irgendwelche konstante, immanente, durch die Jahrhunderte wiederkehrende große Linien einer Geisteshaltung finden lassen" (F. Neubert). Auch hier wieder ist eine besondere Spannweite der Nachempfindungsfähigkeit und Selbstkritik notwendig, und trotzdem bleibt — selbst wenn man die Anschauungen von Frobenius für zu weitgehend hält — die Gefahr der Eigendynamik der Kultur, die von gegebenen Ansätzen und Anschauungen aus die Gesamtheit unter massenpsychologischen Gesetzmäßigkeiten entnervt und mit sich reißt und damit von der völkercharakterologisch-anlagehaften Basis entfernt Immerhin wird die Häufung typischer Züge, denen typische Seinsanlagen zugrundeliegen, wird insbesondere die Häufigkeit in langen Zeiten und breitem Raum und wird die Stärke der Resonanz innerhalb des Volkskörpers unmittelbare Rückschlüsse erlauben. So ergänzen sich die Studien der Verhaltensweisen und die Betrachtungen der Kulturschöpfungen und weisen die Wege für eine kritische und damit haltbare Völkercharakterologie.

Bei alledem muß eins klar bleiben: Auch bei der Völkercharakterologie handelt es sich letzten Endes um einen Ausschnitt aus den psychologischen Typologien. Es kommt auf das Erkennen von Häufungen bestimmter dispositioneller Seinseigenschaften an. Und methodisch ist es an sich gleich, ob wir einen Typus des Theoretikers, Sozialaltruisten oder Machtmenschen (s. S. 47) aus der Masse herausschälen, oder etwa einen deutschen, amerikanischen oder russischen Typus. Es gelten also, und das ist eine wichtige weitere Erkenntnis, hier wie da dieselben methodischen Voraussetzungen. Das sei um so mehr betont, als ja nunmehr auch das gleiche

für die Rassenpsychologie gilt. Denn wie die Völker, so können wir auch die Rassen nur an individuellen oder kollektiven Handlungsweisen und Kulturschöpfungen beurteilen, ja die gleichen Individuen können für beide Gruppen typisch sein.

Damit kommen wir zu der äußerst schwierigen Frage, was einerseits als volklich, was andererseits als rassisch typisch angesehen werden kann — was also nur äußerlich kulturell-traditionell, was dagegen von innen heraus erbmäßig anlagehaft bedingt ist. Deutsch ist nicht nur nordisch, spanisch nicht nur mediterran, und umgekehrt keineswegs nordisch oder mediterran soviel wie deutsch oder spanisch. Nun ist das Volk als Kulturgruppe eine soziologisch-biologische Erlebnisgemeinschaft, die Rasse als zoologische Formengruppe aber eine psycho-physische Typengemeinschaft. Die theoretische Trennung ist also klar, aber die Substanz ist wenigstens teilweise stets gemeinsam: Rassen liegen in jedem Falle dem Volk zugrunde, und in Völkern repräsentieren sich die Rassen. Gewiß bestehen an sich beim Volk die einigenden Faktoren in den soziologisch-traditionellen Elementen, aber es wird sich schwerlich beweisen lassen, daß diese nicht selbst schon einer rassischen Basis, nämlich dem tragenden Rassenelement des Volkes entsprangen. Denn es besteht ja biologische Wechselwirkung, und Rassenanteil und Sozialauslese wirken auf die Haltung beider, Volk wie Rasse. Das kommt gut bei Steinmetz[113a]) zum Ausdruck: „Wenn wir nun erbliche Rassenanlagen annehmen, so müssen wir jetzt schon entscheiden, daß diese ungleiche Rassenmischung der Völker mit größter Wahrscheinlichkeit auch ungleiche Volkscharaktere verursachen wird, und zwar erbliche. Auch müßten bei gemischter Bevöl-

---

[113a]) Steinmetz: zit. S. 88.

kerung bald Änderungen eintreten, da es kaum wahrscheinlich ist, daß die historischen Schicksale dieselben Elemente eliminieren oder zunehmen lassen werden . . In kurzer Zeit wird durch die veränderte Proportion der Rassen das Volk als ganzes eine andere geistige (sowie körperliche) Physiognomie aufweisen. Und dasselbe ist der Fall, abgesehen von der Rassenmischung im Volke, durch die Einwirkung der nie in zwei Völkern gleichartigen sozialen Schichten auf die verschiedenen Charakter- und Begabungsklassen, die ja vorkommen würden, auch wenn das Volk aus einer Rasse gebildet wäre."[114])

Gewiß auch gibt es andererseits keine erbliche Rassenanlage „an sich" und ohne jede Bezugnahme zur kulturellen Gemeinschaft. Denn es gibt ja keinen einzigen nur-erblichen Menschen, keinen Genotypus in Reinkultur, kein Individuum im umweltlosen Vacuum, ja wir können uns das nicht einmal theoretisch vorstellen. Der Genotypus ist also reine Denktheorie, wirklich nur der Phänotypus. Alle Erblichkeit tritt uns ausschließlich in einer gewordenen, d. h. beeinflußten Form entgegen, in jener Form eben, in der sich die erbliche Tendenz gemäß der beschränkten Spannweite ihrer Ausprägungsmöglichkeiten realisierte. Aber was diese letzteren bestimmt, ist das gleiche, was auch die seelische Haltung des Volkes bestimmt — Volk im kulturfreien Vacuum, das wäre nur Erblichkeit, nur theoretische Rasse. Praktisch gibt es das nicht. So können wir die logische Trennung heute haarscharf ziehen, nicht aber die substantielle. Einen Ausweg weist die psychologische Kultur- und Erbanalyse von Völkern gleicher Rassenbasis. Sie wurde nie versucht.

So muß vorläufig die Frage beiseite gelassen bleiben, wieweit die intellektuellen und charakterlichen Ge-

[114]) Ähnlich auch F o u i l l é e, A.: Psychologie du peuple français. 391 S. 1903.

meinschaftsleistungen und die typischen Haltungen einzelner in einem Volke in erster Linie dem rassischen Mutterboden oder den quasi-ökologischen Standortbedingungen der Kultur entsprangen. Jedenfalls ist das eine ohne das andere nicht möglich: ohne rassische Charakteranlagen keine Tradition, ohne Tradition keine Charakterverwirklichung. Tradition ist aber Geschichte. Die rassische Grundangelegtheit tritt also nur im Bund mit der historischen Volkheit auf, einer in allen ihren Ausprägungsmöglichkeiten auch lage- und zeitgebundenen Volkheit. Durch diese geschichtliche Lebensgemeinschaft hindurch verwirklicht sich die rassische Charakterangelegtheit. Geschichte ist also der Rahmen, Volk der Erscheinungsträger, Rasse Voraussetzung. Auch das liegt im Somatischen weit einfacher, wo Rasse als Formgruppe und Volk als Kulturgemeinschaft sich unschwer logisch voneinander abheben lassen. Zudem ist hier das Substrat, der physische Mensch, verhältnismäßig stationär.

Anders im Psychischen, wo der Volksgeist — und mit ihm die zeitgebundene Ausdrucksform der Rassenseele — in unaufhörlichem Gestaltwandel begriffen sind. Dieser wesenhafte, aber nie real-wesentliche Wandel, der dem Schwanken der Palmkronen im Windwechsel gleicht, die doch grundverwurzelt bleiben, entspricht etwa der Lebenskurve des Kollektivs[114a]). Doch ist diese keine einfache Kurve mit Anfang und mit Ende im Tod wie beim Einzelwesen, sondern ein vieltausendgestaltiges Wogen von Unendlichkeit zu Unendlichkeit. Hier trennen sich die Wege des Geistigen und Somatischen, die gemeinsamen Ursprungs sind, und eben daher wird eine Psychologie wenigstens in erster Linie auch

[114a]) Hierzu E. Spranger: „Vergleicht man Rassen gleichsam in verschiedenem kulturellen Lebensalter, so muß man zu ähnlich irrigen Ergebnissen gelangen, als wollte man Menschen in verschiedenem Lebensalter unter dem gleichen psychologischen Maßstab miteinander konfrontieren." (Briefliche Mitteilung.)

immer mehr eine geisteswissenschaftliche Angelegenheit sein[114b]). Im Geistigen aber äußert sich beides, Geschichte wie Rasse.

Um so mehr ist es aber auch zu verstehen, daß beim Beginn der Völkercharakterologie die rassischen Momente ohne weiteres miteingeschlossen und keinerlei Trennungen versucht wurden. Wie das somatische Studium ja anfangs auch Rasse und Volk gleichsetzte in der etwas vagen Gemeinsamkeit einer nur in geringem Grade typologisch geschlossenen Population — einer Vorstellung, die ja heute noch in vielen romanischen Ländern vorherrscht und selbst wieder bei deutschen Autoren Anklang fand[115]) — so mußte dies um so mehr für die um soviel schwieriger zu fassenden psychologischen Beziehungen zwischen Volk und Rasse gelten. Tatsächlich lösen selbst auch heute noch anerkannte in- und ausländische Psychologen das psychologische Rasse-Volk-Problem einfach dadurch, daß sie es negieren.

IV. Der Weg der Rassenseele

Vom Historismus zur Rassenphilosophie

So ergibt sich ohne weiteres, daß auch der Beginn von Völkercharakterologie und Rassenpsychologie nach Zeit, Personen und Inhalt wissenschaftsgeschichtlich völlig zusammenfallen. Bei den beiden ersten, die den tierkundlichen Rassenbegriff auch auf den Menschen anwandten, nämlich dem französischen Naturforscher Graf Buffon[116]) und dem schwedischen Botaniker und Arzt Linnaeus ist eines vom anderen überhaupt nicht zu trennen, wenn auch Buffons Neigungen mehr völkerkundlich-ethnographisierend, die von Linné mehr naturwissenschaftlich-klassifizierender

[114a]) Menghin, O.: Geist und Blut. 172 S. Wien 1934.
[115]) Vgl. hierzu Anm. S. 13—14.
[116]) Buffon, L. G. L. de: Histoire naturelle générale et particulière, avec la description du cabinet du roi. Paris 1749.

Natur waren. Bei beiden aber findet auch schon — was bald entscheidend wichtig werden sollte — eine subjektive Wertung der Rassen statt. Daß diese eben ihrer Subjektivität wegen nur innerhalb der wertenden Gruppe selbst Gültigkeit beanspruchen konnte, kam keinem zum Bewußtsein. Man glaubte einen absoluten Maßstab gefunden zu haben. So sind nach Buffon die Europäer „die schönsten, die weißesten und die bestgebildetsten Menschen der ganzen Erde", und Linné setzt an den Anfang seiner zoologischen Klassifikation die Hominiden, deren Spitze wiederum vom Homo europäus gebildet wird. Dieser stellt aber unter Beiseitelassen aller übrigen Merkmalsgruppen in Europa praktisch nur die Nordischen dar. Der „nordische Gedanke" geht also eigentlich auf Linné zurück[117]). Zudem ist seine Rassenklassifikation der Menschheit auch bereits von psychologischen wie auch völkerkundlichen und sogar konstitutionellen Einzelheiten durchsetzt.

Trotzdem aber wehrt sich noch der deutsche Kulturphilosoph und Hofprediger J. G. v. Herder[118]) heftig dagegen, daß das „unedle" Wort Rasse überhaupt auf den Menschen übertragen werde, spricht absichtlich nur von Völkern und bringt als erster den bei oberflächlich Denkenden noch heute beliebten Einwand auf, daß es Rassen — also Merkmalshäufungen — nicht gäbe, weil auch Übergänge — also Merkmalsstreuungen

---

[117]) „Der Europäer mit weißer Hautfarbe, sanguinischem Temperament, fleischigem Körper, blonden, gelockten Haaren, blauen oder grauen Augen, ist leicht beweglich, scharfsinnig, erfinderisch, liebt anliegende Kleider und die Herrschaft der Gesetze. Der Afrikaner von schwarzer Farbe, phlegmatischem Temperament, schlaffer Körperbildung, mit tiefschwarzem, krausem Haar, glatter, samtartiger Haut, flacher Nase, aufgeworfenen Lippen usw., ist schlau, träge, gleichgültig, salbt sich mit Fett und wird durch Willkür regiert" usw., vgl. v. Linné, C.: Systema naturae per regna tria naturae. 3 Bde. 1766—1786.

[118]) v. Herder, J. G.: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 250 S. Jena und Leipzig 1904.

— bestünden. Daß das eine ohne das andere nicht möglich ist, wird nicht erkannt. Ähnlich Schelling u. a., und selbst Fichte weisen es noch weit von sich daß die Mission der Deutschen etwas mit Rasse zu tun haben könne und durch etwas anderes als die Sprache, die den Zugang zum Geiste eröffne, bedingt sei[119]). Das alles wäre belanglos, wenn nicht gerade aus Herderschem Geist und aus Hegelscher Schule[120]) jene Kulturgeschichte entspringen sollte, in der die Rassenidee festen Fuß faßte. In dem seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden starken Historisierungsprozeß der Geisteswissenschaften wurden auch Errungenschaften der Naturwissenschaft mit hineingerissen, was insbesondere für den durch die zeitgenössischen Forschungsreisen stark gefestigten Rassebegriff galt. Rasse wurde so zum kulturphilosophischen Spekulationsobjekt, neben dem eine rein naturwissenschaftlich-zoologische Forschung, meist noch von Anatomen und Geographen betrieben, selbständig und ohne Kontakt mit den gelegentlichen philosophischen oder philosophisch-sozialen Auffassungen blieb [Blumenbach, Zimmermann, Soemmering, Camper, Huxley, d'Orbigny u. a.][121]). Dieser Dualismus blieb dauernd erhalten und läßt sich bis in die heutige deutsche Anthropologie verfolgen, wo im wesentlichen neben einer kulturphilosophischen Richtung je eine speziell-erbkundliche und eine ganzheitskundlich-biologische als mehr-minder naturwissenschaftlich gerichtete Schulen bestehen.

[119]) Fichte, J. G.: Reden an die deutsche Nation. (Reclam.) Berlin o. J. — Vgl. auch
Voegelin, E.: Rasse und Staat. 225 S. Tübingen 1933.
Ähnlich Fichte noch heute — unter vielen biologischen Begriffsverwechslungen: Schmidt-Rohr, G., Die Sprache als Bildnerin der Völker. 418 S. Jena 1932.

[120]) Vgl. Dittmann, F.: Der Begriff des Volksgeistes bei Hegel. Beitr. z. Kultur- u. Univ.-Gesch. X. 108 S. Leipzig 1909.

[121]) Haddon, A. C.: History of Anthropology. 144 S. London (1933).

Die Buffon-Linnésche — sozusagen — Entschuldigung, daß ja die Europäer selbst die edelste Rasse darstellten, hatte also dem naturwissenschaftlichen Rassebegriff zu Beginn des 19. Jahrhunderts schließlich doch auch in den historisch-philosophischen Wissenschaften ein Existenzrecht verschafft. Das zeigte sich alsbald mit Klemm, dessen 10bändige allgemeine Kulturgeschichte 1843 erschien[122]). Courtet, Carus[123]) und viele andere folgten rasch. Fast einstimmig erklärten nunmehr die abendländischen Geisteswissenschafter sich selbst und ihre Gefolgschaft für die höchste Blüte göttlicher Schöpfung. Damit war auch ein entscheidender Schritt für die europäische Völkerpsychologie getan, denn es entfiel das Vage, Relative, Beziehungslose, das einer objektiven Völkerpsychologie anhaftete, die nicht mehr kirchlich-dogmatisch und noch nicht europozentrisch ausgerichtet war. Es war ein sicherer Maßstab für Gut und Böse, Schön und Häßlich gefunden, ein aprioristischer zwar, aber doch eine Basis, die ganze Reihen von Denkprozessen vereinfachte und sogar dem primitivstrukturierten Intellekt zur Not begreifbar war. Nur das aber kann zu einer Zeit und Situation populär werden, was leicht und einfach Leben und Geschick verständlich macht.

Völkercharakterologie und Rassenpsychologie sind bei alledem immer noch auf das engste verbunden, und es wurde nicht einmal ein Versuch gemacht, das Rassische vom Volklichen zu trennen. Bei Klemm zerfällt die Menschheit in aktive und passive „Rassen", die sich gewissermaßen in Völkern äußern. Sie entsprechen dem männlichen und weiblichen Prinzip im Individualleben und erst ihrer Vereinigung entspringen

[122]) Klemm, G. Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit. 10 Bde. Leipzig 1843—1852. — Vgl. Bd. I, S. 195—210.
Ders.: Die Verbreitung der aktiven Menschenrasse über den Erdball. 1845.

[123]) Carus, s. S. 7.

als Kinder die Kulturen. Dabei ist es sehr interessant zu sehen, daß die psycho-strukturelle Bipolarität innerhalb der Hominiden wenigstens als solche bereits von dem ersten rassenphilosophisch arbeitenden Kulturhistoriker erkannt wird. Allerdings berührt es uns heute eigenartig, den rundköpfigen Kaukasier als aktive Rasse den hinterhäuptig-stumpfnasigen Ägyptern, Indern und Chinesen gegenübergestellt zu sehen. Doch entspricht dies im Grunde genommen durchaus der Gegenüberstellung von arischen und nichtarischen Völkern, die in der Folgezeit — von linguistisch-sanskritistischen Erfolgen und Auffassungen ausgehend[124]) — immer schärfer in der Rassenphilosophie herausgearbeitet wird. So ist auch schon nach Klemm der Ursprung der deutschen Kultur in der Vereinigung der aktiven Germanen mit einer passiven Urbevölkerung zu suchen und sind David und Christus Angehörige und die Kulturen von China und Altamerika ein Ergebnis der aktiven Kaukasier.

Begründung und Folgen der Rassenlehre

Trotzdem hat nicht der gelehrte Deutsche Klemm, sondern der geistreiche Franzose Graf Arthur de Gobineau den stärksten Anteil an der Entwicklung der Rassenphilosophie. Daran mögen der glänzende Stil und die liebenswürdige Persönlichkeit des französischen Diplomaten und Dichters, wie seine engen Beziehungen zu Wagner und dem Wagnerkreis in Rom in gleicher Weise beteiligt sein. Die psychologische

---

[124]) Bopp, F.: Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. 312 S. Frankfurt 1816.
Ders.: Kritische Grammatik der Sanskritasprache in kürzerer Fassung. 380 S. Berlin 1834.
Lassen, Ch.: Indische Alterthumskunde. 4 Bde. Leipzig 1858—1874.

Schau und Formung sind jedoch bei Klemm wie Gobineau gleich: aus den kulturellen Leistungen der Völker wird unmittelbar auf ihre Rassenwertigkeit geschlossen[125]). Eine Analyse des rassenpsychologischen Mediums, seines Wesens, seiner Wirkungsweise, seines Aufbaus wird also vorläufig überhaupt noch nicht versucht. „Die Geschichte lehrt uns, daß alle Zivilisationen von der weißen Rasse herstammen", sagt Gobineau[126]). Daher wird umgekehrt im Zirkelschluß vom Vorhandensein intellektueller Höchstleistungen auf Europäer bzw. Arier geschlossen, aus z. B. künstlerischen Fähigkeiten aber auf negriden Einschlag. Die Arier aus Sibirien, die „schönste Menschenrasse ... sind hochgewachsen, von weißer Hautfarbe, blondhaarig und haben blaue Augen". Rasse und Volk werden in keiner Weise gegetrennt, die Anthropologie noch als Teil der Anatomie behandelt, Prähistorie als Unfug und Hirngespinst bezeichnet.

---

[125]) de Gobineau, Graf A.: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausgabe von L. Schemann. 4 Bde. Stuttgart 1907. — Erste französische Auflage 1857. — Eine schwache Gegenschrift ist Finot, J.: Das Rassenvorurteil. (Übers.) 328 S. Berlin 1906. Vgl. dagegen Kleinecke, P.: Gobineaus Rassenlehre. 106 S., Stuttgart 1920.

[126]) „Rasse" bedeutet dabei nur soviel wie „körperliche und geistige Wesenhaftigkeit" schlechthin, was Schemann noch 1930 als „geschichtliche Rasse" bezeichnet. Das ist natürlich etwas anderes als der ursprüngliche und wissenschaftsgeschichtlich allein richtige Rassebegriff, der eine zoologische Körperformgruppe bezeichnet, und entspricht vielmehr dem biologischen Begriff der Population, der sich etwa mit „Volk" deckt (vgl. S. 13 f.) Man kann sich dabei über die dem jeweiligen Rassebegriff zugrundeliegenden Tatbestände und somit über die landläufigen Varianten des Rassebegriffs — die oft genug zu Unklarheiten und Irrtümern führen — klar werden, wenn man die Gobineau-Schemannschen Rassebegriffe scharf zerlegt in 1. die physiologische „Rasse" = „Tüchtigkeit" (wie bei Chamberlain), 2. die genetische „Rasse" = Volk (wie bei den meisten Romanen) und 3. den morphologischen Rassebegriff = zoologische Formengruppe (wie ihn die moderne Naturwissenschaft vertritt). 1 ist die „Rasse", die man „hat": Charakter, 2 die „Rasse", zu der man „gehört": Herkunft, 3 die Rasse, die man „zeigt": die lebendige Form. (Vgl. auch die Anm. S. 13—14.)

Der Kern des ganzen Werkes ist die glänzende Schilderung der Macht und Pracht der höchsten Rasse und ihres langsamen und unausweichbaren Unterganges durch fortdauernde Mischung. Zwar wird diese als solche nicht abgelehnt, denn die Kunstbegabung der arischen Griechen geht ja auf einen leichten „Negereinschlag" zurück und Kulturvölker wie die Engländer, Deutschen und Russen gingen erst aus einer Mischung der „gelben Urrasse" mit den Ariern hervor. Aber wenn die minderwertigen, nichtarischen Elemente überwuchern, drückt ihre Masse das Niveau, dazu auch bei allen Völkern die Kopfzahl, und schließlich bleibt nur noch die Religion als Trost für die letzten Arier. „Die Völker, nein, die Menschenheerden, werden alsdann, von düsterer Schlafsucht übermannt, empfindungslos in ihrer Nichtigkeit dahinleben, wie die wiederkäuenden Büffel in den stagnierenden Pfützen der pontinischen Sümpfe. Vielleicht werden sie sich für die weisesten, gelehrtesten und fähigsten Wesen halten, die je da waren ..., werden ohne Schwierigkeit irgendeinen ähnlichen Beweisgrund auffinden, kraft dessen sie uns ihr Mitleid zu Theil werden lassen und sich aus ihrer Barbarei eine Ehre machen." (Bd. IV, S. 319, 320.)

Nach Gobineau ist „der Mensch das boshafte Tier par excellence", der Untergang aller feststehend — er ist also Pessimist wie Spengler[127]), sieht auch das Phasenhafte der Kulturen, die immer wieder durch überwuchernde Mischungen unterbrochen werden, und ist Kulturphilosoph wie dieser.

Der Kraft seiner Darstellung ist sein Einfluß im europäischen Geistesleben zu danken[127a]). Nicht also der

---

[127]) Spengler, O.: Der Untergang des Abendlandes. 2 Bde. München 1920.

[127a]) Schemann, L.: Gobineaus Rassenwerk. 544 S. Stuttgart 1910.
Ders.: Die Rasse in den Geisteswissenschaften. 3 Bde. München 1928—1931.

Historiker, nicht der Anthropologe, sondern der Kulturphilosoph war es, der Europa auf die Bedeutung des arisch-nordischen Menschen im Kulturgeschehen der Welt aufmerksam machte. Die auftretenden Irrtümer sind aus Gobineaus Zeitgebundenheit zu verstehen — noch war die physische Rassenkunde im Werden, die psychische noch nicht einmal angegangen. Aber Rassenpsychologie ist Voraussetzung der Gültigkeit des Gobineauschen Kulturgemäldes. Nicht nur sind die Menschenrassen ungleich in ihrer psychischen Struktur, sondern auch ungleich wertig in Hinblick auf die Schöpfung höherer Kulturen, und zwar sowohl in geistiger als charakterlicher Hinsicht. Kultur ist also letzter Maßstab, an dem Seele, Rasse, Menschheit und Mensch in ihren Wertverschiedenheiten gemessen werden. Hier, bei der Philosophie, stehen wir noch heute. Die Rassenpsychologie hat sie zu unterbauen.

Auch bei Gobineaus Nachfolgern[128]) bleibt es deutlich, daß die junge Rassenphilosophie oder Rassenlehre einer Rassenpsychologie nicht entbehren kann. Als Surrogat wird sie inzwischen durch eine empirisch-intuitive Kulturcharakterologie ersetzt, wobei als Kultur an sich nur die eigene gewertet, andere a priori ausgeschaltet werden. Um so rascher aber schreitet die physische Anthropologie fort, und um so stärker kann daher die naturwissenschaftliche Unterbauung sein. Das wird besonders deutlich bei Lapouge[128a]) — der meist viel zu wenig beachtet wird —, dann bei Ammon[129]) und Günther[130]). Auf der anderen Seite

---

[128]) Z. B. Clavel, A.: Les races humaines et leur part dans la civilisation. 431 S. Paris 1860.

[128a]) de Lapouge, G. Vacher: L'aryen, son rôle sociale. 569 S. Paris 1899.
Ders.: Les sélections sociales. Paris 1896.

[129]) Ammon, O.: Die natürliche Auslese beim Menschen. 326 S. Jena 1893.

[130]) Günther, H. F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes. 17. Aufl. 509 S. München 1933.

wird bei Renan und Penka[131]) mehr das historische, bei Gumplowicz und Woltmann[132]) das soziale, bei Chamberlain u. a.[133]) ausgesprochen das kulturhistorische Moment betont.

Chamberlain, an sich wissenschaftsfeindlich eingestellt[134]), geht sogar so weit, den naturwissenschaftlichen Rassenbegriff abzulehnen, Rassen als plastische Gebilde und Rassenmischung als günstig anzusehen[135]). Rasse ist ihm „Überschwang", ist im Grunde genommen soviel wie „Charakter und Tüchtigkeit". Das ist aber auch, was Galton[136]) und Ploetz[137]), die Begründer

---

[131]) Penka, K.: Origines Ariacae. 214 S. Teschen 1883.
Renan, E.: De l'origine du langage. 2. ed. Paris 1858.

[132]) Gumplowicz, L.: Der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen. 376 S. Innsbruck 1883.
Woltmann, L.: Die Germanen in Frankreich. 151 S. Jena 1907. (Begründer der „Politisch-anthropologischen Revue" 1902—1920, Vorgängerin von „Volk u. Rasse" und „Rasse".)

[133]) Chamberlain, H. St.: Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. 17. Aufl. 2 Bde. München o. J. — Gegenschrift: Hertz, F.: Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. III. Aufl. 426 S. Leipzig 1925.

[134]) Vgl. Bd. I, S. 318.

[135]) „Unmittelbar überzeugend wie nichts anderes ist der Besitz von „Rasse" im eigenen Bewußtsein. Wer einer ausgesprochenen, reinen Rasse angehört, empfindet es täglich ... Rasse hebt einen Menschen über sich selbst hinaus, sie verleiht ihm außerordentliche, fast möchte ich sagen, übernatürliche Fähigkeiten, so sehr zeichnet sie ihn vor dem aus einem chaotischen Mischmasch von allerhand Völkern hervorgegangenen Individuum aus ... In England ... ist die augenblicklich unzweifelhaft stärkste Rasse gezüchtet worden ... Dem Entstehen außerordentlicher Rassen gehen ausnahmslos Blutmischungen voraus ... nur ganz bestimmte beschränkte Blutmischungen sind für die Veredlung einer Rasse förderlich" (s. Bd. I, S. 320, 323, 334 ff.). (Vgl. hierzu aber auch Anm. S. 13—14, 101.

[136]) Galton, F.: Natural Inheritance. 259 S. London 1889.
Ders.: Hereditary Genius. 379 S. London 1892. (Deutsch: Genie und Vererbung. 417 S. Leipzig 1910.)

[137]) Ploetz, A.: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und die davon abgeleiteten Disziplinen. Arch. Rass. u. Ges.-Biol. I, 2—26, 1904. (Neudruck ebenda XXVIII, 415—437, 1935.)
Ders.: Sozialanthropologie. In: Anthropologie 588—651. (Verlag Teubner). Leipzig 1923.

der Rassenhygiene, letzten Endes unter Rasse verstanden: die hochwertigen Erbanlagen, die Leistungsfähigkeit, nicht blonde Haare allein. Zu Gobineaus Leistungsbegriff tritt also bei Chamberlain noch der Persönlichkeitsbegriff[138]), der nicht im entferntesten pessimistisch, sondern im Gegenteil erzieherisch, aufrüttelnd, emporweisend wirkt und wirken soll. Zur Gegenidee des Ariers aber mußten zwangsläufig die nächstliegenden erscheinungs- und wesensmäßig fremden Elemente werden: in Nordeuropa das Judentum, in Nordamerika die Osteuropäer oder Neger[139]).

Der kulturhistorische Ursprung und die rein geistesgeschichtliche Verankerung der Rassenphilosophie und ihrer Kinder, des nordischen Gedankens[140]) und der soziologischen Rassenlehre[141]), wird bei Gobineau und Chamberlain, den älteren Hauptvertretern, besonders deutlich und heute von Rosenberg[142]) fortgesetzt. So besteht die kultur-

---

[138]) Chamberlain, H. St.: Rasse und Persönlichkeit. 201 S. München 1925. — S. 74: „Rasse ist ein gesteigerter Lebenszustand", S. 73: „Doch ist die Nation ... dazu geeignet, neue, scharf differenzierte Rassen zu erzeugen (so z. B. die Spartaner, die Preußen, die Engländer)". Das hat mit dem naturwissenschaftlichen Rassenbegriff gar nichts mehr zu tun, nähert sich aber stark dem konstitutionswissenschaftlichen Leistungsbegriff. (Vgl. Anm. 13—14.)

MacDougall, W.: Is America Safe for Democracy? 218 S. New York 1921.

[139]) Grant, M.: Der Untergang der großen Rasse. 193 S. München 1925.

Ders.: The conquest of a continent. 393 S. London 1933. (Vgl. Ref. Z. f. Rassenk. I, 107.)

Stoddard, L.: Der Kulturumsturz. 211 S. München 1925.

Ders.: The rising tide of colour against white world-supremacy. 320 S. London 1920.

Shufeldt, R. W.: The Negro, a menace to American civilisation. 281 S. Boston 1907.

[140]) Günther, H. F. K.: Der nordische Gedanke unter den Deutschen. 2. Aufl. 147 S. München 1927.

[141]) Hitler, A.: Mein Kampf. 782 S. München o. J.

[142]) Rosenberg, A.: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. 12. Aufl. 712 S. München 1933.

philosophische Rassenlehre in einer Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Geschichte, besonders die Kulturgeschichte. Auf geschichtlichem Gebiet hat sie auch neuerdings weitergewirkt[143]). An sich hat die naturwissenschaftliche Rassenkunde — von den ersten Rassenphilosophen noch als Anatomie bezeichnet — mit dieser so viel zu tun wie die Physik, die die Mikroskope liefert, mit etwa der Histologie. Die Rassenphilosophie ist die philosophische und psychologische Durchdringung zweier Grenzgebiete von Zoologie und Geschichte. Mit ihrer Anwendung auf das Gemeinschaftsleben des Menschen aber wird sie zum eminent wichtigen sozialen und weltgeschichtlichen Faktor.

Schwerlich kann daher die Notwendigkeit einer tragfähigen Rassenpsychologie unterschätzt werden, der sich die Fachpsychologen bisher fast ganz entzogen haben. Der erste, welcher es versuchte, eine wissenschaftlich psychologische Basis für die arisch-nordische Kulturphilosophiezu finden, ist G. V. de Lapouge[143a]). Er sieht bereits deutlich die Notwendigkeit eines charakterologisch-gemeinschaftspsychologischen Vorgehens gegenüber der reinen Individualpsychologie.

---

[143]) Darré, R. W.: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. III. Aufl. 475 S. München 1933.
Erbt, W.: Weltgeschichte auf rassischer Grundlage. II. Aufl. 360 S. Leipzig 1934.
Hauser, O.: Rasse und Kultur. 359 S. Braunschweig 1924.
Pier, B.: Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs. 63 S. Frankfurt a. M. 1935.
Semper, M.: Rassen und Religionen im alten Vorderasien. 468 S. Heidelberg 1930.
Wolf, H.: Angewandte Rassenkunde. 428 S. Leipzig 1927.
Wolff, K. F.: Rassenlehre. 251 S. Leipzig 1927.
Zimmermann, K.: Deutsche Geschichte als Rassenschicksal. 177 S. Leipzig 1933.
Vgl. auch Gercke, A. und Kummer, R.: Die Rasse im Schrifttum. II. Aufl. 91 S. Berlin 1934.

[143a]) Lapouge, G. V. de: zit. S. 103.

Die individuellen Verschiedenheiten müssen erfaßt werden:

„Jeder von uns hat seinen Charakter, der nur ihm gehört, und der doch die Synthese einer unendlichen Reihe anzestraler Wesenheiten ist. Was in ihm denkt, das ist die Legion der längst begrabenen Ahnen ... er kann seine Gesichtszüge nicht ändern und um so weniger aus seiner Seele die Regungen auslöschen, die ihn denken und handeln lassen, wie die Ahnen dachten und handelten ... Rassenpsychologie überschattet die Individualpsychologie, die nur ihr Ergebnis ist ... Wir brauchen Methoden, die denen entsprechen, die die Anthropologie zur Bestimmung von Individuum und Rasse verwenden."

Damit ist Wesentliches kurz gesagt, und gut. Haupterkenntnisquelle der Rassenpsychologie ist „inzwischen" für Lapouge die Handlungsweise, „die kennzeichnende Art, zu denken und zu handeln, vor allem die Handlungsweisen, denn die soziale Bedeutung der Handlung ist der Spekulation weit überlegen". Diese, und nicht die Kultur wie bei Gobineau oder die Persönlichkeit wie bei Chamberlain ist das Entscheidende. Dabei wird zwar im Somatischen schon sehr klug zwischen der race zoologique und — einem guten Begriff — der „race politique" (vgl. Anm. S. 13) unterschieden und der blutsmäßige Zusammenhang der aus verschiedenen zoologischen Rassen hervorgegangenen Nation — une grande famille complexe, limitée par des frontières — betont. Er sieht also die Rasse wohl, aber er will die Nation, weist auf die Völkerpsychologen Fouillée (der gleich klar sieht) und Le Bon (bei dem Rasse und Volk zusammenfließen) hin, meint etwa „erbliche Volksseele". Diese wird zwar von den psychischen Sozialtypen, nicht aber von der Seele der race zoologique getrennt. Das ist die Vorsicht des politisch denkenden Soziologen, die sich verstärkt bei Fouillée findet.

So wird H. F. K. Günther[144]) der erste, der eine wirkliche Psychologie der zoologischen Rassen des Menschen wenigstens für Europa gab. Auf ihn folgen von grundanderer philosophischer Schau, bei der die zoologische Körperformgruppe ganz im Hintergrund steht, als zweiter Clauss, dann T. R. Garth, wesentlich experimentell-negierend, als dritter. Alle sind, wie schon Lapouge, letzten Endes von der Rassenphilosophie aus angeregt und von der offensichtlichen Notwendigkeit gedrängt, hier eine wissenschaftlich tragfähige Basis zu suchen. Aber Wege und Ergebnisse sind grundverschieden. —

Erinnern wir uns noch einmal, was zur Diskussion steht. Die Aufgabe liegt in der Schaffung einer gemeinschaftspsychologischen Typologie, deren bereits gegebener Ausgangspunkt die zoologische Körperformgruppe ist. So handelt es sich um die objektive, d. h. nachweisbare und nachprüfbare Feststellung der Kohärenz und Ausprägungsstärke bleibender psychischer Seinsdispositionen, ja möglichst sogar Erbangelegtheiten, die weder umwelthaft oder kulturrückwirkend bedingt, sondern letzten Endes aus der realisierten Erbmasse selbständiger Formenkreise hervorgegangen sind. Das ist kein leichtes Unterfangen. Analysieren wir kurz, wie sich die bisherigen Autoren mit ihm abfinden.

Während Günther in seinen, wie er selbst betont, absichtlich volkstümlich gehaltenen Schriften trotzdem

---

[144]) Günther, H. F. K.: Rassenkunde des Deutschen Volkes. 17. Aufl. 509 S. München 1933. (1. Aufl. 1922.)

Ders.: Kleine Rassenkunde Europas. 213 S. München 1924.

Ders.: Rassenkunde des jüdischen Volkes. 352 S. II. Aufl. München 1930.

Ders.: Adel und Rasse. 124 S. München 1927.

eine sorgfältige Unterbauung der physischen oder somatischen Rassenkunde, nach dem Muster Rudolf Martins[145]), unternimmt, verzichtet er im Psychologischen vollständig auf eine solche und läßt sofort und unmittelbar seine Eindrücke sprechen. Diese formen sich von gewissen seelischen Kerneigenschaften aus zu einer rassentypischen Hierarchie von Seinseigenschaften innerhalb bestimmter Körperformgruppen. Die angenommenen kennzeichnenden Verhaltensweisen werden durch reiche literarische oder schildernde Beispiele, auch durch treffende Worte des Volksmundes und schließlich durch Gruppenbeobachtungen und Deduktionen aus derem sozialen, religiösen, künstlerischen und geistigen Leben ergänzt. So entsteht einerseits eine plastische, fesselnde und leicht verständliche Charakterschilderung, andererseits eine Werthierarchie der Rassen, die alsdann auch einen historischen und philologischen Ausbau erfährt. Volk und Rasse werden dabei allerdings im Psychischen noch nicht gegeneinander abgewogen, vielmehr Volksgruppen aus typischen Rassengebieten verwandt. Es wird mithin noch ganz die Linie von Klemm, Gobineau, Lapouge innegehalten. Die Methode von Günther ist also die intuitive Schilderung von als typisch angenommenen Verhaltensweisen rassenkörperlich gekennzeichneter Einzelner oder Gruppen. So werden ohne Berücksichtigung der fachpsychologischen Methoden, Analysen und Typologien die sprachüblichen Seinseigenschaften abgeleitet, plastisch geschildert und zu einem „Charakterbild" vereinigt.

Ähnlich gingen auch manche andere Anthropologen vor, aber nicht systematisch, nur gelegentlich schlicht und anspruchslos schildernd, so Beddoe, v. Eickstedt, Fleure, Krauss, Kern, Rosiński

[145]) Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung. 1181 S. Jena 1914.

u. a.[146]). Dazu treten rassenpsychologische Arbeiten einiger Nachbarwissenschafter[146a]). Auf diese Weise ist bereits eine erste allgemeine Diskussion über die Grundfragen (z. B. bei Hildebrandt, Marcuse, Niceforo, Noltenius u. a.; vgl. auch S. 126) ein-

[146]) Arbo, C. O. E.: Verschiedene Schriften in Norwegisch; vgl. Ripley, W. Z.: The races of Europe. London 1900. Lit.-Anh. S. 4—5.

Beddoe, J.: The Anthropological History of Europe. 192 S. Paisley 1912.

v. Eickstedt, E.: Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums. 64 S. Köln 1934.

Fleure, H. J. and James, T. G.: Geographical distribution of anthropological types in Wales. J. A. Inst. *46*, 35—153, 1916.

Fischer, E.: Die Rassenunterschiede des Menschen. In Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblehre und Rassenhygiene, 77 bis 142. München 1921.

Krauß, W.: The problem of the psychical qualities of the alpine race. Ct. R. Ière Sess., Congr. Int. Sci. A. et Ethnol. (Londres), 163—164, 1934.

MacLean, H.: On the comparative anthropology of Scotland. Anthr. Rev. IV, 209—226, 1866.

Niceforo, A.: Quelle est la meilleure methode à suivre pour faire un psychologie des races. Rev. anthr. 32—43, 1930.

Ried, H. A.: Miesbacher Landbevölkerung. (D. Rassenk. III.) 171 S. Jena 1930.

Rosiński, B.: Arbeiten aus dem Grenzgebiet von Anthropologie und Soziologie. Kosmos LIV, 265—276, 1929 (poln., deutsches Referat bei I. Schwidetzky: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. Rassenk. I, S. 296, 1935).

[146a]) Haberlandt, A.: Volkscharakter und Rassenpsychologie. Wiener Z. f. Volksk. XXXVI, 57—65, 1931. (Seelische Gautypen in den Ostalpen.)

Hildebrandt, K.: Gedanken zur Rassenpsychologie. (Kl. Schr. z. Seelenforschung X.) 20 S. Stuttgart 1924.

Kern, F.: Stammbaum und Artbild der Deutschen. 305 S. München 1927.

Laier, W.: Die Bedeutung der Rasse für die neuzeitliche Volkswirtschaft. Arch. Rass. Biol. XXI, 5—80, 1929.

Lenz, F.: Die seelischen Unterschiede der großen Rassen. In: Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre. 2 Bde. München 1930/33.

Marcuse, M.: Rassenpsychologie. In K. Birnbaum, 1930, S. 465—474, zit. S. 12.

Noltenius, F.: Charakterstudium als Mittel zur Rassenerforschung. Arch. Rass. Biol. XXIII, 231—248, 1931 („Herrenrasse — Freisassenrasse — Knechtsrasse").

geleitet und auch verschiedenes regionales Material (z. B. von Arbo, Fleure, Kern, Rosiński) beigebracht worden, das nunmehr einer weiteren wissenschaftlichen Durcharbeitung und Ergänzung harrt.

Ansatz II: Phänomenologische Ausdruckskunde

Einen sowohl persönlich wie wissenschaftlich stark ausgeprägten Stempel tragen dagegen die Arbeiten von L. F. Clauss[147]). Dieser kommt, wie bereits erwähnt, von der phänomenologischen Philosophie Husserlscher Prägung her, die er, wie Günther die philologische Herkunft, nie verleugnet.

In scharf ganzheitlicher Auffassung sucht er vom Geistigen aus die psychische Gesamtheit zu erfassen, also, wie wir sagen würden, den Bauplan, die Proportionen der psychischen Strukturiertheit. Und zwar zunächst nur den Bauplan. Denn aus seinen „Stiltypen" als den Urbildern des Seienden folgen die Seinsdispositionen ohne weiteres im Zug der stilgemäßen Proportionen. Und weiterhin auch nur vom Geistigen aus. Denn die Stiltypen, also die kennzeichnenden Erlebnisweisen des Einzelnen, sind ihm „Gestaltideen", die vom Seelischen her das Körperliche durchdringen und aufbauen. Der körperliche Mensch ist daher — echt phänomenologisch gedacht — nur eine begriffliche Gestalt-

[147]) Clauss, L. F.: Rasse und Seele. (1. Aufl. München 1926.) 3. Aufl. 185 S. 1933. (2. Aufl. = Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung. 99 S. München 1929.)

Ders.: Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde. 91 S. München 1933.

Ders.: Als Beduine unter Beduinen. II. Aufl. 114 S. Freiburg 1933 b (vgl. Ref. Z. f. Rassenk. I., S. 107).

Ders.: Die germanische Seele. Ein psycho-anthropologischer Streifzug. Ber. XIII. Psych. Kongr. (Leipzig 1933), 39—56, 1934.

Ders.: Rassenseele und Volksgemeinschaft. Rasse II, 3—19, 1935.

werdung der Urbilder des Seienden im Beobachter. Gestalt aber ist Leib-Seele-Wesen, beides gemeinsam. Keineswegs ist nach Clauss der Mensch seelisch so oder anders veranlagt, weil sein Körper zu diesem oder jenem leiblichen Typus gehört, nicht ist — um konkrete Beispiele zu geben — der Basedowoide als solcher disintegriert oder der Astheniker als solcher schizoid, sondern — und darin äußert sich die scharfe, ja überscharfe geisteswissenschaftliche Einstellung — umgekehrt. Die Gestalt des Leibes wird also von der Gestalt der Seele „bedingt", da diese seiner „bedarf". Auch die Unterschiede der Rassen sind daher nur Unterschiede des „inneren Gesetzes", sind Stilunterschiede, die sich sogar in Bauten, Landschaft, Tierwelt mitäußern[148]). Rasse ist also, ähnlich wie bei Chamberlain, Charakter schlechthin, und doch mehr, denn er ist gleichzeitig auch der Leibbildner. Natürlich kommt von diesem kühnen, geisteswissenschaftlichen Gesichtswinkel her die physische Rassenkunde schlecht weg[149]).

Der Schlüssel für die Gestaltidee im Sinne von Clauss ist das „Verhaltensgesetz des Ich", ihr Inhalt ein psychischer „Keimbestand" mit je einer einzigen Zielgestalt im Gezüge. Wir könnten anders und schmuckloser auch sagen: die individuellen Verhaltensweisen erschließen den seelischen Gehalt an plastischen Seinsdispositionen. So auch schon Lapouge und die Behaviouristen — aber der Stilgedanke als solcher greift wiederum bedeutend weiter, nämlich bis zu den Ursachen der obenerwähnten (s. S. 61—62) Bautypen der

---

[148]) „Wer den Esel und das Kamel nicht aus vertrautem Umgang kennt, wird keine der morgenländischen Menschenarten voll verstehen" (stilmäßige Umweltverflochtenheit).
„Nicht in dem Maße der Eigenschaft ‚Mut', sondern in dem Stile dieses Mutes wirkt das artende Gesetz" (1919, S. 98).

[149]) Vgl. 1933, S. 16, 123, wo der „bloßen Tatsachengläubigkeit" die Idee entgegengehalten wird, Tatsachen als Glaube, Ideen als Wirklichkeit geschildert werden.

psychischen Struktur und über diese bis ins Leibliche zurück. Daraus ergibt sich auch die adäquate Methode. Denn drückt sich der Stil gleicherweise in Seele wie Leib aus und ist letzterer mithin nur ein Ausdrucksfeld des Inneren, so gehören folgerichtig zu bestimmten psychischen Stiltypen entsprechende Leibtypen. Das sind vor allem die Rassen. Daher findet der seelische Stiltypus des „Leistungsmenschen" seinen gegebenen und stilgerechten Ausdruck in der nordischen Rasse, der „Verharrungsmensch" in der dalischen, der „Darbietungsmensch" in der mediterranen, der „Offenbarungsmensch" in dem Orientaliden, der „Erlösungsmensch" in dem Armeniden und der „Enthebungsmensch" in den „Ostischen" [womit ursprünglich aber nur die Alpinen gemeint waren[150])], während der so prachtvoll geschlossene Stiltypus der Osteuropiden noch der ausdruckskundlichen Erschließung harrt.

Unsere nüchterne Aufzählung der bisher sechsgliedrigen Clauss'schen Typenlehre läßt die lebendige Kraft der Darstellung und die Wucht und Plastik der Typenformung nicht ahnen, die zweifellos die bisher beste rassenpsychologische Leistung darstellt. Sie muß durchfühlt, ja durchlebt werden. Denn ist der Leib Schauplatz der Seele, so muß gerade an ihm als dem

[150]) „Um es mit einem Bilde zu sagen: die ostische Seele lebt wie in einer dumpfen Kugel, deren Dunsthülle sich dehnen kann und sich so an die Dinge heranschiebt, aber immer in Bereitschaft ist, wieder in sich zusammenzuschnurren. Durch diese Dunstschicht streckt sie zarte Fühler, mit denen sie erkundet, ob das Befühlte sich in ihre Hülle einverleiben lasse oder nicht. Wenn ja, dann schmiegt sie sich an und saugt sich gleichsam fest und kaut ihren Stoff beharrlich in sich hinein; ist das Berührte fremd und unverdaulich, dann läßt sie es los und zieht sich zusammen. Wir mögen z. B. an einen ostischen Schüler denken, der seine Aufgabe lernt, oder an einen ostischen Gelehrten, der sein Spezialgebiet bearbeitet, oder an einen ostischen Händler, der sich eine Kundschaft und ein Vermögen sammelt." Clauss, 1933 a, S. 79. (Mit „ostisch" ist diesmal ein Gemisch aus den beiden — somatisch recht verschiedenen — Formen der Alpinen und Osteuropiden gemeint.)

Mittler die Clauss'sche Methode der Ausdrucksforschung ansetzen. Diese Ausdrucksforschung ist ganz und bewußt als nachempfindende Erlebnisanalyse vom jeweiligen Beobachter aus gedacht. Mienenspiel, Haltung und Erlebensweise mit ihrem „Was und Wie" werden die Führer zum Stiltypus, Lichtbildreihen mit wechselnden starken Effekten der Haltung und Beleuchtung optisches Hilfsmittel. Im Fluß der Ausdrucksveränderungen erschließt sich der rassenseelische Stil in seiner ungebrochenen Wucht — die einzelnen charakterlichen Eigenschaften sind nur sein schattenhaftes Gefolge. Damit wird die Betrachtungsweise des Ichs in den Vordergrund gestellt, miterlebendes Verstehen bewußte Voraussetzung und aprioristischer Wertmaßstab. Und so ist die Ausdrucksforschung Clauss'scher Art eine im höchsten Grade intuitiv-individuelle Methode. Die bekannte psychologische Klippe der Ichgebundenheit (vgl. S. 37) ist dadurch eliminiert, daß sie zum Stützpunkt erhoben wird. Stiltypus ist nachempfundenes Gesetz, selbstempfunden, Clauss-erfunden und Clauss-gebunden.

Die Allgemeingültigkeit einer solchen Methode hängt allein davon ab, ob eine Überzahl Gleichgearteter miterleben kann. Maßstab ist also das Ich und die Ichgruppe, sind bewußt eigene Fähigkeit und auch eigener Wert: Gut ist, was mir oder uns, also der Rasse, gut ist, jeder Rasse in ihrem Eigenbereich[151]). So tritt Clauss für den Eigenwert jeder Rasse ein, die jeweils nur sich selbst ganz und echt erleben und andere nur von ihrem Eigenleben aus nacherleben kann. Damit hat die etwas naive Selbsteinschätzung der älteren nordeuropäischen Kulturphilosophie auch geistiges Niveau,

[151]) Stiltypen auf ihren Wert hin gegeneinander abzuwägen, ist hoffnungslos und wissenschaftlich widersinnig. Jeder Stiltypus trägt den Maßstab und die Ordnung seiner Werte in sich." (1929, S. 15.)

Ethik und Sinn bekommen. Dieser Sinn gilt auch heute in der deutschen Staatsphilosophie[152]).

So hochstehend und kraftvoll die Clauss'sche Ausdrucksforschung auch ist, bildet sie natürlich keine Methode für viele, nicht einmal für die vielen der Psychologiebeflissenen. Sie ist stolze Schau, aber sie hat eben deshalb keinen methodischen Blick übrig für die Wege der anderen, für Typenlehre oder Strukturlehre oder Völkerpsychologie. Gewiß ordnet sie sich ihrem Wesen nach in die gemeinschaftspsychologischen Typenlehren ein, ist aber, wie letzten Endes ja diese alle, eine einseitige, diesmal plastisch-ganzheitliche Blickrichtung, die aus bedeutender geistiger Höhe ein typologisches Schlaglicht auf Häufungen psychischer Strukturformen wirft. Die Strukturzüge und Eigenschaften selbst verblassen dahinter schon. Diese Strukturformen sind aber, und zwar zum erstenmal, Rassentypen. Allerdings noch keine bereinigten Rassentypen, denn auch wieder wird das rassisch Gebundene vom volklich-kulturell Fluktuierenden nicht getrennt, und in aller Ausdrucksstärke der Deduktionen tritt doch das Rassenphilosophische stärker als das Rassenpsychologische heraus. Zudem bleibt die gegenständliche Form selbst (die naturwissenschaftliche Rasse) im fernen Unverstehen einer abgewerteten Dingwelt liegen.

Gefolgt ist Clauss bisher, und zwar in Distanz, nur ein Forscher: Prinz Lippe[152a]). Ausdrucksstudien als solche wurden aber unter wechselnden Gesichtspunkten auch von anderen betrieben, von denen wenigstens

[152]) Richtlinien für die Schulungs- und Propagandaarbeit auf dem Gebiet der Bevölkerungs- und Rassenpolitik. S. A. 8 S. Berlin (1934). — Clauss unterstreicht seine Auffassung in „Stoffe und Gestalten", Rasse II, 296—302, 1935, und zwar in scharfer Form — das in der Monatsschrift der Nordischen Bewegung!

[152a]) zur Lippe, Prinz W.: Angewandte Rassenseelenkunde. 312 S. Leipzig 1931.
Ders.: Vom Rassenstil zur Staatsgestalt. 135 S. Berlin 1928.
Vgl. Kummer, B.: Zur germanischen Glaubens- und Sittengeschichte. Leipzig o. J.

Krukenberg, Jaensch, Rutz, Klages, Kern u. a. erwähnt seien[153]). Handelt es sich aber im wesentlichen um Ansätze und Ausschnitte mit zum Teil originellen und interessanten Methoden — Rutz, E. Jaensch, Saudek, die sich sogar auch schon eigent-

[153]) Enke, W.: Die Psychomotorik der Konstitutionstypen. Z. f. Angew. Psych. XXXVI, 237—287, 1930. (Lit.!)
Friedemann, A.: Handbau und Charakterkunde. Jahrb. Charakterol. VI, 121—153, 1929.
Gehring, A.: Racial contrasts. London 1908.
Homburger, A.: Über die Entwicklung der menschlichen Motorik und ihre Beziehungen zu den Bewegungsstörungen der Schizophrenen. Z. Neurol. LXXVIII, 562—570, 1922.
Jaensch, W.: Körperform, Wesensart und Rasse. Skizzen zu einer medizinisch-biologischen Konstitutionslehre. 88 S. Leipzig 1934.
Kern, F.: Beharrungstypus und Bewegungstypus. Umschau XXXIV, 10—12, 1930.
Killian, H.: Facies dolorosa. 88 S., 64 Abb. Leipzig 1934.
Klages, L.: Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. 14.—15. Aufl.. 260 S. Leipzig 1932.
Krukenberg, H.: Der Gesichtsausdruck des Menschen. III. Aufl. 328 S. Stuttgart 1920.
Lewy, F. H.: Ausdrucksbewegungen und Charaktertypen. Zentralbl. f. Neurol. XL, 750, 1925.
Rutz, O.: Grundlagen einer psychologischen Rassenkunde. 403 S. Tübingen 1934.
Saudek, R.: Experimentelle Graphologie. 348 S. Berlin 1929.
Schwalbe, G.: Über alte und neue Phrenologie. Korr.-Blatt XXXVII, 91—99, 1906.
Ders.: Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. 205 S. Leipzig 1926.
Venzmer, G.: Dein Kopf — Dein Charakter. 96 S. Stuttgart 1934.
Stärker physiognomisch-phrenologisch gehen vor:
Böhle, H.: Die Körperform als Spiegel der Seele. 229 S. Leipzig-Berlin 1929.
Fossati, J.: Manuel practique de la phrénologie. 608 S. Paris 1845. (Vgl. Gall, zit. S. 20.)
Glas, N.: Die Formensprache des Gesichts. Neue Wege zu einer Physiognomik des Menschen. 160 S. (2. Aufl.) Bern 1935.
Lavater, J. K.: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. 4 Bde. Leipzig und Winterthur 1775.
Märker, F.: Charakterbilder der Rassen. 131 S. Berlin 1934. (Ref. Z. f. Rassenk. I, 333, 1935.)
Reichardt, M.: Über Menschenkenntnis. 32 S. Würzburg 1925.

lich rassischen Fragestellungen zuwenden — z. B. Kern —, so ist doch in dieser, einer „Phänomenologie" im weitesten Rahmen verwandten Betrachtungsweise vor allem auch der Behaviourismus zu nennen[154]). Gerade er hat einen starken Anteil an der Überwindung des atomistischen Denkens. Trotzdem wird er — der im Krieg in den Vereinigten Staaten entstand und durch eben den Kriegsriß bis heute in Europa kaum Wurzel faßte — auch in Deutschland nur selten und dann merkwürdig kühl behandelt[155]). Für die Rassenpsychologie ist er von großer methodischer Bedeutung. Sein Wesen ist kurz gesagt: statt Analysen von Bewußtseinsinhalten, statt Testmanie und Testseuche (wie sich Zünftige ausdrückten) — Beobachtung der Verhaltensweisen, Menschenbeobachtung, Persönlichkeitserfassung. Vom Tierversuch ausgegangen, fand der Behaviourismus seine Fortführung zunächst vor allem in der Kleinkinderpsychologie, um von dort weiterzugreifen. Die „Testseuche" hat er in Amerika so eigentlich gebrochen.

Ansatz III: Der Test

Aber der Test ist deshalb nicht tot, auch nicht an sich wertlos. Wenden wir uns einem wichtigen Testbuch zu, das gleichzeitig einen wichtigen, rassen-

[154]) Bühler, K.: Die Instinkte des Menschen. IX. Ber. Kongr. Exp. Psych., 1—23. Jena 1926.
Giese, F.: Tagg. f. Päd. Psychol. (1929 München.) Leipzig 1930.
Roback, A.: Behaviourism and Psychology. 1923.
Watson, J. B.: Der Behaviourismus. 399 S. Berlin-Leipzig 1930.
Vgl. dazu Petermann, B.: Über die Idee einer objektiven Psychologie. Psychoreflexologie und Behaviourismus. Z. f. Psychol. CVIII, 371—397, 1928.

[155]) So selbst z. B. Driesch, der aber zugibt „Behaviorism" ist nicht nur eine gute, sondern ist sogar die einzige Methode in der Tierpsychologie . . . auch das Seelenleben des „anderen Menschen" kann nur behavioristisch, d. h. durch das Studium der Bewegungen seines Leibes, erforscht werden." (Driesch, 1929, 11.)

psychologischen Versuch darstellt, dem Buch von R. T. Garth[156]). Vorausgeschickt sei dabei das Merkwürdige und Bemerkenswerte, daß wieder auch hier, wie immer bisher, die typologische Bereinigung zwischen Rassischem und Volksmäßigem nicht durchgeführt ist, ja trotz vorhandener guter Literatur eine unklare Stellung gegenüber dem Rassebegriff innegehalten wird. Allerdings liegt dies im vorliegenden Fall teilweise in der Methode selbst beschlossen. Garth geht nämlich ausschließlich experimentalpsychologisch vor. Mit großem Fleiß ist das bisherige keineswegs unbeträchtliche englischsprachliche Material zusammengestellt, das durch typische volkliche Gruppen verschiedener Nationen hindurch auf rassische Unterschiede oder wenigstens rassisch mitbedingte volksmäßige Unterschiede schließen läßt. So werden Sinnesschärfe, Intelligenz, Kunstgefühl, Farbenbevorzugung, Musikbegabung, Wille, Ermüdung kritisch durchgearbeitet. Und bei jeder der klaren und sauberen Schlußzusammenfassungen kehrt mit großer Gleichmäßigkeit das Urteil wieder: Rassedifferenzen sind nicht festzustellen[157]). Das

[156]) Garth, T. R.: Race Psychology. A study of racial mental differences. 260 S. New York 1931. (Lit.!)
Vgl. auch Garth, T. R.: The results of some tests on full and mixed blood Indians. Journ. Appl. Psych. V, 359—372, 1921.
Garth, T. R. and Whatley, C. A.: The intelligence of South. Negro Children. School and Soc. XXII, 501—504, 1925.
Garth, T. R. and Barnard, M. A.: The will-temperament of Indians. Journ. Appl. Psych. XI, 512—518, 1927.
Woodworth, R. S.: Racial differences in mental traits. Science XI, 171—186, 1910.
Ders.: Psychology. A Study of Mental Life. 580 S. New York 1921.
Peterson, J. and Lanier, L. H.: Studies in the comparative Abilities of Whites and Negroes. 155 S. Baltimore 1929.
Porteus, S. D. and Babcock, M. E.: Temperament and Race. 350 S. Boston 1926.

[157]) Der Schluß lautet: „Was an Verschiedenheiten des geistigen Verhaltens bei der Untersuchung von geistigen Rassenunterschieden gefunden wurde, ist größtenteils auf Verschiedenheiten der Umweltfaktoren zurückzuführen. Was bleibt, ist durch die seelische Plastizität der Rassen bedingt, die einer Rasse einen zeitbegrenzten Vorsprung über eine andere gibt." — Brief-

trifft nun zweifellos in einigen Fällen auch zu, so besonders bei der Sinnesschärfe. Aber an anderen Stellen trifft es mit ebenso großer Sicherheit nicht zu: das genügt aber[158]). Mithin beweist Garth auf vorzügliche Weise das, was er gerade bestreitet. Man vergleiche nur die Tabellen.

In diesen Fällen hilft sich Garth dadurch, daß er die deutlichen Unterschiede nicht als rassisch, sondern als umweltmäßig bedingt ansehen will, insbesondere durch wirtschaftliche oder erzieherische Einflüsse, gelegentlich auch durch individuelles Temperament bzw. Verständnislosigkeit gegenüber den europäerhaft zugeschnittenen Tests. Nun ist es selbstverständlich, daß mit diesen Tests nur höchst komplexe Eigenschaftengruppen erfaßt werden können, in denen bald die eine, bald die andere und keineswegs immer nur die durch den Test zu ergreifende Disposition dominiert. Aber wenn auch nicht in jedem Falle gerade Wertunterschiede, so sind doch eben Unterschiede, und zwar typische Unterschiede der Verhaltensweisen offensichtlich. Man muß daher feststellen, daß der „große Ikonoklast der Experimentalwissenschaften" keineswegs „das stupide Rassenvorurteil" zerschlagen, sondern seine gesunden Grundlagen vielmehr aufgezeigt hat. Darin liegt der Wert des Buches, der Wege zur Weiterbearbeitung weist. Eine fachpsychologische Nachprüfung des unklaren Teils der Ergebnisse von Garth und anderen[158a]) schiene zudem dringend wünschenswert.

---

lich faßt G. seine Ansicht folgendermaßen zusammen: „Racial differences must of necessity be quantitative, not qualitative."

158) Der Intelligenz-Quotient beim Binet Test ergibt folgende Mittelwerte: 1. Weiße 100, Chinesen 99, Japaner 99, Mexikaner 78, Südstaatenneger 75, Nordstaatenneger 85, Vollblutindianer 70. (S. 83.) 2. Deutsche Auswanderer 102, Schweden 102, Franzosen u. Juden 95, Böhmen (?) 92, Italiener 84. (S. 80.)

158a) Peterson, J. and Lanier, L. H.: Studies in the comparative Abilities of Whites and Negroes. Men. Meas. Monog. V. 155 S. Baltimore 1929.

I. Q.-Skala	National Intell.-Test			Stumm-Test Pintner
	1272 Neger	1004 Mexikaner	1050 Indianer	667 Indianer
145—140 . . .	—	—	—	—
140—144 . . .	—	1	—	1
135—139 . . .	—	0	1	1
130—134 . . .	—	1	—	4
125—129 . . .	4	3	1	—
120—124 . . .	5	3	1	18
115—119 . . .	7	4	—	2
110—114 . . .	15	14	2	11
105—109 . . .	27	20	4	12
100—104 . . .	38	44	8	26
95—99 . . .	67	62	22	12
90—94 . . .	105	79	28	13
85—89 . . .	123	96	52	57
80—84 . . .	121	127	94	52
75—79 . . .	**129**	**128**	122	71
70—74 . . .	115	124	147	76
65—69 . . .	79	95	**159**	**117**
60—64 . . .	44	59	107	53
55—59 . . .	19	15	76	52
50—54 . . .	4	2	28	48
45—49 . . .	} 370 [1])	} 127 [1])	} 198 [1])	13
40—44 . . .				23
35—39 . . .				5
30—34 . . .				—
Mediane M	75,2	78,1	68,6	71,6
Streuungsmaß Q . .	—	10,7	10,3	10,8

[1]) Unter 50 oder unbestimmt.

Diese fachpsychologische Nachprüfung des Materials ist inzwischen vorgenommen worden. Petermann[159]) hat soeben, von dem erwähnten Zwiespalt zwischen Ergebnis und Urteil bei Garth angeregt, das Material noch einmal durchgeprüft, und wir geben obenstehend eine seiner Zusammenstellungen wieder, die schlagende

[159]) Petermann, B.: Das Problem der Rassenseele. 230 S., Leipzig 1935; vgl. auch Mühlmann, W. E.: Rassenfragen im Schrifttum der Gegenwart. Soziologus IX, 323—333, 1933.

Differenzen zwischen einigen verschiedenrassischen Völkern aufzeigen. Die Angaben von Klassenfrequenz und Medianmittel (= Kurvengipfel) sind dem Anthropologen besonders willkommen. Clauss u.a., auch Petermann, wiesen schon mit Recht darauf hin, daß gewiß viele der Tests als solche insofern nicht als objektiver Wertmaßstab gelten können, als sie auf Mentalität und Temperament einer bestimmten Gruppe, nämlich der Europäer, zugeschnitten sind[160]). Aber zur Erfassung der Unterschiede als solcher sind sie geeignet, auch wenn es sich zunächst selbstverständlich nur um Erfassung der Unterschiede der jeweils zur Verfügung stehenden Gruppen — also bestimmter sozialer Schichten oder Auswandererauslesegruppen — handelt. Das Maß der Gültigkeit einer Generalisierung hängt nunmehr nur von weiteren Arbeiten größerer Menge und kritischer Materialbereinigung ab. Inzwischen haben sich schon ebenso deutliche

[160]) Clauss sagt: „Fragt man, wozu denn begabt eine Rasse betrachtet werden soll, denn begabt schlechthin kann sie doch wohl nicht sein, . . . so lautet die Antwort: Als begabt ‚zur Kultur'. Sollte es wirklich besseren Köpfen entgangen sein, daß es nicht nur eine Kultur gibt, sondern deren viele ... von einem artlichen Stilgesetze? Gemeint ist . . . die nordische Kultur . . . Daß aber die nordische Rasse zu ihrer eigenen Kultur die begabteste ist, das versteht sich wohl ... sehr von selbst" (1929, 95).

J. Brake, dessen soeben erscheinende Arbeit mir noch durch die besondere Liebenswürdigkeit von Herrn Kollegen E. Spranger zugänglich wird, vertieft diesen Gedanken wie folgt: „Wenn man ... diese ... Rassenintelligenzuntersuchungen ansieht, dann ergibt sich, daß der gewählte Maßstab aus dem Typus der rationalen europäischen Intelligenz genommen worden ist, daß auf ihn aber drei verschiedene Denkformen bezogen werden, von denen nur die eine, die europäische, ihm angemessen ist, während die anderen ... zu ihm in keinem inneren Verhältnis stehen. Es tritt hier das Paradoxe ein, daß die Rassenpsychologie, deren Axiom gerade die Verschiedenartigkeit der Menschen ist, in ihrem Bewußtsein von der Eigenart der Menschen nicht radikal genug ist. Auf diesem unkritischen Vergleichsverfahren beruhen nun auch die charakteristischen Fehlleistungen dieser Untersuchungen." Vgl. Brake, J.: Der Forschungsstand der Rassenpsychologie. Ein Bericht. Die Erziehung X, 1—36, 1935 (S. A.).

Skalen ergeben, wie wir sie aus dem metrischen Gebiete der physischen Rassenkunde kennen. Und zweifellos spricht ja auch bei Arm- und Kopflänge jene umweltmäßige, sei es soziale oder konstitutionelle Beeinflussung mit, ohne die wir Seinseigenschaften weder im Körperlichen noch im Psychischen erfassen können. Von dem Denkfehler, jemals „erbreine" Eigenschaften als solche unter Meßzirkel oder Test bekommen zu können, müssen wir uns ja freimachen.

Wieweit und ob Intelligenzunterschiede zwischen den westeuropiden Gruppen selbst vorhanden bzw. nachweisbar sind, steht noch zur Diskussion — allerdings nicht wegen, sondern trotz einer Arbeit von Klineberg[161]). Dieser konnte bei 10—12jährigen Jungen mediterraner, alpiner und nordischer Rasse von Stadt und Land zwar keine reinen Intelligenzunterschiede finden, aber dabei ist zu bedenken, daß es sich um ein noch in der Entwicklung — und einer verschiedenen Entwicklung — befindliches Material handelt, die sozialen Schichten nicht getrennt und das Ausmaß der selbstverständlich vorhandenen Reize der Lebenslage in keiner Weise berücksichtigt wurden. So klingt eine Folge Nordisch-Alpin-Mediterran natürlich nur schattenhaft durch. In einem engeren Gebiet in Deutschland[161a]) zeigten sich überhaupt keine intellektuellen Unterschiede.

Dagegen sind in gutbereinigtem Material Unterschiede in einzelnen psychischen Eigenschaften schon recht deutlich erfaßt worden, so die rassenpsychologische Berufsauslese bei Lokomotivführern [von Bre-

[161]) Klineberg, O.: An investigation of psychological differences between racial and environmental groups in Europe. Proc. Pap. IX. Congr. Psychol. (Yale Univ. 1929), 261—263. Princeton 1930. Neuerdings (1935) schließt sich hieran auch ein Buch.

[161a]) Saller, K.: Über Intelligenzunterschiede der Rassen Deutschlands. Die Eugenik, 220—225, 1932.

zina und Lebzelter[162])], die Verbreitung von Geisteskrankheiten [von Révész[162a])], die musikalischen Verschiedenheiten [von Eichenauer[163]], sowie geistige Eigenschaften von Negern und Europäern von z. B. Ch. B. Davenport[164]). Recht interessant sind auch die Analysen MacDougalls[165]), der unter Herausgreifen von fünf Komplexen psychischer Haltungseigenschaften (Wißbegierde, Individualismus, Introvertiertheit, Selbstbehauptung, Erwerbssinn) völkeranalytische Beobachtungen anstellt, um die rassenpsychischen Grundkomponenten zu finden. Daneben haben die Experimentaluntersuchungen von Bykowski, Wrzosek, Studencki und Stojanowski[166]) zwischen nordrassisch bestimmten Deutschen und osteuropid bestimmten Polen Rassenunterschiede herausgeholt, die sich sowohl auf Haltung und Anwendung der Intelligenz wie Charaktereigenschaften beziehen. Diese Ergebnisse sind durchaus klar und greifbar.

[162]) Brezina, E. und Lebzelter, V.: Über Körperbeschaffenheit bei Lokomotivführern. Mitt. A. G. Wien LXV, 51—57, 1935.

[162a]) Révész, B.: Rassen und Geisteskrankheiten. Ein Beitrag zur Rassenpathologie. Arch. A. VI, 180—187, 1907.

[163]) Eichenauer, R.: Musik und Rasse. 286 S. München 1932.

[164]) Davenport, C. B.: Race crossing in Jamaica. 483 S. Washington 1929.
Ders.: Are there genetically based mental differences between the races? Science LXVIII, 628—629, 1928.
Ders.: Do races differ in mental capacity? Hum. Biol. I, 70—89, 1929.

[165]) MacDougall, W.: Is America safe for Democracy? 213 S. New York 1921.

[166]) Bykowski, L.: Przyczynki do charakterystyki psychicznej naszej młodzieży szkolnej. Przegląd Filosoficzny XXX, 311, 1927.
Stojanowski, K.: Zjawiska selekcyjne w szkole podchorążych rezerwy. Kwartalnik Psychologiczny III, 43—94, 1932.
Studencki, S.: Próba charakterystyki psychologicznej typów antropologicznych wśród młodzieży polskiej. Zagadnienia rasy XII, 241—248, 1930.
Wrzosek, A.: O stosunkach niektórych pomiarów antropologicznych i typów rasowych morfologicznych do sprawności umysłowej. P. A. V, 1—16, 1931.
(Zusammenfassungen bei I. Schwidetzky: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. Rassenk. I, S. 293 ff., 1935.)

Mit den Tests werden nun, wie schon erwähnt, gewissermaßen nur Ausschnitte erfaßt, und zwar Ausschnitte, die summenhaft Verschiedengeartetes ergreifen, was innerlich überhaupt nicht zusammengehört — wie das etwa einst für die Messung der Kopfhöhe vom Bregma bis zum Gnathion in der somatischen Sphäre galt. Heute kennen wir die Rassenwertigkeit der somatischen Merkmale und damit auch ihren Aussage- und Aufbauwert besser. Auch den Tests fehlt noch die Ausbildung auf die rassenkundliche Anwendung hin, die die Fachpsychologie versäumte, aber nachholen kann. Allerdings wird es auch dann beim Ausschnitt bleiben und Rassenformeln und Typenerfassung als solche, die Charakteristik der Gesamtpersönlichkeit einschließlich der Psyche, noch nicht erfaßt werden können. Zwischen Stil und Test, Clauss und Garth, wird eine gewisse Kluft immer bleiben. Ihre Überbrückung für die wissenschaftliche, d. h. tiefere und logisch befriedigende Erkenntnis der Rassenpsyche, bedarf hier eines Vermittlers. Er bietet sich in einer letzten Gruppe von Ergebnissen, die wir noch zu behandeln haben und die einer biologischen Unterbauung und gleichzeitig breiteren psychologischen Ganzheitsauffassung die Wege zu bereiten berufen erscheint. Das ist ist die psychologische Erbforschung.

V. Ganzheitskundliche Zukunft

Erbpsychologische Querverbindungen

Nachdem sich schon Odin[167]) und Galton[168]) auf biographischer Grundlage, Thorndike auf experi-

[167]) Odin, A.: Génèse des Grands Hommes. 2 Vol. Paris 1895.
[168]) Galton, F.: Hereditary Genius. An inquiry into its laws and consequences. 379 S. London 1869.
Ders.: Inquiries into Human Faculty. London 1883.

mentelle Weise[169]), dann E. Schuster[170]) durch Zeugnisanalyse und an sehr umfangreichem Material auch Heymanns und Wiersma[171]) auf statistischem Wege um Problem und Ausmaß der Vererbung psychischer Eigenschaften bemüht hatten, und nachdem ihnen auch die biologische Familienkunde wiederholt nachgegangen war[172]), griff in neuerer Zeit vor allem W. Peters (1915; 1925) den ganzen Fragenkomplex von pädagogischem Gesichtspunkte aus auf. Auf ihn folgen die sehr bemerkenswerten Beobachtungen des Psychiaters Hoffmann (1926) aus der Kretschmer-Schule, Pfahler (1932) von charakterologischer Grundlage aus und ganz neuerdings Petermann

---

[169]) Thorndike, E. L.: An Introduction to mental and social measurements. New York 1904.
Ders.: Educational Psychology. Bd. 1—3. New York 1925.

[170]) Schuster, E. and Elderton, E. M.: The inheritance of ability. Eug. Lab. Memoirs I. London 1907.

[171]) Heymanns, G. und Wiersma, E.: Vgl. Ztschr. f. Psychol. XLII—XLIII, 1906; XLV—XLVI, 1907; ff.

[172]) Giese, F.: Die öffentliche Persönlichkeit. Statistische Untersuchungen an geistigen Führern der Gegenwart. Z. angew. Psychol., Beiheft XLIV. 249 S. Leipzig 1928.
Goddard, H. H.: Die Familie Kallikak. Eine Studie über die Vererbung des Schwachsinns. Manns Päd. Mag. 1393. 73 S. Langensalza 1934.
Hämmerle, A.: Die Augsburger Künstlerfamilie Kilian. 52 S. Augsburg 1922.
Josefovici, U.: Die psychische Vererbung. 155 S. Leipzig 1912.
Möbius, P. J.: Über die Anlage zur Mathematik. 331 S. Leipzig 1900.
Rolsch, O.: Das Ahnenerbe in der Persönlichkeit. 118 S. Altenburg 1921.
Ruff, S.: Familienbiologie eines Schwarzwalddorfes. Arch. Rass. Biol. XV, 353—382, 1918.
Schallmayer, W.: Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie. IV. Aufl. 536 S. Jena 1920.
Scheidt, W.: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde. 216 S. München 1923.
Sommer, R.: Goethe im Lichte der Vererbungslehre. 125 S. Leipzig 1908.
Ders.: Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre. 519 S. Leipzig 1927.
Ders.: Geistige Veranlagung und Vererbung. 122 S. Leipzig 1919.

(1935) bereits unter dem ausgesprochenen Gedanken der Grundlegung einer Rassenseelenkunde. Daneben laufen verschiedene und teilweise recht aufschlußreiche Untersuchungen und Einzelarbeiten[173]), sowie die psychologischen Seitenergebnisse der Zwillingsforschung[174]).

---

[173]) Ambros, R.: Die Vererbung psychischer Eigenschaften. Arch. ges. Psych. XXVIII, 1—33, 1913.
Baron, J.: Begabtenforschung und Vererbungsforschung. Braunschweig 1927.
Frischeisen-Köhler, I.: Das persönliche Tempo. Eine erbbiologische Untersuchung. 63 S. Leipzig 1933.
Dies.: Untersuchungen an Schulzeugnissen von Zwillingen. Z. ang. Psych. XXXVII, 385—416, 1930.
Gottschick, J.: Grundfragen und Schwierigkeiten der Rassenpsychologie. Z. f. Psych. Hyg. VIII, 1—11, 1935.
Haecker, V. und Ziehen, Th.: Zur Vererbung und Entwicklung der musikalischen Begabung. 186 S. Leipzig 1923.
Keiter, F.: Erblichkeit von Wesensart und Begabung. Geist. Arb. II, 5, 1935.
Ders.: Wege zur Rassenseelenkunde, Volk u. R. X, 344—347, 1935.
Kroh, O.: Methoden der experimentellen Typenforschung und ihre Bedeutung für die menschliche Erblichkeitslehre Z. ind. Abst. LIV, 285—287, 1930.
Lenz, F.: Methoden der menschlichen Erblichkeitsforschung. Handb. Hyg. Untersuchungsmeth., 689—739. Jena 1929.
Ders.: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. III. Aufl. 593 S. München 1931.
Lundborg, H.: Medizinisch-biologische Familienforschungen. 2 Bde. Jena 1913.
Mjöen, J. A.: Die Bedeutung der Kollateralen für den Begabungsgrad der Kinder. Verh. Int. Kongr. Vererb. Berlin 1927.
Ders.: Zur psychologischen Bestimmung der Musikalität. Z. ang. Psychol. XXVII, 217—233, 1926. (Vgl. Mjöen, J. A.: Schriften zur Erblehre. 51 S. Berlin 1934.)
Muller, H. J.: Mental traits and heredity. J. Hered. XVI, 433, 1925.
Terman, L. M.: Genetic Study of genius. Stanford Univ. Press 1925. (Vgl. Arch. Rass. Biol *17*, 180, 1925.)

[174]) Bouterweck, H.: Beitrag zur Zwillingspädagogik. Arch. Rass. Biol. XXVI, 279—303, 1932.
Köhn, W.: Vorfrüchte aus einer psychologischen Reihenuntersuchung an Zwillingen, Geschwistern und nichtverwandten Schulkindern. Arch. Rass. Biol. XXV, 62—73, 1931.
Lange, J.: Verbrechen als Schicksal. 96 S. Leipzig 1929. Vgl. auch Z. Neurol. *112*, 1928; Zbl. Neurol. *114*, 1928.
Lassen, M. Th.: Zur Frage der Vererbung sozialer und sitt-

Man war dabei von der offenkundigen Erfahrungstatsache ausgegangen, daß ein Wiederauftreten typischer individueller Charakterzüge im Laufe der Generationen zu beobachten und als Erblichkeit im gleichen Sinne wie die analogen körperlichen Erscheinungen zu bewerten ist. Psychische Ähnlichkeit im engeren Verwandtenkreise wird daher als Erblichkeit angesehen und diese Erblichkeit ist somit eine teilweise Gleichheit auf Grund des Teilhabens an gleicher Erbmasse. Wie im Körperlichen, so erweist sich auch im Seelischen der Fortbestand struktureller Einzelzüge auf Grund biologischer Regelhaftigkeit. Diese Einzelzüge sind es, die sich zu immer neuen und doch alten Zügen zusammenfügen und einen seelischen Anlagenkreis — physisch rassenhaft und volksmäßig durch entsprechende Fortpflanzungskreise gebunden — immer wieder in den Generationen erstehen lassen. Damit ist eine relative Kontinuität der Gruppenseele (Gruppe als Familie, Gautypus, Volk oder Rasse gedacht) gesichert. Relativ ist diese Kontinuität aber nicht nur wegen der auch hier a priori zu erwartenden Mutationen, sondern auch wegen der außerordentlichen Impressibilität und Labilität der Einzelpsyche. In dieser Plastik ist ja Sinn und Wesen pädagogischer Maßnahmen begründet.

Es sind diese objektiven Beobachtungsbefunde um so wichtiger zu werten, als der scharfe Zugriff erbkundlicher Analysen hier keinerlei Zaudern oder Schwanken

---

licher Charakteranlagen (auf Grund von Fragebögen über Zwillinge). Arch. Rass. Biol. XXV, 268—278, 1931.

Lottig, H.: Hamburger Zwillingsstudien. Beih. Z. angew. Psych. LXI. 122 S. Leipzig 1931.

Merriman, C.: The intellectual resemblance of twins. Psych. Monogr. XXXIII, Nr. 5, 1924.

v. Verschuer, O. Frh.: Erbpsychologische Untersuchungen an Zwillingen. Z. ind. Abst. LIV, 280—285, 1930.

Ders.: Zwillingsforschung und Vererbung beim Menschen. Z. f. Zwillingsk. V, 1930.

Ders.: Ergebnisse der Zwillingsforschung. Verh. Ges. Phys. A. VI, 1—65, 1931.

zulassen würde. Man muß sich von vornherein der Schwierigkeiten des betretenen Bodens bewußt sein, der Schutthalden und Sumpfland vergleichbar weit mehr der Gefahren birgt, als dies auf physischem Gebiete gilt. So besteht keineswegs nur eine Impressibilität als solche, sondern diese zeigt auch während des Lebens ein unter Umständen sehr verschiedenes Ausmaß.

Überhaupt ändert sich die Ausdruckswertigkeit verschiedener psychischer Züge in verschiedenen Lebenslagen und Lebensaltern recht beträchtlich. „Er ist ein anderer Mensch geworden", sagt die Vulgärpsychologie. Das ganze Gefüge der phänotypischen Struktur also kann sich ändern. Denn dieses zwar plastische aber in sich doch fest verankerte, gewissermaßen artikulierende Strebengefüge der Einzeleigenschaften muß notwendigerweise zu einer Änderung des Ausdrucks der Gesamtstruktur führen, sobald sich auch nur eine einzige Strebe dieser gefügehaften, in sich verbundenen Konstruktion unter dem Druck einer Lebenslage quasi verbiegt, bricht oder ersetzt wird. Soziales Unglück führe zu Minderwertigkeitsgefühlen: Güte und Frohsinn werden unter Umständen zu Bitterkeit, die bisher latent war, schaffende Energie zu matter Passivität, und der Mensch „ist nicht mehr wiederzuerkennen". Nicht minder kann sich im Laufe des Lebens, die F o r m der Äußerung anlagegemäßer Züge oder sogar das In-Erscheinung-Treten des einen oder anderen ererbten Zuges selbst ändern. Im Bogen der Lebenskurve mag sich kindliche Lügenhaftigkeit zum Vorstellungsreichtum des Jünglings, zur Dispositionsfähigkeit des Mannes und zu plätschernder Redefreude des Greises wandeln, oder mag in jähem Prävalenzwechsel auf der Höhe der Lebenskurve von latentem Wahrheitsfanatismus überdeckt in harte Einseitigkeit des Alters übergehen. Es ändert sich also die lebenszeitliche Prävalenz heterogener Anlagen und demnach auch die Aufbau-

bedeutung dieser einzelnen Eigenschaften in der gefügehaft reagierenden Gesamtstruktur.

Meist, aber keineswegs immer, ist die heterogene Anlagemasse daher wenigstens zeitweise in sich ausgeglichen, meist, wenn auch hier keineswegs stets, brechen aber je nach Lebenslage oder Lebenskurve anlagehafte Spannungen und Diskrepanzen durch. Überflüssig zu betonen, daß die körperliche Proportionalität — die doch gewiß auch in der einen oder anderen wenn auch zunächst noch unbekannten Form auf Erblichkeit beruht — eine derartige intravitale Plastik nicht zeigt, nicht einmal im Pathologischen. Hier fehlt daher auch, und das ist gewiß für Erbbetrachtungen sehr wichtig, jener geschilderte gefügehafte Kompensationsmechanismus[175]), der nach Lebenslauf und Lebenskurve Eigenschaft durch Eigenschaft ersetzen und das Gesamtbild verschieben kann: wenn Empfindlichkeit etwa Menschenscheu, Grobheit etwa Kinderliebe, Enttäuschungen etwa Frömmigkeit kompensatorisch auftreten lassen. Damit wird die begrenzte psychische Labilität auch zu einer regelmäßigen, ja fast gesetzmäßigen und gewiß beobachtungsfähigen Labilität, die bei genügender geisteswissenschaftlicher Schulung selbst schwierige Einzelfälle biologischem Zugriff zugänglich macht.

Neben dieser Labilität steht aber auch der Bruch, das tatsächliche Anderswerden. Wie die Hormone in seltenen Fällen das körperliche Erscheinungsbild wenigstens in einem Merkmal von Grund auf ändern[175a])

---

[175]) Adler, A.: Menschenkenntnis. 228 S., Leipzig 1928.
Vgl. auch Rühle-Gerstel, A.: Freud und Adler. Elementare Einführung in Psychoanalyse und Individualpsychologie. 102 S. Dresden 1924.
Stern, E.: Individualpsychologie. In Birnbaums Handwörterbuch (zit. S. 10), 237—247, 1930.

[175a]) Lenz, F.: Muß das Nachdunkeln der Haare als Dominanzwechsel aufgefaßt werden? Arch. Rass. Ges. Biol. XVI, 428—435, 1924.

(blonde Buben — braune Männer), so kann jäher Prävalenzwechsel von Grund auf die Haltung ändern — und hier infolge der gefügehaften Strukturiertheit nicht nur ein isoliertes Merkmal, sondern die gesamte Haltung. Schon Bahnsen[176]), den Vater der Charakterologie, haben gerade diese jähen Wechsel und die inneren Antinomien interessiert. Es scheint, als ob Rassenmischung oder überhaupt Mischung einen Anteil daran hat. Müssen doch bereits Mischungen zwischen ausgelesenen Erbgruppen — etwa Berufs- oder Ständegruppen — zu Spannungen in den erblichen Charakterangelegtheiten führen, erst recht bei verschiedenrassischen Völkern. Dann mögen alle Register von Kompensationstäuschungen und Prävalenzbrüchen gezogen werden. Daher hat die „zwiespältige Seele" des Mischlings auch literarische Behandlung gefunden. Doch das Problem greift weiter. Überall sind die Rassen, die nahverwandten und benachbarten Rassen, verzahnt und verbunden, schon seit Urzeiten. Immer wieder brechen in den Mischzonen die gegensätzlichen Eigenschaften, die konträren Impulse und feindlichen Dispositionen auf, ja sprühen hier, wo es sich um brüderliche Rassenstämme handelt, in kulturschöpferischen Spannungszonen auf — so Kretschmer, Reibmayer und viele andere[176a]).

Doch fragt sich hier, ob die vorausgesetzte psychophysische Rasseneinheit dann noch Geltung besitzt — denn sie war theoretisch für das relativ geschlossene einrassische Erscheinungsbild gedacht. Aber wir sind zum überwiegenden Teil alle mehr-rassisch. Entspricht dann dem äußeren Bild etwa des Nordischen auch immer die nordische Seele in ihrer Ganzheit? Für Grundstrukturen und Grundfunktionen, für die offenbar stark Habitus- und Körperbau-gebundenen Radikale möchte

[176]) Bahnsen, zit. S. 51.
[176a]) Kretschmer, zit. S. 54.

man dies — unbeschadet ihrer natürlichen und sich überschneidenden Variabilität — wohl annehmen. Nicht aber für das Kleinwerk und Beiwerk der strukturell nur locker verbundenen und — im Sinne Ewalds — isolierbaren Dispositionen. So mag sich, wie auch Clauss, Günther, Marcuse u.a. annehmen, in der Tat in seltenen Fällen die Erscheinung ergeben, daß ein vorwiegend nordisches Körperbild in der seelischen Haltung ein vorwiegend alpines Seelenbild darbietet — oder umgekehrt. Wir müssen dabei auch annehmen (ohne hier schon Sicheres zu wissen), daß mengenmäßig die eine Möglichkeit der anderen entspricht. Das wäre in Mischgebieten der Fall. Woraus sich ergibt, daß dem Überwiegen eines somatischen Grundelements demnach das Überwiegen einer rassenmäßigen Charaktertendenz in der Haltung der Gemeinschaft entsprechen würde.

Allerdings darf bei alledem (wie auch schon eingangs [Seite 28 ff.] erwähnt wurde) nicht vergessen werden, daß alle psychologischen Seinseigenschaften von vornherein nur Dispositionen sind. Sie bedürfen eines Reizes oder eines Zieles, um durch das Medium der individuellen Verhaltensweisen in die objektive Wirklichkeit zu treten. Diese Reize mögen oft rein lagehafter, historischer Natur sein (vgl. S. 95). Nur in seltenen und besonderen Fällen wird man Eigenschaften als labilitätsfreie dispositionelle Persönlichkeitskonstanten ansprechen können. Wenn aber doch, so fast ausschließlich auf Grund des gefügehaften Zusammenhanges engerer Strukturgruppen, die in sich verwandte, ja verbundene Seinseigenschaftenkomplexe darstellen. Das wären gewissermaßen Koppelungen. Diesen Begriff kennt gerade die höhere Erbtheorie gleichfalls. Daß nicht jede Eigenschaft auf nur einer Anlage zu beruhen braucht, daß vielmehr kennzeichnende Verhaltensweisen auf grundverschiedene anlagehafte Dis-

positionen oder Motive zurückgehen können, sei nur gestreift. Es ist Gemeingut vulgärpsychologischer Beobachtung, daß etwa ein Mensch „mutig" sein kann, d. h. die Seinseigenschaft Mut verhaltensmäßig demonstriert, weil hier Prahlsucht oder dort Eitelkeit, bald Angriffslust oder bald Dummheit erst zum Manifestwerden sog. „typischer" Reaktionsformen führen.

So bleibt für unsere erbkritische Beobachtung dies: das wenigstens zeitweise und gelegentliche Wiederauftreten kennzeichnender psychischer Verhaltensweisen bei Nachkommen; eine selbst im Verlauf der Lebenskurve wechselnde teilweise Verhaltensgleichheit zu diesem oder jenem Elter oder Verwandten; und die Erkenntnis geradezu technisch gefügehafter und gewissermaßen gekoppelter Strukturbeziehungen, die zu prävalierenden und kompensatorischen „Mechanismen" führen. Mischungen mögen dabei zu Überschneidungen der somatischen und psychischen Sphäre in den Anlagen des Einzelwesens Anlaß geben. Bei alledem verhält sich die Psyche, strukturell-plastisch gedacht, in Wirklichkeit aber nicht nur wie ein in sich bewegliches artikulierendes Stahlgerüst, sondern ist gleichzeitig dehnbar, partiell vergrößer- oder verkleinerbar und plastisch in bestimmten und jedenfalls erbmäßig festgelegten Grenzen. Doch können die Spannungen bis zum Bruch, zum partiellen Bruch oder zur schizoiden Zerstörung mehr oder minder großer Strukturkomplexe führen.

Es versteht sich unter diesen Umständen, daß wohl die „Erblichkeit" als solche zutage liegt und einem analysierenden Studium in den Geschlechterfolgen zugänglich ist, aber daß die analysierenden Formen der biologischen Erbforschung, also des sogenannten Mendelismus mit seinem ausgebreiteten Theorienbestand, an der Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit der psychischen Erscheinungen meist

Schiffbruch erleiden. Darin stimmen auch diejenigen Psychologen, die, wie Peters, Hoffmann, Pfahler und Petermann, sich eingehender mit diesen Problemen befaßten, überein[177]). Zwar wendet sich hiergegen v. Verschuer[177a]) mit dem Hinweis auf die Zwillingsforschung, die in der Tat, so bei Wingfield[178]) und Lauterbach[179]), bindende Nachweise für die Erblichkeit geistiger Eigenschaften brachte: für die Erblichkeit, aber nicht für einen speziellen Mechanismus hochmendelistischer Art. Dagegen lassen wohl sehr extreme Eigenschaften und Fälle, wie sie sich insbesondere in schwer pathologischem Material manifestieren, die an sich als selbstverständlich vorauszusetzende Erscheinung der alternierenden mendelschen Vererbung wenigstens einfacherer Mechanismen vermuten. Für die meisten Fälle müssen aber schon die psychologischen Prävalenz- und Koppelungserscheinungen jede Möglichkeit zuschütten, im Sinne eines höheren Mendelismus zu arbeiten, also jenes theoriensprühenden biologischen Untersuchungsapparates, der den ursprünglichen Mendelismus heute nicht nur ab-,

---

[177]) Hoffmann sagt: „Wenn wir z. B. hören, daß manche Vererbungsforscher nach den Mendelschen Regeln bei bestimmten Charaktereigenschaften suchen, so muß dieses Unternehmen im Urteil des Psychologen als nutzlos und zwecklos erscheinen." (1926, S. 177.) — Peters sagt: „Niemals kann die Vererbung die Persönlichkeit in ihrer ganzen Struktur ... restlos verständlich machen." (1924, S. 57.)

[177a]) v. Verschuer, O. Frhr.: Intellektuelle Entwicklung und Vererbung, S. 176—207 in Just, G.: Vererbung und Erziehung. 333 S. Berlin 1930; vgl. S. 194. — An anderer Stelle verlangt er, daß durch die Familienmethode festgestellt werde, „ob der eine Eigenschaft bedingende Genotypus besteht aus einer dominanten oder rezessiven, in einem Autosom oder im Geschlechtschromosom gelegenen Erbanlage, ob multiple Allelie, Polymerie oder eine andere Komplizierung des Erbgangs vorliegt." Siehe: Die Erbforschung auf dem Gebiet der psychischen Eigenschaften. Charakter I, 61—65, 1933.

[178]) Wingfield, A. H.: Twins and Orphans. 127 S. London 1928.

[179]) Lauterbach, C. E.: Studies in twin resemblances. Genetics X, 525, 1925.

sondern geradezu a u f gelöst hat. Wobei für, sagen wir, oberflächliche Leser angemerkt sei, daß diese psychologischen Tatsachen die Bedeutung des Mendelismus für extreme Merkmale und erst recht nicht die Bedeutung der Erblichkeit als solcher einschränken.

Das Hinübertasten von Geisteswissenschaftern auf das Gebiet der biologischen Erbforschung ist aber auch von geistes g e s c h i c h t l i c h e m Interesse. Denn die rasche geradezu stoßweise Entwicklung der mendelistischen Erbforschung war die eigentliche Ursache dafür, daß nur noch mit den nächstbenachbarten biologischen Fächern Fühlung gehalten wurde und ein Sicheinspinnen in autistische Vorstellungskreise zu einer splendid isolation führte. Leider wird die sich notwendigerweise daraus ergebende begrifflich und metaphysisch, ja überhaupt geisteswissenschaftlich schwache Durchdringung, an der der moderne Mendelismus u. a. krankt, von radikalen Geisteswissenschaftern — übrigens von historisch gänzlich unbegründeten Minderwertigkeitskomplexen aus[180]) — wesentlich überschätzt. Er ist Stadium, nicht Wesen.

In den Kreis spekulativer Überschätzung der Theorie gehört, neben der schon gewohnheitsmäßig gewordenen Gegenwartsbetonung, der Fehlanwendung des Auslesebegriffs oder der Vernachlässigung der überindividuellen Merkmale, insbesondere die kulturpsychologisch heute noch gar nicht hinreichend abzuschätzende Einsetzung des Gen-Begriffs. Das ist für unsere Fragen auch unmittelbar von Wichtigkeit. Denn gerade mit dem Gen als dem angenommenen Anlagenträger kann aus den oben geschilderten Gründen der strukturellen Entwicklungslabilität die Psychologie nicht in gleicher Weise arbeiten wie die Biologie. Begrifflich und erkenntniskritisch streng genommen, gibt es Anlagen a l s s o l c h e — wie von geisteswissenschaft-

[180]) Nomina sunt odiosa.

licher Seite auch schon betont wurde — ja nicht einmal im Physischen. Denn jede solche theoretisch angenommene, meist substantiell gedachte Anlage tritt vielmehr in einer Eigenschaft (bzw. einem Merkmal) zutage, durch die sie überhaupt erst Bewußtsein und Beobachtung zugänglich gemacht wird. Diese Eigenschaft aber besteht erst nach dem Durchlaufen der inneren und äußeren Entwicklungsgegebenheiten einer wenn auch noch so frühen und unkomplizierten Lebenslage. Jede Eigenschaft und damit jedes Gen selbst ist ohne diese Voraussetzung nicht vorstellbar. So ist das Erbmaterial wohl eine denkmäßige Vorbedingung, eine theoretische Vorstellungskrücke, aber nie Erfüllung, nie wirklichkeitsgegebene Ganzheit. Alle wirklichen Eigenschaften sind geworden, nicht nur angeboren. Es gibt also auch keine „angeborenen" Eigenschaften, sondern nur als angeboren vorausgesetzte Anlagen als Denkbehelfe. Es wäre daher gerade für eine psychologische Erbwissenschaft auch weit richtiger, statt von Genen oder Anlagen von Potentialen oder Angelegtheiten zu sprechen, wie das auch ähnlich schon vorgeschlagen wurde[181]).

Diese Denkbestände verhindern es bei den heute verfügbaren Methoden schon allein, die normale psychische Struktur in ihrem beträchtlichen und plastisch ausgeweiteten Entwicklungsspielraum auf rein mendelistischem Wege zu zergliedern. Wir müssen von der atomisierenden mendelistischen Theorie zurück zur, je nachdem, morphologi-

[181]) Hoffmann sagt, es sei „besser, den Begriff der Erbfaktoren mit dem der Erbpotenzen zu vertauschen". (1926, S. 169.) — Hartnacke sagt bei der Eröffnung des Leipziger 13. Psychologen-Kongresses: „Anlage ist Dynamis, Rahmen, Möglichkeit, Urgrund. Erziehung und Umwelt schaffen daraus die Energeia, die Wirkungskraft... Erblehre zur Erbgutsicherung, und psychologische Erkenntnis, um das Erziehungswerk zu festigen und zu gründen, auf diesen beiden Säulen der Wissenschaftserkenntnis ruht des Volkes Zukunft." (Ber. *13.* Kongr. Psychol, 1933, S. 5.)

schen oder verhaltungsmäßigen Sachgegebenheit des ganzen Erscheinungsbildes selbst. Von hier allein führt der Weg zum Aufbau einer ganzheitsgerichteten psychobiologischen Erblehre, deren auch die Rassenseelenkunde zweifellos bedarf.

Formanten, Persönlichkeitsanalyse und Grundfunktionen

Das zeigen insbesondere die von psychologischer Seite vorliegenden erbkundlichen Arbeiten. Daß unter ihnen zeitlich und inhaltlich bis zu einem gewissen Grade Peters an erster Stelle steht, war bereits erwähnt worden. Peters[182]) geht davon aus, daß eine „Primärkonstitution" als gewissermaßen rein anlagenhaftes Gebilde, also eine tabula rasa, erst durch entwicklungsmäßig ausgebildete „Formanten" zur Entstehung der eigentlichen und ganzen psychischen Persönlichkeit führen. Diese Formanten, natürlich dynamisch gedacht, treten bereits in den Trieben der kindlichen Psyche in Erscheinung. Das gesamte Eigenschaftssystem wird ganz ähnlich unseren oben (S. 61—62) dargelegten Vorstellungen als dreidimensionales Relief gedacht. Formanten und Situationen sind Vorbedingung für das Aufbrechen einer Eigenschaft. Während aber im Körperlichen z. B. Nase oder Körperhöhe „stationäre" Eigenschaften darstellen, bilden die physiologischen und psychologischen Erscheinungskreise mit etwa Muskelkraft, Temperament usw. die „funktionellen" Eigenschaften. Letztere gehen auf erbliche Dispositionen als vorstellungsmäßige Teilbedin-

---

[182]) Peters, W.: Über Vererbung psychischer Fähigkeiten. Fortschr. d. Psych. III, 185—382, 1915.
Ders.: Die Vererbung geistiger Eigenschaften und die psychische Konstitution. 400 S. Jena 1925.
Ders.: Vererbung und Persönlichkeit. Ber. VIII. Kongr. exp. Psychol. Leipzig 1923), 56—144. Jena 1924.

gungen psychischer Eigenschaften zurück — Teilbedingungen insofern, als ja die Entwicklungsbedingungen noch fehlen. Unter diesen führen die Wertungstendenzen und Gewohnheiten der sozialen Umwelt zu selektiver Bevorzugung vorhandener Dispositionen. Diese mögen statischen oder dynamischen Anlagen („Prädispositonen") entsprechen. Es wählen gewissermaßen die dynamischen Anlagen jeweils das aus, „was zu einer Situation paßt. Eine noch völlig neue Situation kann bis dahin verborgen gebliebene statische Anlagen aktivieren."

Leider kommt Peters dann von der Vorstellung ab, daß „die statischen Anlagen in einer gewissen Unabhängigkeit voneinander vererbt würden" und glaubt durch eine Überbewertung des dem Bild der gefügehaften psychischen Beziehungen verwandten Koppelungsbegriffes der Biologie eine geschlossene Vererbung der Primärkonstitution als solcher annehmen zu können. Damit ist der Weg für eine fruchtbare psychische Erbanalyse verbaut und das Buch muß notwendigerweise mit der Aufgabe eines Rätsels schließen. Als positiv bleibt aber nicht nur die erstmalige begriffliche Durcharbeitung des ganzen Fragenkomplexes, sondern insbesondere auch die Betonung der Funktionalität psychischer Eigenschaften von wechselnder Wertigkeit und wechselndem Umfang, die Reduktion der Anlage auf die ihr begrifflich zukommende Stufe und die Vorstellung der Formanten der Persönlichkeit. Für das Erbstudium dieser Formanten wird bereits die Familienforschung als Hilfsmittel in Erwägung gezogen.

Das führt zu den beachtlichen Arbeiten von Hoffmann[183]), die zeitlich und inhaltlich hier unmittelbar

[183]) Hoffmann, H.: Das Problem des Charakteraufbaus. 193 S. Berlin 1926. — Ich verdanke Dr. med. Weißenfeld in Bunzlau den ersten Hinweis auf dieses wichtige Buch.
Ders.: Charakter und Umwelt. 106 S. Berlin 1928.
(Forts. S. 138.)

anschließen. Bei diesen steht die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse auf Grund familienkundlicher Beobachtungen an erster Stelle. Das ist ein Vorstoß ins Methodische, der in Art und Schilderung deutliche Vorteile auch für die Rassenseelenkunde bietet. Denn diese ist ja keineswegs eine so ausgesprochene Gruppenwissenschaft, daß etwa allein die typenkundlichen und gemeinschaftspsychologischen Arbeitsweisen in Frage kämen. Sind hier vielmehr Häufungen kennzeichnender psychologischer Eigenschaftskombinationen und Verhaltensweisen im gleichen Sinne und parallel zu den Häufungen rassenphysischer Merkmale zu studieren, so entsprechen logisch den Häufungen auch Senkungen, d. h. die Übergänge zwischen den Merkmalshäufungen, die wir als Rasse bezeichnen. Das sind aber dann die Mischungen, deren Charakter eine Kombination verschiedenrassischer Elemente darstellt. Sie sind uns nur im Individuum selbst und erbkundlich im Studium genetisch zusammenhängender Individuenkreise zugänglich. Also psychologische Familienkunde! Dieser bahnt Hoffmann den Weg.

Besondere Betonung erfährt dabei im Kreis der psychoplastischen Tatbestände die individuelle Lebenskurve mit ihren typischen Gefügeänderungen und periodischen Strukturschwankungen. Daran wird überhaupt die Forderung geschlossen, die bisherige mehrminder statische Konstitutionsbetrachtung radikal durch eine dynamische zu ersetzen, die den phänotypischen Strukturverschiebungen während des Lebens die gebührende Aufmerksamkeit zuwendet. Daneben sind selbstverständlich Kompensationen und Charakterantinomien

---

(Forts. von S. 137.)
Ders.: Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen. 233 S. Berlin 1921.
Ders.: Vererbung und Seelenleben. 258 S. Berlin 1922.
Ders.: Psychische Entwicklung und Vererbung. S. 123—175 in Just, G.: Vererbung und Erziehung. 333 S. Berlin 1930.

zu beachten. Die letzteren mögen Folge von Über-, Neben- und Unterordnungen, hemmenden und fördernden Verbindungen sein, wie sich denn, was auch Utitz[184]) sagt, Charakterzüge bald verbinden, bald „sich gegenseitig empören, anfeinden, überlisten und knechten können". Aber „charakteristische Persönlichkeitstypen kommen dadurch zustande, daß gewisse Korrelationen einzelner Anlageradikale häufig wiederkehren". Aufgabe und Zweck erbbiologischer Familienanalyse ist es daher, diese genischen Radikale zu finden. Das geschieht u. a. durch die — an Beispielen geschickt und lebendig von Hoffmann durchgeführte — familienweise Persönlichkeitsanalyse, und zwar auf zentrale und periphere Charaktereigenschaften hin. Zeigt doch eine Eigenschaft, die in Umfang, Wert und Prävalenz während des Lebens und nicht minder in den verschiedenen Eigenschaftskombinationen verschiedener verwandter Generationen schwankt, in der erbbiologischen Familienanalyse ihren wahren Aufbauwert. Innerhalb der Strebungen, der latenten oder aktiven, temporären oder gebrochenen aber immer plastischen Strebungen, aus denen der Charakter besteht, bilden sodann die psychischen Elemente die erbgegebenen Grundfunktionen, die, wie Peters sagte, Formanten.

Der Bedeutung dieser Grundfunktionen geht unter gewissen erbkundlichen Gesichtspunkten nunmehr Pfahler[185]) eingehender nach. Dabei nimmt er von

[184]) Utitz, zit. S. 44.

[185]) Pfahler, G.: Vererbung als Schicksal. 234 S. Leipzig 1932. Ders.: System der Typenlehre. 334 S. Z. f. Psychol., Erg.-H. XV, Leipzig 1929. Ein weiterer Ausbau in Schliebe, G.: Untersuchungen zur Erbcharakterkunde. Z. f. Vererb. u. Konst. XIX, 323—396, 1935. (Thesen: 1. Ein und derselbe Mensch zeigt die gleiche Artung der Grundfunktionen und alle aus ihnen sich ergebenden Eigenschaften durch die verschiedenen Leistungen hindurch. 2. Das Grundfunktionsgefüge ist nicht altersgebunden, bei gleicher Artung des Funktionsgefüges verhalten sich Kinder verschiedenen Alters, verschiedenen Geschlechts und verschiedener Stammeszugehörigkeit gleich.)

vornherein an, daß als entscheidende Grundfunktionen in Frage kommen 1. Aufmerksamkeit, 2. Perseveration[186]), 3. Vitalenergie, dann auch Gefühlsansprechbarkeit u. a. Je nach Umfang und Wert zeigen diese Grundfunktionen verschiedene Stufen der Ansprechbarkeit bzw. Aktivität, wodurch sich ein zwölfgliederiges charakterologisches Grundfunktionsschema ergibt. Weitere Voraussetzung ist sodann, daß eben diese Grundfunktionen allein sich als genische Radikale vererben, bzw. nur solche Reaktionsformen, die ihre unmittelbaren oder mittelbaren Auswirkungen darstellen. Dagegen wird angenommen, daß es Eigenschaften gibt, deren Ausformung ausschließlich von der Umwelt abhängt, und die natürlich nicht vererbt werden (z. B. traditionelle Verhaltensformen). Das alles findet schließlich Anwendung auf die bereits geschilderten charakterologischen Typen (vgl. S. 42).

Darin liegt ein Gegensatz zu Hoffmann, der schon die Typenlehre als solche ablehnt, da sie eine „künstlich" abstrahierende Vereinseitigung der psychologischen Tatbestände bedeute, die Charakterologie aber eine gleiche allseitige Betrachtung der gesamten Persönlichkeit erheische. Daß aber auch ersteres unter bestimmten — und natürlich keineswegs „künstlichen" — Gesichtspunkten, so etwa dem der differentialdiagnostischen Herausarbeitung von Typen mit psychologischen Häufungserscheinungen von Nutzen sein mag, ja in den Gemeinschaftspsychologien unerläßlich ist, wird Hoffmann deshalb schwerlich ablehnen. Rassenseelenkunde braucht gewiß beides: Raffung wie Gliederung, Synthese wie Analyse (vgl. Lersch, S. 40). Hoffmanns Verdienst um rassenpsychologische Arbeitsweise liegt in der Entfaltung familienbiologischer

[186]) Ach, N., Kühle, E. und Passarge, E.: Beiträge zu der Lehre von der Perseveration. Z. f. Psychol. Erg.-Bd. XII. 276 S. Leipzig 1926.

Schau, Pfahlers im festen denktheoretischen Zugriff auf die bisher in vager Fluktuationsdynamik schwimmenden Grundfunktionen.

Entdeckungen und Rätsel

Diesen Grundfunktionen geht die letzte hier noch zu erörternde Arbeit nach, die eben mit Abschluß dieser Untersuchung erscheint: Petermanns „Problem der Rassenseele"[186a]). Sie kann geradezu als eine unmittelbare Weiterbildung und Vertiefung der Pfahlerschen Lehre bezeichnet werden. Gleichzeitig ist sie aber auch der erste Vorstoß eines deutschen Fachpsychologen in den bisher fachlich wissenschaftlich so ungemein spärlich ausgestatteten Raum der Rassenpsychologie. Hier sitzt noch das Aschenbrödel der Psychologen. Daher muß Petermanns Buch sehr hoch geschätzt werden. Gleichzeitig wird aber auch die psychologische Diskussion über das Erb-Seele-Problem durch die Projektion auf die konkrete Wirklichkeitsgegebenheit der Rasse erstmalig fruchtbar für alle Teile.

Zunächst werden ganz im Sinne von Pfahler als erbliche seelische Rassenanlagen nur solche Bestimmungen des seelischen Seins angesehen, die sich auf die Primärschichten der leib-seelischen Gesamtvitalität beziehen. Das sind eben die Grundfunktionen. Ihnen schließen sich die strukturmäßig oder als Sekundärfixierungen mit dieser Primärschicht rassemäßig zusammenhängenden Vitalbestimmtheiten an. Nichterblich und nichtrassisch seien dagegen die Ergebnisse der freien Umweltprägung — also etwa volksmäßige Überlieferung, bestimmte geistige Haltung usw. — wenigstens soweit, als sie nicht jene rassespezifischen Rückbeziehungen gestatten, die sich etwa im Wie (weniger im Was) eines z. B. Kunstwerks ausdrücken können (S. 122 ff.).

[186a]) Petermann, B.: 1935, zit. S. 120.

Also kurz gesagt: Rasse ist Tempo — ist Grundfunktion, besteht in Gefühl, Trieb, Aufmerksamkeit, Haltung, Energie. Deshalb versagt hier auch der Test.

Deshalb bilden aber — immer nach Petermann — auch Statistik und Ahnentafelvergleich, Zwillingsstudium und Erbanalyse nur „Kasuistik", Grundmaterial, Voraussetzungen, denn es fehlt noch die geistige Rückbeziehung und Verankerung in der konkreten Dynamik des funktionellen Seelengefüges. Die Anlagen sind ja nichts als spezifische Ansprechbarkeiten und das Milieu bietet nur die Steuerungseinflüsse der Eigenschaften. Erbpsychologie muß daher zur Aufdeckung solcher erbdynamischer Kernbereiche und damit zur Aufdeckung der inneren dynamischen Durchordnung des Gesamtgefüges führen. So wird das Gebiet der Triebe und Gefühle, der „ursprünglichen Vitalbestimmtheiten", also Pfahlers Bereich mit der Aufmerksamkeit als Zentralpunkt, erreicht. Hier glaubt Petermann sogar Individualkonstanz im ganzen Leben zu sehen, also etwa: der Pykniker oder Sanguiniker bleibt im Verlauf seiner ganzen Lebenskurve in seinen anlagehaften Grundbestimmtheiten gleich. Günther und Clauss haben nach ihm dieses Wesentliche im seelischen Erbgefüge des Menschen bereits mit ihren Bewegungsbildern bzw. Stiltypen unbewußt erfaßt, wenn sich auch Clauss durch seine scharfe Ablehnung der Rassensomatik, des eigentlichen Ausdrucksfeldes der Stilentfaltung, den Weg zu einer Gesamtschau verbaute.

Gesamtschau ist aber nach Petermann Voraussetzung einer fruchtbaren Forschung auf psychologischem Gebiet. Tatsächlich hat ja gerade eben diese Erkenntnis während des letzten Jahrzehnts zu einer Neuorientierung fast der gesamten Psychologie geführt. Es liegt auf der Hand, daß die oben geschilderte plastisch-korrelative Verzahnung und Verflochtenheit aller Einzel-

elemente und Einzelstrukturen des psychischen Gesamtgefüges nur von einer Gesamtschau aus erfaßt werden kann, während atomistische Betrachtungsweisen, wie sie etwa den Tests eignen, immer nur Ansatzpunkte darstellen können und auf halbem Wege liegen bleiben müssen. Nun ist, was auch Petermann klar erkennt, gerade die Erblehre, oder richtiger der Mendelismus, der Prototypus einer atomistisch-mechanistischen Auffassungs- und Arbeitsweise, die noch ganz in den naturphilosophischen Gedankengängen des vorigen Jahrhunderts wurzelt. Seine Überwindung glaubt Petermann, der als erster diese wissenschaftsgeschichtliche Spannung zur Psychologie empfindet, im Koppelungsbegriff zu sehen — jenem Koppelungsbegriff, der Peters in die Sackgasse führte, weil er ihn überbewertete.

Aber Petermann wendet ihn nur partiell an: die chromosomale Faktorenkoppelung könne als solche der Träger bestimmter potentieller Angelegtheiten (der sog. Anlagen oder Gene) gleichzeitig aus körperlicher wie seelischer Sphäre sein. Damit „besteht dann unter Umständen in der Tat das Recht, beim einzelnen Menschen aus dem Vorhandensein bestimmter einzelner, direkt aufweisbarer Rassenzüge auf das Vorhandensein weiterer dieser selben Rasse zugehöriger, aber nicht direkt aufgewiesener Züge zu schließen — sofern nämlich dabei eben Gen-Koppelung auf Grund anderer Erfahrungen vorausgesetzt werden kann". Das geht weit, viel weiter als der psychiatrische Nachweis psycho-physischer Grundangelegtheits-Koppelungen. Auch scheint es die Übertragung von Einzelpotentialen auszuschließen oder wenigstens entscheidend einzuschränken. Die Erbbefunde zeigen aber das Bestehen von beidem. Als hypothetischer Ausweg würde sich allerdings der bieten, daß man gewisse gekoppelte Grundangelegtheiten im Sinne psychologischer Teilstrukturen wie somati-

scher Proportionalitäten in Begriff und Schau trennt von einem lockeren Beiwerk gewissermaßen architektonischer Außenverzierungen peripherer Eigenschaften, die ihrerseits eine unabhängige oder (etwa im Sinne des Crossing-over) bedingt unabhängige Erblichkeit besitzen.

Die Lösung in der formkundlichen Ganzheitsschau

Eine Ganzheitsschau im Sinne einer umfassenden und begrifflich zentrierten Rassenkunde kann aber auch von hier aus nicht endgültig gewonnen werden. Sie müßte noch im additiven Mechanismus des Einzelwerks steckenbleiben, ja sie kann überhaupt nicht von mechanistisch-atomistischen Gesichtspunkten aus gewonnen werden, weil mit diesen nur Ausschnitte, nur Teilschau und nur eine von jenen Vorbedingungen vorliegt, die das Kernobjekt beeinflussen: den Menschen. Dieser ist aber nicht eine Addierung hypothetischer Angelegtheiten, sondern weit mehr und weit größeres, ist lebendige wirklichkeitsgegebene Form. Eine Ganzheitsschau kann daher nur gewonnen werden, wenn auch diese lebendige Form selbst als einziger realer, dauernd und überall jeder zeitbedingten Untersuchungsart zugänglicher Träger objektiver Erkenntnisquellen beherrschend im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Man kann heute nicht mehr sagen, daß die Rassensomatik im allgemeinen einem atomistischen Vorstellungsbild der körperlichen Existentialgegebenheit des Menschen huldige und von ihm ausginge, und keinesfalls läge für eine derartige Vorstellungseinengung irgendein „Zwang bündiger Tatsachenforderungen" vor. Im Gegenteil! Das gilt nur für jene ältere Anthropologie anatomisch-mechanistischer Mentalität der Vorkriegszeit, auf der wir Heutigen — lernend und übernehmend — Besseres und Umfassenderes aufbauen

können. Das bahnte sich schon mit manchen Nachkriegsarbeiten an. Gelegentlich wurde einzelnes auch gründlich mißverstanden, weil atomistische Schau engte und mißleitete[187]). Inzwischen hat die Ganzheitsanthropologie sich bewußt dem philosophischen Geist des 20. Jahrhunderts eingefügt, weil Material und Methoden für eine höhere geistesgeschichtliche Qualifizierung reif wurden.

Die Schau von der Ganzheit, wie sie die Breslauer Schule zu pflegen sucht, bedeutet gewiß eine grundsätzliche Wendung in der philosophischen Haltung der Anthropologie gegen ihre Vorgänger, auf deren Einzelarbeit sie erwuchs. Diese Wendung betrifft sowohl Methode wie System und Material. Methode insofern, als nicht mehr die teilkundlichen Einzelmaße und Korrelationen analytischer Selbstzweck sind, sondern nur der Unterbauung der Gesamterfassung des Individuums dienen, die rassenkundlich in dem einzigen Sammelausdruck der Rassenformel erfolgt[188]). So ist die Ganzheit des Individuums erfaßt, wie im Index des Aufbaupolygons die Ganzheit der Population, die im rassenbedingten Gautypus[189]) in Erscheinung tritt. System aber auch insofern, als die Anthropologie nicht behandelt wird als etwa Teilfach der Anatomie — als ihre „Verzierung", wie einmal gesagt wurde —; oder Nebenobjekt irgendwelcher, sagen wir, mendelistischer Methoden — also etwa in deren Teilanwendung auf den Menschen —; oder schließlich etwa als Anhängsel der Geographie und Geschichte — hier wohl als Aus-

[187]) v. Eickstedt, E.: Eine Studie über menschliche Körperproportionen und die Ursachen ihrer Variabilität. Mitt. A. Ges. Wien LVI, 139—172, 1926.

[188]) Vgl. Lit. S. 5.

[189]) v. Eickstedt, E.: Betrachtungen über den Typus der Menschen. Umschau XXVIII, 446—453, 1924.
Ders.: Gedanken über Entwicklung und Gliederung der Menschheit. Mitt. A. Ges. Wien LV, 231—254, 1925.
Ders.: Gautypen in Ungarn. Anthrop. Hung. II, 23—30, 1925.

stattungsmaterial des Raumes oder der Zeit. Sie ist jetzt vielmehr das logisch und begrifflich gesicherte zentrale Einzugsgebiet, das aus den ihr zugekehrten Abschnitten von Anatomie oder Zoologie, Geographie oder Geschichte das Ihre lernend und sichtend übernimmt und zu neuem Aufbau verwendet[190]).

Das Material, der Mensch, ist schließlich von der Ganzheitsschau insofern betroffen, als nicht mehr atomistische Aufgliederung der Stützung wesensfremder Fragestellungen aus Randgebieten dient, nicht auch der Mensch selbst in mechanistischem Sinne Summe einzelner materieller Merkmale oder gar hypothetischer „Anlagen" ist, sondern ganzheitliche Erscheinung; nicht Bruchstück, Addition, sondern lebendige ausdrucksfähige Form selbst. Form ist Ausgangspunkt, logischer Grund, Zentrum einer selbständigen Disziplin, um das Zeiten und Schulen, Modeauffassungen und Theorien kreisen mögen, das selbst aber „ewige", unverrückbare Voraussetzung ist. Denn ohne Form keine Genetik, ohne Form keine Erscheinung, ohne lebendige, bewußtseinstragende, ohne ausdrucksfähige, verhaltensmäßige Form auch keine Psyche!

Das war hier einzuschalten und zu betonen. Denn ist ohne lebende Form auch die Seele als Träger der Bewußtseinsinhalte und Verhaltensweisen nicht denkbar und nicht möglich, so sind eben auch Leib und Seele eine Ganzheit und müssen Psychologie und Rassenkunde in bestimmten Übergangsgebieten und klar begrenzten Sektoren auch Hand in Hand gehen[191]). Darin

[190]) Vgl. Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete (Z. f. Rassenk.) I, 1935: Einführung.

[191]) Wie gerade die Isoliertheit der Forschungsrichtungen — ein

liegt auch die logische Begründung, warum in einer ganzheitsgerichteten Zeitschrift wie die Z. f. R. — einer Stelle eben nicht spezialistischer, sondern ganzheitskundlicher Schau — die Psychologie als Helferin und Förderin auftritt. Wir kehren damit zum Schluß dieser Untersuchung zu den Erörterungen und Klärungen zurück, die den Anfang einleiteten. Nicht also als dilettantischer Einbruch, sondern als Anregung zum Nachbargebiet hinüber, als Hand, die sich zur Mitarbeit bietet, möchte dieses Buch angesehen werden.

Unter diesem Gesichtspunkt wurden auch die im vorstehenden dargelegten Probleme und Arbeiten erörtert. Das Ziel liegt mithin im Ringen um den Aufbau einer wissenschaftlich begründeten Rassenpsychologie. Die Grundlagen sind ausgebreitet, und die Methoden haben nun das Wort. Ihre eingehendere systematische Schilderung gehört nicht an diese Stelle. Zudem war die Problematik der Methode als solcher von einer kritischen Darstellung des Materials nicht zu trennen und mußte somit bis zu einem gewissen Grade schon im vorstehenden mitschwingen und enthalten sein. Es erübrigt sich daher, im folgenden Abschluß der Arbeit weiter zu gehen, als zu einer zusammenfassenden Übersicht der behandelten Grundlagen und der behandelten methodischen Ansatzpunkte.

---

ganz kennzeichnendes geistiges Symptom einer vorwiegend atomistisch denkenden Zeit — zu Schädigungen sowohl der Rassenkunde wie der Psychologie führte, umreißt J. Brake (zit. S. 121) folgendermaßen: „Der wirkliche Grund für die problematischen Leistungen der Rassenseelenforschung liegt also nicht in einer Täuschung über die Wirklichkeit ihres Gegenstands, sondern in der außerordentlichen Schwierigkeit ihrer Forschungsaufgabe ... in der starken Tendenz zu einer ausgeprägten Befangenheit der Blickrichtung, ... in der erschwerten Zugänglichkeit der Rasse wegen der besonderen Art ihrer Lagerung in der geschichtlichen Welt und in der bisher isolierten Stellung der Rassenforschung im Zusammenhang der übrigen Wissenschaften." — Das ist zudem ein deutlicher Hinweis auf die Notwendigkeit einer ganzheitskundlichen Anthropologie!

Methodische Nachlese als Zusammenfassung

I.

Voraussetzung für eine tiefere Erkenntnis der rassenpsychologischen Zusammenhänge und Gegebenheiten wie auch möglicher zukünftiger Wege rassenkundlicher Arbeitsweise ist zunächst eine völlige Klarheit über Wesen, Aufbau und ursächliche Momente seelischer Strukturiertheit. Mit deren Darlegung beginnt deshalb diese Untersuchung. An sie schließt sich ein kritischer und sichtender Überblick über das aus der Gesamtpsychologie vorliegende und verwendbare Material an Methoden, Richtungen und Ergebnissen. Immer bleibt dabei die Blickrichtung ausschließlich auf die Möglichkeiten rassenpsychologischer Arbeitswege eingestellt. Dabei zeigt sich, daß ein recht umfangreiches Material auch eine nicht geringe Zahl erfolgversprechender methodischer Ansatzpunkte aufweist. Diese werden allerdings von den verschiedensten Auffassungen und Richtungen begonnen: Einheitlichkeit und Zusammenfassung fehlen noch durchaus.

Zwar kennt die Psychologie seit langem eine Ganzheitsschau, die sich im Ringen wissenschaftlicher Weltanschauungen hier wie sonst in den letzten Dezennien immer stärker durchgesetzt hat, und die angesichts der lebendigen strukturellen Verfugung der seelischen Seinseigenschaften, die nur als Ganzes wirklichkeitswahr verstanden und untersucht werden können, schechthin unerläßlich erscheinen. Aber gerade das rassenkundliche Moment wurde dabei so gut wie völlig vernachlässigt. Andererseits ist aber auch die biologische Rassenkunde im Begriff, sich von der atomistischen und mechanistischen Denkweise des aufblühenden 19. Jahrhunderts zu lösen und, auf reichem Material der älteren Generationen fußend, zu einer höheren geistesgeschichtlichen Auffassung durchzudringen. Es

wird nunmehr bewußt die Form als der eigentlich und lebendig wirkende und bedingende Kerngedanke einer logisch zentrierten Rassenkunde in die Mitte der Betrachtung gestellt. Ihre Ursachen, ihr Wesen und Werden, ihre körperlichen und seelischen Ausdrucksformen bilden den Inhalt einer von diesem Zentrum in die Nachbarwissenschaften ausstrahlenden Ganzheits-Anthropologie. Damit wird auch die Psychologie erreicht. Denn lebende Form und lebende Seele gehen auf eins zurück: den Menschen als Maß aller Dinge. So treffen sich bei höherer Schau gemeinsame Arbeitssektoren von zwei geistesgeschichtlichen Brennpunkten aus: von der im lebendigen Formbegriff zentrierten Anthropologie und von der im gefügehaften Strukturbegriff zentrierten Psychologie.

Erst diese Klärung erlaubt ein volles Ausschöpfen der sich bietenden Ansatzpunkte. Sie auch bietet erst die Möglichkeit einer logisch fundierten und daher fruchtbaren Zusammenfassung des Grundmaterials. Nach einem Aufzeigen dieser Ziele, Beziehungen und Fragestellungen konnte daher eine knappe Übersicht über Entwicklung und Richtungen der Psychologie erfolgen, die als Wissenschaft von der Erkenntnis der durch Verhaltensweisen und Bewußtseinsinhalte menschlicher Individuen oder Gruppen bedingten Phänomene in Erscheinung tritt. Die themagegebene Beziehung auf die rassenpsychologische Auswertung ließ dabei schon Reihen von Parallelen erkennen. Die erscheinungsbildlichen Ausdrucksformen von Volkstypus und Berufstypus, Entwicklungsdifferenzen und Geschlechtsdimorphismen haben in beiden Wissenschaften ihre entsprechende Wertung und Behandlung gefunden — nur beim Begriff der Rasse als dauerndem und vielfältig gegliedertem Formtypus versagt bis auf die allerjüngste Zeit das psychologische Erkenntnisstreben fast ganz. Aber eben durch jene Parallelen, auch durch die hier

wie da erörterten Wirkungen von Lebenslage und Lebenskurve und die kritische Behandlung des Beobachters selbst ergeben sich mannigfache Anregungen nicht nur in bezug auf die Fragestellungen, sondern auch in bezug auf Typenbereinigung und Objektgliederung. Die grundsätzliche Verschiedenheit des letzteren in den beiden Wissenschaften äußerte sich vor allen Dingen in der relativen Statik der körperlichen Plastizität, der eine außerordentliche Spielweite der seelischen Eigenschaftsdispositionen in ihrer funktionellen Gesamtverfugung gegenüberstehen. Eben daher muß die Erkenntnis des Einwesens Mensch auch von z w e i wissenschaftlichen Angriffsfronten aus erfolgen, um dann erst in einer Ganzheitsschau zusammenzuklingen.

II.

Während die eigentliche, d. h. experimentell-atomistisch eingestellte, ältere Psychologie nur als Spenderin von einzelnen Methoden und Teilergebnissen in Frage kommt, aber eben wegen ihrer kraß atomistischen und mechanistischen Einstellung (die ja auch für die ältere Anthropologie gilt) nicht zu einer höheren Gesamtschau und Gesamterfassung der Individual- oder Gruppenpsyche durchdringen kann, zeigt die neueste Psychologie — teils uralte Vorbilder wieder aufgreifend — drei wesentliche Betrachtungsweisen. Die erste ist mit den charakterologischen Typenlehren gegeben. Wird hier ein bestimmter möglicher Aspekt im Sinne einer Prävalenztypik herausgegriffen, so ist dies das gleiche, was wir im Hinblick auf das Rassentypische bei der rassenseelenkundlichen Analyse des Individuums suchen.

Diese Typensysteme erscheinen bald als flächige Strukturprojektionen, bald als dreidimensionale Aufbausysteme. Scharfe Schlaglichter, einseitig gerichtet, hellen bald diesen, bald jenen Teil der äußeren Archi-

tektonik oder inneren Einzelzellen des funktionellen Formaufbaus auf. Sie ergänzen sich zu einem Gesamtbild plastischen psychischen Reliefs. Die schon in der Ordnung der Triebfedern von Klages erscheinende Bipolarität seelischer Strebungen ergänzt sich über Dilthey und Spranger mit ihren Darstellungen psychisch-struktureller Ballungen durch eine dritte ausgleichende und ergänzende Gerichtetheit. Sie trägt die bipolar-zweidimensionale Strukturprojektion in die quasi körperliche Plastik einer dreidimensionalen Form herauf. So stehen sich zwei bipolare seelische Grundformtypen in dreidimensionaler Plastik gegenüber: der kalte, geistige, wissensmäßige Hochbautypus und der gefühlsmäßige, behäbige Breitbautypus. Zwischen ihnen liegen die unausgesprochenen, gerade durch ihre gehäufte „Normalität" gesonderten Reihen der durch ihre „Kleinarchitektur" gegliederten Mitteltypen. Die somit dreidimensional geformte Bipolarität findet sich dann bei Weininger und Müller-Freienfels bestätigt, um bei Kretschmer in jeder Hinsicht ihren vollendetsten Ausdruck und gleichzeitig ihre unmittelbare Anwendbarkeit auf rassenkundliche Ganzheitsprobleme zu finden.

Denn in der Reihe der Kretschmerschen Typen des Asthenikers, Athletikers und Pyknikers kehrt nicht nur die dreidimensionale Bipolarität mit den Polen des Asthenikers und Pyknikers und dem dritten dimensionalbedingten Neutraltypus im Psychischen wieder[192]), sondern wird gleichzeitig mit dem somatischen Gebiet verbunden. Hier ist die Stelle, wo die von den beiden Brennpunkten ganzheitlicher Schau — der Strukturzentrierung hier und der Formzentrierung dort — die Strahlen aufeinandertreffen und das Einwesen Mensch in einen scharfen Lichtkegel stellen. Das ist von unmit-

---

[192]) Vgl. Breite, Länge und Tiefe im Körperlichen.

telbarer rassenkundlicher Bedeutung. Denn nicht nur finden sich die drei Grundtypen in ihrer Bipolarität innerhalb aller menschlichen Bevölkerungen und Rassen als Ergebnis natürlicher Variation, sondern auch die Rassen selbst zeigen die typischen Verschiedenheiten. Es finden gruppenhafte Häufungen bald des einen bald des anderen Körperbautypus statt, und so ist bald diese Rasse mehr „pyknisch" (Andide, Alpine, Osteuropide), bald jene mehr asthenisch (Nilotide, Nordische, Dinarier). Individuell wie gruppenhaft beweist sich damit die psychophysische Bindung, und unmittelbar sind hier die Ansatzpunkte rassenpsychologischer Auswertungen und Methoden gegeben. Das zeigt zum Teil bereits die Typenlehre von Jaensch. Sie geht in betonter Eigenschau von der Fugung der Strukturen aus. Indem sie aber bewußt biologische und tellurische Momente auf breitester Basis und in breitestem Raum mit einbezieht, dringt sie mit neuer Aufdeckung der Grundtypen eben dadurch notwendigerweise bereits selbst bis zu einer rassenpsychologischen Vertiefung vor. Weiteres (Jung, Ewald, Pfahler) schließt sich ergänzend an.

III.

Haben somit die Typenlehren methodische Erkenntnisse in großer Zahl, ja in einer für gemeinsame Zusammenarbeit schon zu großen und vor allem zu verschiedenen Art von Ansatzpunkten gegeben, so ist nun das große Gebiet der Gemeinschaftspsychologien auf ihre Auswertbarkeit zu untersuchen. Nicht die Kennzeichnung des psychischen Einzelindividuums in bestimmter Richtung (bei uns der rassischen), sondern die Erfassung kennzeichnender Grundhaltungen bei ganzen Gruppen (für uns im Hinblick auf die Gruppe Rasse) ist hier das Entscheidende. Von den Vorfragen einer

speziellen Rassenseelenkunde kommen wir zu den Vorfragen einer allgemeinen Rassenseelenkunde.

Als erste bietet sich die Massenpsychologie, die einen bestimmten — aber praktisch, politisch, historisch ungemein wirkungsreichen — Ausschnitt aus den Faktoren darstellt, die die seelische Gesamthaltung des einzelnen vorübergehend oder dauernd während des Lebens zu ändern in der Lage ist. Hochbau- und Breitbautypus führen durch quasi An- oder Umbauten oder Anstrich partiellen Front- und Erscheinungswechsel aus. Wichtiger ist der Kreis der Völkerpsychologien, d. h. der eigentlichen Primitivenpsychologie, der Völkercharakterologie und der Ideenpsychologie. Gleitet die letztere stark in atomistische Denkweisen hinein, und ist (bei Steinthal, Bastian, Wundt) verhältnismäßig wenig ergiebig, so zeigt die Primitivenpsychologie, gewissermaßen als Gegenstück zur individuellen Entwicklungskurve, psychische Entwicklungserscheinungen der Gesamtmenschheit. Leider ist man dabei, nämlich bei der Schilderung der magisch-eidetischen Verhaltensweise des Primitiven (in Alter, Tiefschicht oder Exotengruppe) stehengeblieben, ohne schon im Sinne einer sozusagen differentiellen Völkerpsychologie einzelne Stämme zu analysieren. Das hätte sofort auf das rassische Moment führen müssen, das hier nirgends nennenswerte Beachtung erfährt.

Anders liegen die Dinge allerdings bei der Völkercharakterologie, die in ihrer Bemühung, einzelne Völker, Kulturvölker, in ihrem psychischen Gesamthabitus zu erfassen, sich wie im Objekt so in der Sache stark mit der Rassenpsychologie überschneidet. Sie erscheint oft als Zwillingsbruder der Rassenpsychologie, und bei dem nicht seltenen Außerachtlassen der Trennung beider psychischer Funktionskreise ergeben sich — nicht erfreulich — geradezu siamesische Zwillinge. Völkerpsychologie geht Häufungserscheinungen

in den Verhaltensweisen von Individuen gegebener Gruppen und — was bekanntlich keineswegs deren einfache Addierung darstellt — ihrem Gesamtausdruck im Kollektiv selbst nach. Aus ich- und wertungsbezogenen Zerrbildern reisender Schriftsteller voriger Jahrhunderte, die oft noch im Bewußtsein der Zeitgenossen verhängnisvoll nachschwingen, hat sich hier eine nützliche und ergebnisreiche Literatur während des letzten Halbjahrhunderts ergeben. Behaviouristische und kulturpsychologische Methoden haben — hie und da auch durch Test oder Intuition ergänzt — wesentliche Richtungen für die Rassenpsychologie gewiesen. Im einzelnen kann das Kriterium der Häufung typischer anlagehafter Züge in langen Zeiten und im breiten Raum und kann auch das Kriterium der Stärke der Resonanz unmittelbar für rassenpsychologische Arbeit nutzbar gemacht werden. Voraussetzung ist nur, daß auch die psychologische Arbeit das Volk als soziologisch-biologische Erlebnisgemeinschaft von der Rasse als psychophysischer Typengemeinschaft hinreichend trennt. Auch dazu bieten sich in der Kultur- und Angelegtheitenanalyse von Völkern gleicher rassischer Basis methodische Ansatzmöglichkeiten.

IV.

Die geistigen Kulminationen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die sich einerseits in einer Historisierung der Geisteswissenschaften und andrerseits einer mechanistischen Atomisierung der Naturwissenschaften ausdrückte, hat mit dem Aufschwung beider auch zu einem Zusammentreffen der Begriffe Historik und Rasse geführt. So entstand eine Rassenphilosophie. Sie nahm von naturwissenschaftlicher Seite mit Linnés Höchstbewertung des nordischen Menschen — bei ihm erstmalig! — seinen Ausgangspunkt, während Buf-

fon sich noch mit dem Europäer als schönstem Menschen begnügt hatte. Gerade diese hohe Selbsteinschätzung, die das Europäertum mit seinen besten Gelehrten vornahm, machte den Rassebegriff überhaupt erst in den Geisteswissenschaften hoffähig. So verbanden sich Geschichte und Rasse erstmalig bei Klemm zu einer Deutung der großen kulturhistorischen Abläufe innerhalb der Menschheit. Auf ihn folgte Gobineaus schicksalsdüsteres Hohes Lied des nordeuropäischen Ariertums und dann Chamberlains zukunftsbejahende Gestaltung der Idee der rassischen Charaktertrefflichkeit, die sich im Nordmenschen zu ihrem Höchstausdruck ballt. Damit war Rasse im Rahmen der Kulturphilosophie auch zu einem geisteswissenschaftlichen Begriff geworden, der eben von geisteswissenschaftlicher Notwendigkeit her nach einer rassenpsychologischen Fundierung geradezu rief.

Lapouge bemerkt das als erster ganz klar, Günther aber versucht erstmalig auch eine praktisch-handliche Grundlage zu schaffen. Das geschieht mit seiner intuitiven Charakterologie der europäischen Rassen, bei der jedoch noch nicht das Volklich-Lagebedingte vom Rassisch-Naturhaften getrennt wird. Als zweiter Versuch einer echten Rassenpsychologie folgt zeitlich Clauss von philosophisch-phänomenologischer Richtung aus. Ohne Rücksicht auf rassenformhafte Gebundenheiten werden Stiltypen als Urbilder charakterologischen Seins beschrieben, die durch ihre kennzeichnenden Erlebensweisen auch bis in das Körperliche hinein wirken. So wird eine kollektivpsychologische Ausdruckskunde begründet, deren Stiltypen neben den großen Rassenformgruppen parallel liegen, sie selbst jedoch noch bewußt ignorieren. Eine große Reihe unter ganz anderen Gesichtspunkten gewonnener ausdruckskundlicher Ansätze in Mimik, Bewegungslehre, Handschriftenkunde, Physiognomik usw., ganz besonders

aber auch in dem dem Rassenkundler wichtigen Behaviourismus, läßt Möglichkeiten von Überbrückungen und Vertiefungen erkennen, ohne heute irgendwie schon eine Stufe erreicht zu haben, die Zusammenfassungen ermöglichte. Rassenkundliche Ganzheitsschau weist hier die weiteren Wege.

Als dritter selbständiger Ansatz ist schließlich die rassenpsychologische Auswertung der Testergebnisse durch Garth zu nennen, die bei dem Bestreben, Volk- und Rassemäßiges zu trennen, für das letztere zu gänzlich negativer Bewertung kommt. So auch Klineberg. Aber die Negation liegt im wesentlichen nur im Werturteil der Untersucher, deren Typenbereinigung nicht die zweckgegebenen Wege ging. Das Material selbst zeigt schlagende Differenzen bei entsprechender Bereinigung, und wenn nicht die subjektiven Werturteile, so sind doch die tatsächlichen verhaltensmäßigen Verschiedenheiten der Objekte in ihrer Aussage eindeutig. Auch hier schließt sich eine beträchtliche Reihe nützlicher Kleinuntersuchungen bereits an, die schon in den Einzelfragen methodischer Erfassung und Aufbereitung greifbare Hinweise geben. Das ist um so erfreulicher, als das qualitativ verhältnismäßig wenig ergiebige Testgebiet in quantitativer Hinsicht eine große Reichhaltigkeit aufweist. Worauf es ankommt, wird also in erster Linie testkritische Materialbereinigung sein, sodann aber die gedankliche Überwindung der atomistischen Schau durch den Ganzheitsgedanken, auf den bereits Viergutz in dankenswerter Weise hinwies.

V.

Eine letzte Gruppe methodisch wichtiger Ergebnisse ist mit familienpsychologischen Untersuchungen gegeben. Diese gehen von der Beobachtungstatsache des Wiederauftretens typischer Verhaltensweisen in auf-

einanderfolgenden blutsverwandten Generationen aus. In dieser Erscheinung ist auch die relative Kontinuität der Rassenseele verankert, doch wird ihr Erkennen durch die psychische Plastik mit korrelativen und kompensatorischen Vorgängen, mit Prävalenzen, Entwicklungsspielraum und Entwicklungsablauf erschwert. Daher scheiterte auch der erste Versuch von Peters über die erbmäßigen Tatsachen als solche hinaus, auch den modernen Mendelismus auf die Psychologie anzuwenden, brachte aber wesentliche gedankliche Klärungen. Den am zweckmäßigsten zu beschreitenden methodischen Weg wies in einer Reihe ausgezeichnet durchgearbeiteter und lebensvoll geschilderter Untersuchungen der Psychiater Hoffmann aus dem Kretschmer-Kreise. Er stellt die charakterologische Familienanalyse in den Vordergrund. Daneben besteht die Fragebogenmethode und der Einzelverfolg typischer Eigenschaften bzw. Funktionen. Weitere Klärungen im einzelnen sind auch durch v. Verschuers Zwillingsmethode zu erwarten.

Einer psychologischen Begründung erbkundlicher Erscheinungen gehen sodann besonders Kroh und Pfahler nach. Die Formanten von Peters treten hier als die vitalentscheidenden und erbverankert gedachten Grundfunktionen auf, die ihrerseits den Triebfedern von Klages nahestehen. Zu ihnen wird von Pfahler in erster Linie die Aufmerksamkeit gerechnet, dann Perseveration, Vitalenergie, Gefühlsansprechbarkeit u. a. Hier setzt auch der neueste im engeren Sinne rassenseelisch eingestellte Versuch ein: Petermanns gründliche Durcharbeitung des Problems der Rassenseele. Sie bedeutet die Entdeckung der Rassenpsyche für den deutschen Psychologen — die erste Schwalbe. Allzu verstrickt in mendelistisch-atomistischen Vorstellungskreisen, die auch durch eine kluge geisteswissenschaftliche Deutung des Koppelungs-

begriffes keine endgültige Sicherung erreichen können, wird aber auch hier der innere Denkzwiespalt zwischen atomistischem Mendelismus und ganzheitskundlicher Psychologie mehr aufgezeigt als gelöst. Die gesuchte Lösung liegt nicht beim Mendelismus und nicht bei der Psychologie. Sie liegt vielmehr, wie gezeigt wurde, bei einer ganzheitskundlichen Anthropologie, die die wirklichkeitsgegebene Form in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt und dann die begrifflichen und methodischen Schwierigkeiten atomisierend-theoretisierenden Anschauungen und die Folgen einer haltlos in die verschiedensten Nachbardisziplinen zerflatternden älteren Betrachtungsweise überwindet. Damit ist eine wirklichkeitsverbundene, ganzheitsbiologische Formenkunde der Hominiden auch begrifflich und methodisch eindeutig zentriert. Von hier ergeben sich nunmehr klargerichtete, natürliche und fruchtbare Beziehungen zu einer im psychischen Strukturbegriff gleicherweise sicher zentrierten Psychologie.

So erwiesen sich für rassenseelenkundliche Arbeit vor allem drei Methodenkreise als besonders fruchtbar: 1. die charakterologischen Typenlehren (wo z. B. Spranger, Kretschmer, Clauss Höhepunkte bedeuten), 2. die Familiencharakterologie (wo u. a. etwa Hoffmann, Peters und Petermann Wesentliches bieten), und 3. die Völkercharakterologie (wo Günther, Garth, Le Bon u. a. Wichtiges leisteten). In den Typenlehren und der Familiencharakterologie liegen die Grundvoraussetzungen für eine spezielle Rassenseelenkunde, aus der Völkerpsychologie und Völkercharakterologie kann eine allgemeine Rassenseelenkunde erwachsen. Reiches methodisches Einzelmaterial bieten dazu die Arbeiten von Autoren wie Davenport, Driesch, Ewald, Fouillée, Hellpach, Jaensch, Kroh, Krueger, Lange, Lenz, MacDougall, La-

pouge, Märker, Müller-Freienfels, Sommer, Spranger, Steinmetz, Stern, Thurnwald, v. Verschuer, Vierkandt, Wrzoseku.a., sowie Abderhaldens Handbuch. Eine Diskussion des Problems als solchem findet sich z. B. bei Brake, Gottschick, Hildebrandt, Keiter, Kretschmer, Lapouge, Niceforo, Petermann, Sandvoß, Steinmetz und Viergutz.

VI.

Daß heute eine Rassenpsychologie — und ganz besonders in Deutschland — eine wissenschaftsgeschichtliche Notwendigkeit bedeutet, wird niemand bezweifeln. Daß diese Rassenpsychologie nicht als mitgeschlepptes und vielleicht gar gelegentlich mehr-minder lästiges Anhängsel einzelner und scharf ausgeprägter Schulrichtungen zu einer gesunden Entwicklung kommen kann, dürfte gleichfalls von vornherein als selbstverständlich gelten können. Material für methodische Ansätze ist dabei wesentlich reicher vorhanden, als man an sich wohl vermutet hätte. So reichen sich praktische Notwendigkeit und wissenschaftliche Möglichkeiten die Hände — aber es fehlt der Lehrstuhl.

Allerdings ist wichtiger als Lehrstuhl und Forschungsmöglichkeiten der Forschungswille selbst: der Wille und Drang nach tiefinnerster Erkenntnis des Lebens, das unbestechliche Streben nach der letzten Wahrheit in irdischen Dingen. Es ist dies das Höchste überhaupt, was dem einzelnen Menschen und dem einzelnen Volk gegeben ist, das den Menschen über den Alltag und das Volk über den Geist der Zeiten hinaushebt. Gerade deutsche Denker standen hier von jeher unter den Besten. Der Idealismus eines Kant und Fichte, Schelling oder Hegel gehört zum Wesen des Deutschen, ja zum Wert des Deutschtums überhaupt.

Denn gerade „das Volk der Dichter und Denker" ist reich an Erbanlagen für beste und höchste Geistesleistung.

Diese Anlagen dürfen auch nicht in Wirtschaft und Industrie verkümmern und verdämmern, denn unweigerlich ist ein Volk im Lebenskampf um die letzten und höchsten, die geistigen Güter und Leistungen unterlegen, wenn es seine Begabungen vernachlässigt oder falsch einsetzt. Hier hat helfend und ratend die Rassenpsychologie und die Psychologie überhaupt zu wirken. Leistung nach Eignung einzusetzen ist das Ziel — und die Folge: Achtung jedem, der an rechter Stelle seine Leistung recht und ganz erfüllt. „Wir ehren den Grübler, der einsam schafft, wie den Kämpfer, der im Getriebe des Tages sichtbar steht. Wir ehren den Bauern, des Brot wir essen, wir ehren den Künstler, der um das Schöne sich müht. Wir ehren die Mutter an der Wiege, ehren der Frauen stilles Wirken an der Nation. Ohne Beziehung zum Ganzen aber ist alles Schaffen fruchtlos" (R. Heß).

Autorenregister

A

Abderhalden, E. 21, 33, 159
Ach, N. 139
Adler, A. 129
Allier, R. 77
Alsberg, M. 73
Alverdes, F. 3
Ambros 126
Ammon, O. 103
Apfelbach, H. 70
Aquino, Th. von 18
Arbo, C. O. E. 110, 111
Aristoteles 18
Arndt, E. M. 86

B

Babcock, M. E. 118
Bahnsen, J. 51, 130
Baker, E. 87
Banse 89
Barkley 19
Barnard, M. A. 118
Baron, J. 126
Bartlett, F. C. 77
Bastian, A. 78, 79, 80, 81, 82, 153
Baur, E. 9
Beddoe, J. 109, 110
Benussi, V. 21
Berliner, B. 36
Bernd, A. 25
v. Bertalanffy, L. 3
Bethe, A. 10
Biedl, A. 34
Binet, A. 34, 119
Birnbaum, K. 10, 12, 55, 77, 110, 129
Bleuler, E. 53
Blumenbach, J. F. 98
Boas, F. 22, 77
Böhle, H. 116
Le Bon, G. 20, 36, 74, 87, 158
Bonte, Th. 65
Bopp, F. 100
Boring, E. G. 21
Bouterweck, H. 126
Boutmy, E. 87
Brake, J. 121, 147, 159
Breysig, K. 88
Brezina, E. 123
Brugsch-Kurz 82
Brugsch-Lewy 10, 69
Bruno, G. 18
Bühler, K. 16, 73, 117
Buffon, Graf L. G. L. 7, 96, 97, 99, 154
Burkamp, W. 2
Bykowski, L. 123

C

Camper, P. 98
Carus, C. G. 7, 18, 20, 99
Chamberlain, H. St. 7, 58, 101, 104, 105, 112, 154
Clauss, L. F. 18, 20, 21, 75, 108, 111, 112, 113, 114, 115, 121, 124, 131, 142, 155, 158
Collier, P. 87
Comte, A. 37
Cornelius, H. 18
Courtet 99
Croner, E. 48

D

Danzel, Th. W. 77
Davenport, C. B. 123, 158
Demoulins 88
Descartes 18
Didon, H. 87
Dilthey, W. 18, 25, 43, 46, 151
Dittmann, F. 98
Driesch, H. 3, 10, 12, 16, 21, 23, 117, 158
Duheim, P. 87
Durkheim, E. 87
Dwelshauvers, G. 12

E

Ebbinghaus, H. 10, 19
Edinger, L. 10
Eichenauer, R. 123
v. Eickstedt, Frhr. E. 5, 56, 62, 84, 109, 110, 145
Eisenstädter, J. 79
Elderton, E. M. 125
Ellis, H. 74
Elsenhans, Th. 19, 23, 40
Enke, W. 54, 116
Eresus, Th. von 19
Ewald, G. 20, 24, 69, 130, 131, 152, 158

F

Fechner, G. Th. 19
Fichte, J. G. 98, 159
Fiedler, K. 72
Finot, J. 101
Fischer, A. 72
Fischer, E. 110
Fischer, P. D, 87
Fischer, S. 65
Flechsig, P. 10
Fleure, H. J. 109, 110, 111
Fossati, J. 116
Fouillée, A. 87, 94, 158
Franke, E. 73

Frazer, J. G. 81
Freud, S. 69, 81, 82
Fricke, F. 67
Friedemann, A. 56, 116
Frischeisen 18
Frischeisen-Köhler, I. 126
Frobenius, L. 79, 88, 89
Fröbes, J. 10, 21, 53

G

Galen 19
Gall, F. J. 20, 116
Galton, F. 104, 124
Gans, A. 55
Garth, T. R. 22, 73, 108, 118, 119, 120, 124, 156, 158
Gaupp, R. 73
Gauss 57
Geesemann, G. 87
Gehring, A. 116
Gemelli, A. 74
Gerlach, K. 89
Giese, F. 12, 73, 117, 125
Glas, N. 116
de Gobineau, Graf A. 7, 58, 100, 101, 102, 103, 105, 109, 154
Goddard, H. H. 125
Göring, M. H. 74
Goethe, W. 20
Goldenweiser, A. 77
Goldschmidt, R. 9
Goldstein, K. 21
Gottschick, J. 126, 159
Graebner, F. 79, 81
Grant, M. 105
Gregor, A. 21
Grosse, E. 77
Grünhut, L. 2
Gruhle, G. W. 69
Günther, H. F. K. 20, 68, 103, 105, 108, 109, 111, 131, 142, 155, 158
Gumplowicz, L. 104
Guttmann, E. 55

H

Haberlandt, A. 110
Haddon, A. C. 77, 98
Häberlin, P. 30, 36, 43
Haecker, V. 126
Hämmerle, A. 125
v. Hartmann, E. 23
Hartmann, N. 18
Hartnacke, W. 135
Hauptmann, A. 36
Hegel, G. F. W. 86, 98, 159
Hehn, V. 89
Heimroth, Ch. A. 19
Helbig, K. 89
Hellpach, W. 33, 36, 74, 158
v. Helmholtz, H. 19
Henckel, K. O. 56
Henning, H. 12, 16, 21, 23, 40, 81
Herbart, J. F. 18
v. Herder, J. G. 7, 20, 86, 97, 98
Heß, R. 160
Heymans, G. 73, 125
Hildebrandt, K. 110, 159
Hirschberg, H. 65
Hitler, A. 105
Hobbes, Th. 18
Hoffmann, H. 28, 33, 40, 42, 48, 70, 125, 133, 135, 137, 138, 139, 140, 157, 158
Hoffmann, P. Th. 88
Homburger, A. 116
Horn, J. P. 7
van der Horst, L. 54
Huartos 19
v. Humboldt, A. 89
Hume, D. 18
Huntington, E. 36
Hurwicz, E. 87
Husserl, E. 18, 111
Huxley, Th. H. 98

J

Jaensch, E. R. 2, 20, 41, 53, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 116, 152, 158
Jaensch, W. 66, 116
James, T. G. 110
Jaspers, K. 27, 53
Johannet, R. 87
Josefovici, U. 125
Jung, C. G. 68, 152
Just, G. 9, 133, 138

K

Kahane, H. 12
Kafka, H. 12, 72, 73, 77, 88
Kant, I. 7, 12, 18, 159
Kant, O. 36
ten Kate, H. 87
Kayserling, Graf H. 88
Keiter, F. 126, 159
Kern, F. 88, 109, 110, 111, 116, 117
Keßler, Graf H. 87
Kestner, O. 36
Kibler, M. 55
Killian, H. 116
Kirschmann, A. 21
Klages, L. 18, 21, 43, 44, 45, 46, 49, 51, 52, 59, 60, 116, 151, 157
Klein, A. 10
Kleinecke 101
Klemm, O. 23, 72, 100, 101, 109, 154
Klineberg, O. 122, 156
Koch-Grünberg, Th. 89
Köhler, W. 2, 18
Köhn, W. 126
Koffka, K. 2
Koppers, W. 79
Kraepelin, E. 20, 53
Kraus, F. 3
Krauss, W. 109, 110
Kretschmer, E. 6, 20, 32, 42, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 61, 62, 63, 67, 69, 70, 125, 130, 151, 157, 158, 159
Kreuzer, H. 33
Kroeber, A. L. 77
Kroh, O. 20, 28, 41, 42, 55, 70, 126, 157, 158
Kronfeld, A. 2, 12, 40, 69, 70, 82

Krueger, F. 2, 6, 12, 16, 25, 27, 158
Krukenberg, H. 20, 116
Kühle, E. 139
Ku-Hung-Ming 87
Kummer, B. 115

L

Lacquer, F. 34
Laier, W. 110
Lange, J. 34, 53, 55, 126, 158
Lanier, L. H. 118, 119
de Lapouge, G. V. 103, 108, 109, 112, 155, 158, 159
Lassen, Ch. 100
Lassen, M. Th. 126
Lauterbach, C. E. 133
Lavater, J. C. 19, 20, 116
Lazarus, M. 8, 18, 80
Lebzelter, V. 56, 123
Leibniz, G. W. 18
Lenz, F. 110, 126, 129, 158
Leroy-Beaulieu, A. 89
Lersch, Ph. 30, 40, 140
Levy-Bruhl, L. 77
Lewy, F. H. 116
Liebenberg, R. 72
Liefmann, E. 65
Lipman, O. 72, 73, 74
v. Linné, C. 96, 97, 99, 154
zur Lippe, Prinz W. 115
Lipps, G. F. 21
Lips, Th. 12
Loewenfeld, L. 87
Lombroso, C. 74
Lottig, H. 127
Lotze, H. 19
Lowell, P. 87
Lowie, R. H. 77
Lundborg, H. 126
Lutz 55

M

MacDougall, W. 72, 74, 105, 123, 158
MacLean, H. 110
Märker, F. 116, 159
Magnus, A. 18
Malinowski, B. 82
Mantegazza, P. 88
Marbe, K. 75
Marcuse, M. 73, 89, 110, 131
Mazarin 25
Menghin, O. 95
Merriman, C. 127
Messer, A. 2, 12, 16, 23, 31, 40
Meyer, E. 88
Mjöen, J. A. 126
Möbius, P. J. 20, 125
Moede, W. 72, 74
Montesquieu, Ch. de 86
Morgan, C. L. 77
Morgan, Th. H. 9
Mosso, A. 36
Mühlmann, A. 54
Mühlmann, W. E. 54, 120
Müller, G. E. 2, 19, 63
Müller, H. J. 126
Müller-Freienfels, R. 41, 42, 43, 46, 49, 50, 59, 60, 85, 86, 88, 91, 151, 159
Münsterberg, H. 87
Munz, E. 55

N

Nachtigal, G. 89
Naumann, H. 87
Nemecek 87
Neumann, F. J. 86
Niceforo, A. 110, 159
Noltenius, F. 110
Nordenskiöld, E. 89
Nietzsche, Fr. 43, 87

O

Odin, A. 124
d'Orbigny, A. 98
Ossipowa, E. A. 55

P

Pannwitz, R. 87
Passarge, E. 139
Passarge, S. 89
Pauli, R. 21
Penka, K. 104
Petermann, B. 2, 117, 120, 121, 125, 133, 140, 141, 142, 143, 157, 158, 159
Peters, C. 87
Peters, W. 28, 125, 133, 136, 137, 139, 143, 157, 158
Peterson, J. 118, 119
Pfahler, G. 20, 28, 42, 70, 125, 139, 141, 142, 152, 157
Pfuhl, W. 56
Piéron, H. 10
Pilcz, 56
Piorkowski 72
Platner, E. 19
Plato 18
Plaut, P. 74
Ploetz, A. 104
Porteus, S. D. 118
Preuss, K. Th. 77
Prichard, J. C. 78
Prinzhorn, W. 43
Przybiszewski, St. 87

R

Rathenau, W. 87
Ratzel, F. 79, 89
Reibmayer 58, 130
Reichardt, M. 55, 116
Reininger, R. 10
Reis, M. 34
Renan, E. 104
Révész, B. 55, 123
Ried, H. A. 110
Rieffert, J. B. 42
Ripley, W. Z. 110
Rivers, W. H. R. 77, 82
Roback, A. 117
Roeßler, F. 65
v. Rohden, F. 55, 56
Roheim, G. 81, 82
Rohracher, H. 40
Rolsch, O. 125
Rosemann, R. 36
Rosenberg, A. 105
Rosinski, B. 109, 110, 111

Rudert, J. 51
Rühl, A. 89
Rühle-Gerstel, A. 129
Ruff, S. 125
Rutz, O. 116

S

Saller, K. 56, 122
Sander, F. 2
Sandvoß, H. 44, 159
Saudek, R. 116
Schaefer, K. 21, 68
Schallmayer, W. 125
Scheidt, W. 125
Scheler, M. 18, 88
Schelling 98, 159
Schemann, L. 7, 101, 102
Schliebe, G. 139
Schmidt, P. W. 79, 80
Schmidt, R. R. 88
Schmidt-Rohr, G. 98
Schmitthenner, H. 89
Schneider, K. 53
Schnieder, E. 41
Scholl, R. 55
Schopenhauer, A. 17, 18
Schultze, F. 77
Schulze-Jena, L. 89
Schulze, G. E. 12
Schuster, E. 125
Schwalbe, G. 116
Schwartz, R. 79
Schwidetzky, I. 5, 110, 123
Seiffert, J. L. 89
Seligman, C. G. 88
Selz, O. 25, 41, 42
Sergi, G. 27
Shufeldt, R. W. 105
Siebeck, H. 19, 23
Siemens, H. W. 9
Sighele, S. 74
v. Skal, G. 88
Smith, A. H. 88
Smith, V. A. 35
Soemmering, S. Th. 98
Sommer, R. 23, 42, 58, 125, 159
Spencer, H. 81
Spengler, O. 88, 102
de Spinoza, B. 11
Spranger, E. 18, 21, 27, 31, 42, 43, 46, 47, 48, 49, 59, 60, 70, 77, 95, 121, 151 158, 159
Ssucharewa, G. E. 55
Sulzer 18
Steinmetz, R. 88, 159
Steinthal, H. 8, 18, 20, 80, 153
Stern, E. 12, 129
Stern, W. 15, 20, 41, 72, 73, 159
Stern-Piper, L. 56, 57
Stiasny-Jacobson, E. 88
Stockard, Ch. R. 34
Stoddard, L. 105
Stojanowski, K. 123
Storch, A. 77
Strafella, F. G. 74
Studencki, S. 123

T

Tarde, G. 75
Taylor, F. W. 72
Terman, L. M. 126
Tetens, N. 18
Thomasius, Chr. 25
Thorndike, E. L. 12, 124, 125
Thurnwald, R. 77, 81, 82, 89, 159
Troll, W. 3
Tumarkin, A. 12, 16
Tylor, E. B. 81

U

v. Uexküll, J. 3
Utitz, E. 44, 139

V

Venzmer, G. 34, 116
v. Verschuer, Frhr. O. 127, 133, 157, 159
Viergutz, R. F. 2, 156, 159
Vierkandt, A. 2, 77, 87, 88, 89, 159
Vives 19
Voechting, F. 88
Voegelin, E. 98

W

Waibl, L. 89
Waitz, Th. 78, 80
Watson, J. B. 117
Weber, E. H. 19
Wegner, R. N. 88
Weidenreich, F. 56, 57
Weininger, O. 51, 52, 59, 60, 151
Weißenfeld, F. 55
Werner, H. 77
Wertheimer, M. 2
Whatley, C. A. 118
Wiersma, E. 125
Wildhagen 88
Wilhelm, E. 89
Willy, R. 88
Wingfield, A. H. 133
Winthuis, J. 81, 82
Wirth, W. 16, 21
Woelfflin, H. 88
Wolberg, D. 88
Wolff, Chr. 18
Woltmann, L. 104
Woodworth, R. S. 118
Wrzosek, A. 123, 159
Wulffen, E. 74
Wundt, W. 8, 19, 20, 26, 80, 81, 153

Z

Ziehen, Th. 10, 126
Zimmermann, E. A. W. 98

TALLINNA KESK-RAAMATUKOGU